Neue Sonn- und Festtags-Predigten

zur Beförderung

einer sittlich-religiösen Denkart,

vorzüglich unter dem Landvolke.

Von

Joh. Martin Gehrig,

Kapellan im Würzburgischen.

Zweytes Bändchen.

Bamberg und Würzburg,

bey Joseph Anton Göbhardt,

1806.

Vorrede.

Weil das erste Bändchen meiner Predigten nicht ohne allen Beyfall ist aufgenommen worden, so lasse ich hier das zweyte nachfolgen. Ich habe mich bey diesem, wie bey dem ersten, wieder nicht an die Ordnung des Kirchenjahres gebunden. Die Ursache davon ist keine andere, als diese, daß ich freye Hände behalte, aus meinen Predigten immer die besten auszulesen, und daß ich so mit dem Drucke derselben aufhören kann, sobald ich will, oder vielmehr, sobald es das Publikum verlangt. Ich bin gerne ungebunden, und wider den Willen der Lesewelt mag ich auch nichts thun: ich will den großen Haufen Makulatur nicht noch mehr vergrößern.

Mit dem vierten Bändchen werde ich schließen, es soll dann jeder Sonn- und Festtag wenigstens eine Predigt haben, und ein Register, nach der Ordnung des Kirchenjahres eingerichtet, soll das Aufsuchen erleichtern.

Wie

Wie bey dem ersten Bändchen, so gieng auch bey diesem mein beständiges Streben dahin, die sittlichen und religiösen Wahrheiten rein darzustellen, jenen Ausdruck zu wählen, der allgemein könnte verstanden werden, und dem Prediger das Memoriren zu erleichtern. Ich halte gewiß nicht, wie jener Landpfarrer, eine Predigt für das erste Meisterstück des menschlichen Verstandes, daß aber doch diese drey Stücke mit einander zu vereinbaren, keine ganz leichte Sache sey, weiß der Homiletiker, von dem ich deswegen auch diesesmal wieder eine billige und schonende Beurtheilung erwarte.

Schlehenrieth bey Werneck,
den 24. Aug. 1805.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

1. Was uns vor banger Furcht bey fürchterlichen Naturereignissen bewahre. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Seite 1

2. Um sich gehörig gegen die Versuchungen zur Sünde, denen wir beständig ausgesetzt sind, zu stärken, soll man öfters die Würde, und den Werth der Tugend bey sich überlegen. Am ersten Sonntage in der Fasten. . . . 9

3. Die wahre Verehrung Mariä bestehet in der Anerkennung und Nachfolge ihrer Tugenden. Am Feste Mariä Verkündigung. . . 18

4. Was das für ein Opfer sey, welches Jesus Gott darbrachte, und als was die heil. Schrift es uns vorstelle. Am Charfreytage. . . 27

5. Ueber die Gründe unsers Glaubens an Unsterbsterblichkeit. Am Osterfeste. . . . 38

6. Ueber den Frieden mit uns selbst, mit unserm Nächsten, und mit Gott. Am ersten Sonntage nach Ostern. 48

7. Um gute Hirten der Unsrigen zu seyn, müssen wir für ihre Gesundheit, für die Aufklärung ihres Verstandes und die Veredlung ihres Herzens sorgen. Am zweyten Sonntage nach Ostern. . . . . . . Seite 58

8. Bey dem Frommen folgt auf Leid Freude, bey dem Sünder auf Freude Leid. Am dritten Sonntage nach Ostern. 69

9. Nicht die Wallfarthen an entlegene sogenannte Gnadenorte, nur jene, welche einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, sind vernünftig. Am fünften Sonntage nach Ostern. 79

10. Wir müssen uns unsere künftige Seligkeit im Himmel als eine Folge unsers jetzigen Verhaltens auf Erden vorstellen. Am Feste Christi Himmelfahrt. 95

11. Wie eifrig der heil. Antonius das Wort Gottes geprediget, und welche herrliche Früchte es an seinen Zuhörern hervorgebracht habe. Am Feste des heil. Antonius. 108

12. Was Aeltern für die Erziehung ihrer Kinder thun sollen. Am Feste des heil. Johannes des Täufers. 131

13. Wie Petrus und Paulus sollen wir durch Worte und Werke unsern Glauben bekennen. Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus. . 141

14. Die

14. Die Arbeit aus Pflicht, aus guter Absicht, auch ohne sichtbaren Nutzen, ist nicht für uns verloren. Am vierten Sonnt. nach Pfingsten. Seite 153

15. Warum die Tugend der Pharisäer eine unvollkommene, eine mangelhafte Tugend war. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. . . 162

16. Woher unser unanständiges Verhalten in der Kirche komme. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. 175

17. Von dem Einen Nothwendigen, um das sich der Mensch bemühen soll. Am Feste Mariä Himmelfahrt. 188

18. Wie leicht man sich bey der Schwatzhaftigkeit gegen die Wahrheit und die Liebe des Nächsten versündige. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. 198

19. Worauf es ankomme, daß wir das Wohlgefallen Gottes, unsers himmlischen Vaters, haben. Am Feste Mariä Geburt. 207

20. Es ist eine Ehre für uns, Schüler des gekreuzigten Jesu zu seyn. Am Feste Kreuzerhöhung. 221

21. Nur durch Tugend haben die Heiligen sich der Glückseligkeit des Himmels würdig gemacht. Am Feste Allerheiligen. 237

22. Gott

22. Gott hat uns dieses Jahr reichlich gegeben, deswegen sollen wir von dem Empfangenen den Dürftigen auch wieder reichlich mittheilen. Am jährlichen Dankfeste. . . . . Seite 246

23. Was wir thun sollen, damit die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt auch an uns erreicht werde. Am ersten Adventssonntage. . . 256

24. Wir sollen eine jede Handlung so verrichten, als wenn sie die letzte unsers Lebens wäre. Am Sonntage nach dem Christtage. . . 265

25. Unsere durch Brand verunglückten Mitbrüder bedürfen unsere Unterstützung, und ihnen helfen ist die beste Art der Wohlthätigkeit. Eine Gelegenheitsrede am Tage der Einsammlung des Allmosens für die durch Brand verunglückten Volkacher. 273

Am

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Was uns vor banger Furcht bey fürchterlichen Naturereignissen bewahre.

Text.

Es entstand ein heftiger Sturm auf der See, so daß das Schiff mit Wellen bedeckt ward, Jesus selbst aber schlief. Die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr! rette uns, wir kommen sonst um. Math. 8, 24. 25.

Was diesesmal den Jüngern Jesu begegnete, das begegnet uns auf eine ähnliche Weise gar oft. Nach dem heutigen Evangelium jagte ihnen ein Ungewitter auf dem Meere Furcht und Schrecken ein. Vor Stürmen und Ungewittern auf dem Meere, die überaus fürchterlich sind, haben wir uns freylich nie zu fürchten; dafür setzen uns aber oft Blitze und Donnerwetter auf dem Lande, Hagel und Stürme, und Ueberschwemmungen in große Furcht.

Es wäre lächerlich, und ich würde etwas Unmögliches von euch verlangen, wenn ich haben wollte, daß ihr ohne alle Furcht seyn solltet, wenn die Elemente toben und stürmen. Eine gewisse Bangigkeit

und Besorgnis bey erschütternden Naturbegebenheiten ist uns allen natürlich. Donner und Bliß machen immerhin einen starken Eindruck auf uns; selbst der beherzteste und furchtloseste Mensch stehet betroffen da, wenn wider alles Vermuthen ein Blitzstral vor seinen Augen niederfährt, und das darauf folgende Krachen des Donners seine Ohren erschüttert.

Eine mäßige Furcht ist auch gut, sie ist uns angebohren, und soll uns antreiben, vorsichtig zu seyn, und auf Mittel zu denken, den Verheerungen der Natur bey Zeiten vorzubeugen. Eine übertriebene, eine bange Furcht aber ist überaus schädlich, sie macht uns nicht nur unruhig, sondern raubt uns auch Besonnenheit und Ueberlegung, die uns gerade hier sehr nöthig ist.

Wenn manche Menschen vor Furcht halb außer sich sind, so haben sich andere schon lange wieder erholt. Bey diesen rückt bald wieder an die Stelle der Furcht die Gegenwart des Geistes. Wo die Natur noch lange nachher aufgebracht ist, herrschet schon wieder Ruhe und Stille in ihrer Seele. Was ist die Ursache, daß diese sich nicht so sehr, wie andere, fürchten? Was bewahret sie vor banger Furcht bey Stürmen und Ungewittern?

Ich will euch heute zeigen:

Was uns vor banger Furcht bey fürchterlichen Naturereignissen bewahre.

Vor

Vor der allzugroßen Furcht bey tobenden Naturerscheinungen bewahret uns:

1) Ein gutes Gewissen;

2) Ein kindliches Vertrauen auf Gott.

Lernet heute von mir, was man thun müsse, um furchtlos zu bleiben.

I.

Man kann kaum Worte genug finden, um die Angst und Furcht zu beschreiben, in welche manche Menschen gerathen, wenn die Winde sausen und brausen, wenn die Gewässer rauschen, und besonders wenn die Ungewitter am Himmel toben. Bey dem ersten Blicke einer Gewitterwolke werden sie schon blaß, und wie sich dieselbe etwas nähert, so vermehrt sich ihre Furcht. Bey dem Geprassel des Donners verkriechen sich einige in Keller und Winkel, andere sind stumm und sprachlos, wieder andere nehmen in der Angst ihre Zuflucht zu abergläubischen Mitteln. Keiner aus ihnen kann das Erhabene eines Gewitters empfinden, keiner die Majestät und Größe des Herrn der Natur dabey anstaunen und bewundern; ihre Furcht gestattet ihnen dieses nicht. Wo nicht eben so sehr, doch noch viel zu furchtsam sind sie auch bey allen andern erschütternden Auftritten in der Natur. Man sieht, wie viele da stehen, die Hände zusammenschlagen, und so kläglich wimmern, daß man nicht ohne Mitleid ihre Furcht bemerken kann.

 Daran,

Daran, an dieser jämmerlichen Furcht, ist nun freylich eine fehlerhafte Erziehung größtentheils Schuld. Statt die Kinder bey Gewittern, und andern Naturereignissen auf die Größe und Allmacht Gottes, die sich dabey offenbaret, hinzuweisen, schwazt man ihnen von nichts vor, als vom Zorne und von Strafen Gottes, und vorzüglich von dem Schaden, welche Ungewitter anrichten.

An dieser Furcht ist auch die Unwissenheit in natürlichen Dingen Schuld. Die Gewitter sind der größte Segen für uns, und die ganze Natur. Sie reinigen die Luft von schädlichen Dünsten, sie machen die Erde locker und fruchtbar, indem sie den Erdboden erschüttern, und öhlichte Theile im Regen absetzen. Und wenn sie auch bisweilen hie und da Verheerungen anrichten, so ist ihr Nutzen im Ganzen doch allemal größer, als der verursachte Schaden. So ist es auch mit andern fürchterlichen Naturereignissen. Davon aber wissen Viele nichts.

Allein wenn auch eine fehlerhafte Erziehung, und Mangel an Kenntnis natürlicher Dinge eine Quelle einer übertriebenen Furcht sind; so ist es doch gewiß, daß ein böses Gewissen die Furcht bey allen Vorfällen des Lebens, die Unglück drohen, um sehr viel vergrößere. Ein böses Gewissen verkündet überall nur Arges. Der Gottlose, sagt deswegen die heil. Schrift, bebt sein Lebenlang, und dem Gottlosen ist die Furcht für Strafe eigen. Weish. 17, 11. Sprüch. 28, 1.

Ein

Ein schuldloser Mensch mit einem guten Gewissen fürchtet nicht bald etwas. Sehet ihr nicht, wie ruhig Jesus im Schiffe schläft! Der Wind erhebt sich, die Wellen thürmen sich auf, die Jünger glauben jeden Augenblick ihr Grab in dem Abgrunde des Meeres zu finden: aber Jesus schläft; sanft und furchtlos schläft er fort. Er fürchtet nichts; er, der Unschuldige, hatte aber auch nichts zu fürchten. — Wenn es da innen, im Gewissen nicht stürmt, so macht der Sturm von außen nicht bald einen Furcht erregenden Eindruck auf uns. Mögen die Winde toben, und die Flüsse ihr angewiesenes Beet verlassen; mögen die Donner noch so fürchterlich rollen; mag der Himmel über mir selbst den Einsturz drohen, und sich die Erde unter meinen Füßen öffnen: ich fürchte mich nicht! Mag ich auch an meinen Gütern einen beträchtlichen Schaden leiden, es wird mich schmerzen: aber ich behalte doch meinen größten Schatz — mein gutes Gewissen! Mag ich auch umkommen, böse kann der Tod nicht für mich seyn, weil ich selbst nicht böse bin! So kann der Mensch mit einem guten Gewissen denken und sprechen, und ruhig und furchtlos seyn! Er fürchtet keine Strafe, und braucht keine zu fürchten, weil er keine verdienet hat.

Wir sind niemals lange vor erschütternden Naturauftritten sicher. Im Frühjahre treten Flüsse und Ströme gemeiniglich über ihre Ufer aus, sie schwellen zu einer ungeheuern Höhe an, und mit unwiderstehlicher Gewalt brechen sie über unsere Wiesen und

Aecker

Aecker herein. Im Sommer ist die Luft beständig mit ölichten und schweflichten Dünsten geschwängert, mit dem Stoffe zu Gewittern. Im Herbste erheben sich Stürme, die Häuser erschüttern, und Bäume entwurzeln. Wer erinnert sich nicht der häufigen Stürme im Herbste vor etlichen Jahren? Im Winter drohet oft die Kälte der ganzen Natur Erstarren und Tod. Wollet ihr also nicht in einer beständig quälenden Angst und Furcht leben, so befleißet euch mit allem Ernste eines guten Gewissens. Ein gutes Gewissen ist das Erste, was uns vor banger Furcht bewahret. Das Andere, was uns Furchtlosigkeit gewähret, ist ein kindliches Vertrauen auf Gott.

II.

Der Aberglaube ist auch eine reiche Quelle der Furchtsamkeit. Der Aberglaube bethört Viele so, daß sie dafür halten, schädliche Nebel und Dünste, verheerende Hagelkörner und Ungewitter kämen von bösen Menschen her, durch den Einfluß eines höhern bösen Geistes bewirkt. Der und die soll ein schreckliches Wetter gemacht haben. Ich lasse es unentschieden, ob man über die Kurzsichtigkeit solcher abergläubischen Menschen lachen, oder weinen soll. Sie fühlen nur zu sehr ihre Schwäche, und Andern trauen sie eine Allgewalt über die Natur zu. Doch nein! man darf nicht über diese ihre Thorheit lachen, man muß mit ihrer Unwissenheit Mitleid haben, welche sie in eine so jämmerliche Furcht hineinstürzet.

Sie können bey ihrem Aberglauben kein Vertrauen auf Gott haben, und, außer einem guten Gewissen, bewahret Vertrauen auf Gott vor banger Furcht.

Warum waren die Jünger Jesu so furchtsam? Sie zittern und beben; im Gefühle ihrer Angst wecken sie Jesum vom süßen Schlafe auf, und schreyen: Herr! rette uns! wenn du nicht hilfst, so sind wir verloren! Ihr Kleinglaubigen! sprach Jesus zu ihnen. Der Mangel am Vertrauen war Schuld daran, daß sich die Apostel bey einem Meerungewitter so sehr fürchteten. Sie hatten es vergessen, daß Jesus dem Winde und Meere Stille und Ruhe gebiethen, und sie bey der größten Gefahr noch schützen könne.

Wollen wir vor solcher bangen Furcht frey bleiben, so müssen wir auf Gott vertrauen. Es muß der erste, und unbezweifelte Glaubensartikel in unserm Glaubensbekenntnisse seyn: Es ist ein Gott, der die ganze Welt regieret, ohne den nichts, und durch den alles, und zwar zu unserm Besten, geschiehet.

Gott ist der Herr der ganzen Natur. Seinem Winke gehorcht die ganze Schöpfung. Er schrieb derselben Gesetze vor, von denen sie nicht abweichet, und nicht abweichen kann. Blitz und Donner, Hagel und Sturm, alle Naturereignisse kommen von ihm. Der Sturm reisset Häuser und Bäume um; der Hagel verheeret ganze Saatfelder; die über ihre Ufer ausgetretenen Flüsse führen den Dünger, und die

beste

beste Erde mit sich fort: allein das alles kommt vom Herrn. Es ist kein Uebel in der Stadt, welches der Herr nicht gemacht hätte, sagt der Prophet Amos, Kap. 3, 6. Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott, sagt Sirach 11, 14. Und wer ist denn dieser Herr der Natur? Unser Vater, die Liebe, die Quelle alles Glückes und Segens. Das ist er, und wenn auch unsere Empfindung dagegen spricht, wenn auch sich weise dünkende Thoren unsers Glaubens spotten, und uns Leichtgläubige schelten, so ist und bleibt es doch allemal gewiß: „Nichts geschieht von Ungefähr, alles kommt vom Höchsten her.“ Und was von Gott kommt, von unserm Vater, das muß nicht nur für das Ganze, es muß auch für uns gut seyn.

So bewahret denn euer Herz rein; strebet nach einem guten Gewissen; denn bey einem bösen Gewissen zittern wir gleich, wie ein Espenlaub bey dem ersten Hauche eines sich erhebenden Windes; nur ein gutes Gewissen macht furchtlos! Vertrauet aber auch auf Gott! Gott regiert alles, und ordnet alles zu unserm Besten, denn er ist weise und gütig. Wenn ihr schuldlos lebet, und auf Gott euer kindliches Vertrauen setzet; so wird weder Blitz noch Ungewitter, weder Feuer noch Wasser euch in bange Furcht versetzen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Um sich gehörig gegen die Versuchungen zur Sünde, denen wir beständig ausgesetzt sind, zu stärken, soll man öfters die Würde, und den Werth der Tugend bey sich überlegen.

Text.

Darauf ward Jesus in die Wüste geführt, wo er vom Teufel versucht ward. Math. 4, 1.

Dem heutigen Evangelium zu folge, ward Jesus dreymal nach einander versucht, oder, was das Nämliche ist, zu solchen Handlungen angereizt, die seiner unwürdig gewesen wären. Erstlich sollte er in der Wüste Steine in Brod verwandeln; hernach zu Jerusalem sich auf der Zinne, oder dem Dache des Tempels herabstürzen; und endlich vor dem Versucher niederfallen, und ihn anbethen. Um seinen Hunger zu stillen, dazu brauchte Jesus nicht gerade Brod, dazu waren auch andere Erdgewächse um ihn herum hinreichend. Sich von der schwindelnden Höhe des Tempels ohne Noth herabstürzen, wäre eine Vermessenheit; und den Versucher anbethen, eine Abgötterey gewesen: lauter Handlungen also,

welche

welche wirklich Jesu ganz unwürdig gewesen wären. Jesus willigte in keine dieser Versuchungen ein, und lehrte uns so durch sein Beyspiel, daß auch wir jeder Versuchung zur Sünde tapfern Widerstand leisten sollen.

Viele Menschen willigen leicht in jede Versuchung zur Sünde ein, die Ursache ist, weil sie nicht bedenken, wie vortreflich die Tugend sey, um welche uns die Einwilligung in die Sünde bringet.

Wir sind alle den Versuchungen zur Sünde ausgesetzt; so lange wir in diesem sündlichen Leibe leben, vergeht kaum ein Tag ohne neue Anreitzung zu Sünden. Ohne eine feste Ueberzeugung, und ernstliche Betrachtung der Würde, und des Werthes, welche die Tugend hat, wird man kaum stark genug seyn, die vielen Versuchungen zur Sünde zu besiegen. Ich sage deswegen:

Um sich gehörig gegen die Versuchungen zur Sünde, denen wir beständig ausgesetzt sind, zu stärken, soll man öfters die Würde und den Werth der Tugend bey sich überlegen.

1) Zeige ich, daß wir beständig den Versuchungen zur Sünde ausgesetzt seyen;

2) Daß wir uns zum Kampfe dagegen stärken sollen, durch die öftere Betrachtung

der

der Würde, und des Werthes der Tugend. *)

Seyd aufmerksam.

I.

Wir unterscheiden alle zwischen gut und bös, Gott selbst hat uns die Kenntnis seiner Gebote in das Herz

*) Nach der Erscheinung des ersten Bändchens meiner Predigten, erhielt ich einen freundschaftlichen Brief, in dem mir sehr viel Schmeichelhaftes, außer diesem aber doch auch gesagt ward, daß ich den Hauptsatz einer Predigt immer so stellen möchte, daß die Abtheilung als demselben untergeordnet, daraus flöße, und kein Theil identisch mit dem Hauptsatze wäre, daß dieses ein offenbarer Verstoß wider die Logik sey, dessen ich mich in den meisten Predigten schuldig gemacht hätte. — Allein ich glaube a) daß die logische Divisio von dieser homiletischen verschieden sey, b) daß ich das Beyspiel der besten Homiletiker für mich habe, und c) daß es gut sey, den ganzen Inhalt einer Predigt auf einmal dem Volke zum Ueberblicke hinzustellen, denselben dann theilweise, nachdem es die Sache erfordert, entweder erkläre, oder beweise, auseinander setze und anwende. Mehr hierüber zu sagen, gestattet der Raum einer Note nicht. Wer indessen hierin einen Anstand hat, dem wird eine Abänderung keine Mühe machen. Er sage also: Ich will jetzt von den Versuchungen zur Sünde reden, und zeigen: 1) Daß wir beständig u. s. w. 2) Daß wir uns zum Kampfe dagegen u. s. w. Und so auch anderswo.

Herz gepflanzt. Paulus sagt es uns, daß die Kenntnis dessen, was überhaupt gut oder bös sey, unsern Seelen tief eingepräget sey. Denn, wenn die Heiden, sagt er, welche das Gesetz, nämlich das geoffenbarte jüdische Gesetz, nicht haben, von Natur das thun, was gesetzmäßig ist, so sind diese, welche das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz. Sie zeigen, daß das Werk, die Hauptsache, des Gesetzes in ihren Herzen eingeschrieben sey; indem ihnen ihr Gewissen Zeugnis giebt, und die Gedanken sich unter einander anklagen, oder auch vertheidigen. Röm 2, 14 15.

Gegen dieses Gesetz der Vernunft regt sich in uns aber auch ein anderes Gesetz, ein gewaltiger Hang der Sinnlichkeit, in unsern Gliedern. Dagegen klagte selbst der Apostel Paulus. Ich sehe, sagt er, in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Gemüths widerstrebet, und mich unter dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern ist, gefangen hält. Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Körper, der mir zum Tode ist, befreyen? Röm. 7, 23. 24.

Dieses Gesetz in unsern Gliedern, dieser herrschende Hang der Sinnlichkeit wirft sich immerhin gegen das Gesetz des Gemüthes, oder der Vernunft auf, und reizt muthwilliger Weise den Geist zur Sünde, oder zur Uebertretung des erkannten Gesetzes Gottes. Er reizt uns zu sinnlichen Wollüsten,

nämlich

nämlich zur Unmäßigkeit, Völlerey, Unkeuschheit, und zum weichlichen Leben; er reizt uns zur Habsucht, zu Diebstählen, Betrügereyen, und allerhand Ungerechtigkeiten; er erzeugt in uns die Begierde, immerhin in der Welt vor Andern groß zu erscheinen, und groß zu thun; oder er reizt uns, wie der Apostel Johannes schreibt, lieb zu haben die Welt, und was in ihr ist, Fleischeslust, Augenlust, und ein hoffärtiges Leben. 1 Joh. 2, 16. Er ist die Ursache, daß wir das erkannte Gute nicht thun. Schon ein alter Dichter sagt: „Ich sehe das Gute, billige es; und thue das Böse." Von ihm lassen sich die meisten Menschen beherrschen und regieren, und daher kommen die vielen Sünden, welche in der Welt begangen werden; die Abscheulichkeiten, von denen man seine Augen wegkehren muß, um nicht des Menschengeschlechtes zu zürnen.

Dieser mächtige sinnliche Hang wird täglich noch mehr verstärkt durch das verführische Beyspiel der bösen Welt; durch die bösen Grundsätze, welche lasterhafte Menschen predigen; durch die ärgerlichen Reden, welche sie führen; durch die schändlichen Handlungen, welche sie verüben.

Dieses Gesetz des Fleisches tragen wir Tag und Nacht bey uns herum, wir können seiner nie los werden, es lockt und reizt uns immer; auch können wir unsere Ohren und Augen nicht so verschliessen, daß wir nichts von den Grundsätzen und dem Beyspiele der verdorbenen Welt hören, und sehen

sollten,

sollten; wir sind also beständig den Versuchungen zur Sünde ausgesetzt. Es soll aber nie das Gesetz des Fleisches über uns herrschen, und uns regieren; statt seiner soll das Gesetz des Geistes, des innern Menschen über uns herrschen, und uns regieren; wir sollen nie dem Beyspiele und den Lehren der Welt, sondern dem Beyspiele und der Lehre Jesu Christi folgen; kurz, wir sollen uns nie verführen lassen. Wir werden aber der Versuchung zur Sünde, oder der Anreizung zum Bösen, nicht mächtig genug widerstehen, wenn wir nicht öfters und ernstlich über die Würde, und den Werth der Tugend nachdenken.

II.

Um sich gehörig zum Kampfe gegen die Versuchungen zur Sünde zu stärken, ist dieses das kräftigste Mittel, daß man sich recht davon überzeuge, und es oft reiflich bey sich überlege, wie vortreflich die Tugend sey, und wie viel der verliere, welcher seine Tugend verlieret.

Die innere Vortreflichkeit oder Würde der Tugend leuchtet einem jeden ein, auch dem gemeinsten, auch sogar dem lasterhaftesten Menschen. Wir können einem Menschen, welcher sich ernstlich bestrebet, immerhin nach dem erkannten Guten, das ist, tugendhaft zu handeln, unsere Hochachtung nicht versagen. Unser Eigennutz kommt dabey nicht mit ins Spiel. Auch wenn wir in einer alten Geschichte lesen, daß vor vielen tausend Jahren jemand seinen

Aeltern

Aeltern Gutes gethan, seinen Feinden verziehen, für sein Vaterland sein Leben aufgeopfert, seine Keuschheit, als seine größte Zierde, unbefleckt bewahret habe; so haben wir ein Wohlgefallen daran, obgleich das uns nicht den geringsten Vortheil bringet. Umgekehrt ist es, wenn wir von einem hören oder lesen, daß er nach seinen bösen Lüsten gelebt, daß er gemordet, die Ehe gebrochen habe, daß er seinen Freunden untreu geworden sey; so regt sich in uns ein Abscheu gegen seine Handlungen, und wir haben ein Mißfallen an ihm. Man kann gegen Alles so ziemlich gleichgültig werden, gegen Glanz und Pracht, gegen Reichthümer, gegen alle sinnlichen Wollüste: gegen die Tugend kann man nie gleichgültig werden. Es mag einer leben, unter welchem Himmelsstriche er will, in welcher Staatsverfassung er will, in welcher Religion er will, seine Bemühung, immer nach seiner Erkenntnis des Guten zu handeln, gefällt uns allemal; so wie uns nothwendiger Weise seine Handlungen gegen Wissen und Gewissen mißfallen. Wir schämen uns vor uns selbst, wenn wir Böses thun, und wenn wir uns auch eine Zeitlang über Alles hinwegsetzen; so kommen doch wieder Augenblicke, wo wir uns die bittersten Vorwürfe machen müssen, wenn wir Recht und Unrecht außer Acht ließen. Was ist das, welches uns ein nothwendiges Wohlgefallen an der Tugend abnöthiget? Es ist die innere Vortrefflichkeit, die Würde der Tugend. Was ist das, welches uns mit Abscheu gegen uns und andere erfüllet,

wenn

wenn wir oder sie böse gehandelt haben? Es ist die Verletzung der Tugend. Und die Tugend, die eine solche Würde hat, verlieren wir, wenn wir in eine Versuchung zur Sünde einwilligen!

Den Werth der Tugend erkennen wir aus ihren seligen Folgen. Sie bringt Frieden, Ruhe und Wohlstand über ganze Völker. Sie macht uns wahrhaft glücklich. Sollten wir auch von allen Menschen verfolgt werden; so bleibt die Tugend unsere Trösterin. Das Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit beruhiget uns, wenn alle Stürme der Bosheit über uns losbrechen. Das Zeugnis des guten Gewissens hält uns schadlos gegen alle schiefen Urtheile, und Verläumdungen. Sie gewährt uns Freuden, die sich auch am Grabe nicht endigen. Alle Erdengüter verschwinden. Die blühende Farbe des Jünglings erblasset, seine heitere Stirne umwölket sich einst mit Runzeln. Die Freunde behält man nur eine Zeitlang; einer wird untreu, der andere nimmt von der Welt Abschied. Die Ehre bekommt am Ende der Neid in die Klaue, und des Reichen Gut entwenden Diebe, und verheeren Wasser und Feuer. Alle Feinde aber, und alle Kräfte der Natur können uns nicht unsere Tugend rauben. Der Neid kann vielleicht die Welt bereden, ich sey lasterhaft: deswegen bleibe ich doch, wer ich bin. Die zerstörende Gewalt der Natur, Donner, Hagel, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste können mein Haus zu Grunde richten, meine Hausgeräthe verzehren, meine Felder verwüsten;

aber

aber mehr können, sie nicht. Die Kraft meiner Arme nimmt ab, die Munterkeit meiner Jahre verläßt mich, aber meine Tugend nimmt immer zu. Je länger ich an mir bessere, je länger ich gegen meine Lüste und Begierlichkeit kämpfe, desto mehr nimmt meine Herrschaft über sie, meine Tugend zu. Und wenn der Tod meinen Körper der Fäulnis und dem Moder übergiebt; so wächst meine Tugend noch geschwinder, weil mein Geist dann desto freyer wirken kann, weil die vielen Hindernisse dann hinwegfallen, die meiner Tugend jetzt im Wege stehen, die Versuchungen zur Sünde von innen und außen. Meine Tugend bleibt, so lange mein Geist bleibt, und mein Geist bleibt ewig. Und diese Tugend, die einen so unvergleichlichen Werth hat, verlieren wir, wenn wir einer Versuchung zur Sünde unterliegen! *)

Diese Tugend verlierst du, Jüngling! wenn du dich von den Reitzungen zur Unkeuschheit verführen läßt! Diese Tugend verlierst du, Kauf- und Handelsmann! wenn du von dem Schimmer des Geldes geblendet, deine Hand nach ungerechtem Gute ausstreckest! Diese Tugend verlierst du, Beleidigter! wenn du dich von deinem Zorne zur Rache hinreissen lässest! Durch jede Sünde verlieren wir die Tugend, die so vortrefflich, die so unvergleichlich viel werth ist!

 wir

---

*) Hier habe ich eine Stelle in den biblischen Predigten des Hrn. Dominik von Brentano benutzt.

wir verlieren sie um einer elenden sinnlichen Lust, um eines eiteln Gewinnes wegen! Wenn das die Menschen bedächten, so würden sie in keine, auch nicht in die größte Versuchung zur Sünde einwilligen.

So bedenkt denn oft bey euch die Vortrefflichkeit der Tugend! Denkt an ihre Würde, an ihren Werth! Erwäget, wie viel ihr verlieret, wenn ihr eure Tugend verlieret! Damit stärket euch zum Kampfe gegen die Versuchungen! Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

Die wahre Verehrung Mariä bestehet in der Anerkennung und Nachfolge ihrer Tugenden.

Text.

Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist die Gebenedeyete unter den Weibern. Luk. 1, 28.

So sprach der Engel zu Maria, als er ihr die Bothschaft überbrachte, daß sie die Mutter des Weltheilandes werden würde Wir sprechen diese Worte öfters nach, und wollen dadurch Maria unsere Hochachtung und Verehrung beweisen. Eben deswegen weil Maria die Gnadenvolle war, weil sie vor allen

Andern ihrer Tugenden wegen zur Mutter des Heilandes auserwählet ward, eben deswegen kann es auch nicht unrecht seyn, sie zu verehren: aber es kommt nur darauf an, wie wir sie verehren.

Die Kirchengeschichte erzählet uns, daß die Christen schon im zweyten Jahrhunderte den Martyrern eine besondere Verehrung erzeigten. Sie zeichneten sorgfältig die Sterbetage der Martyrer auf; rückte einer derselben heran, so versammelten sie sich am Begräbnisorte des Martyrers, oder in einem Hause, oder in einer Höhle, sangen daselbst Loblieder, lasen ein Stück aus der heil. Schrift, und der Bischoff oder geistliche Vorsteher hielt eine Rede von den Tugenden, dem Glauben und der Standhaftigkeit des Martyrers, um sie zur Nachahmung dieser Tugenden anzueifern.

Diese Verehrung der Christen gegen die Martyrer war vernünftig: Sie bemühten sich, ihre Tugenden kennen zu lernen, und ermunterten sich, ihnen darin nachzufolgen.

Da die Christen einmal die heil. Martyrer zu verehren angefangen hatten; so war es natürlich, daß sie bald auch Maria, die Mutter ihres Religionsstifters verehrten. Soll aber unsere Verehrung Mariä vernünftig seyn; so muß sie, wie die Verehrung der Martyrer, eben auch darin bestehen, daß wir ihre Tugenden anerkennen, und ihr darin nachfolgen. Und sehet, das ist es, worüber ich heute mehr reden will. Ich sage:

Die wahre Verehrung Mariä bestehet in der Anerkennung und Nachfolge ihrer Tugenden.

1) Erstlich sollen wir ihre Tugenden anerkennen,

2) Zweytens ihr darin nachfolgen.

Seyd aufmerksam.

I.

Wir beobachten gegen viele Menschen die eingeführten Regeln der Wohlanständigkeit; wir grüßen sie höflich, wir treten ihnen aus dem Wege, wir entblößen unser Haupt und beugen uns vor ihnen. Wir thun dieses gegen sie, weil es der bürgerliche Rang, den sie in der menschlichen Gesellschaft haben, so fordert. Das ist eine blos äußerliche, eine bürgerliche Verehrung. Die innere, die wahre und vernünftige Verehrung gründet sich auf sittliche Eigenschaften, auf Tugenden. Maria, die Mutter Jesu, hat alle Tugenden ihres Geschlechtes besessen.

Sie war eine keusche Jungfrau. Mienen und Gebehrden, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, Worte und Lieder, vor denen die Unschuld erröthet, Handlungen, wodurch der menschliche Leib entehret und zerstöret wird, waren ihr ein Gräuel. Sie hat nie dem Zotten- oder Possenreisser ihr Ohr geliehen. Sie ist nie an Orte hingegangen, die für ihre Tugend eine Klippe hätten seyn können. Sehet nur ihre

Ver-

Verlegenheit beym Eintritte eines Engels in männlicher Gestalt in ihr Zimmer! Sie wird schamroth, sie denkt, ihre Tugend möchte in Gefahr seyn, sie ist besorgt wegen ihrer Unschuld. Der Evangelist sagt: Als sie den Engel sah, ward sie über seine Rede verwirrt, und dachte, was das für ein Grus wäre. Die Verlegenheit einer Jungfrau bey dem Gedanken einer Gefahr ihrer Tugend; die Schamröthe auf ihrer Stirne ist der Schild, welcher uns sagt: Hier wohnet die Keuschheit!

Sie war eine demüthige Jungfrau. Von der Eitelkeit, die darin besteht, daß man gewissen Dingen einen grössern Werth beylegt, als sie in den Augen des Vernünftigen haben, und daß man sich freuet, im Besitze dieser Dinge Andere zu übertreffen. Von der Einbildung auf ein schönes Gesicht, einen schlanken Wuchs, ein neues Kleid, einen geschickten Tanz, hatte sie nichts. Bey der Ehre, vom königlichen Hause Davids abzustammen, bey der Würde, Mutter des Weltheilandes zu seyn, erhob sie sich nie stolz über Andere. Sie betrachtete Alles, was sie hatte, und was ihr Erwünschliches begegnete, als ein Geschenk Gottes; denn bey dem Abstande, in welchem sie sich vom Ewigen erblickte, verschwand in ihren Augen jede menschliche Größe in ein wahres Nichts. Ich bin eine Magd des Herrn, sagte sie.

Sie war eine theilnehmende und dienstfertige Freundin. In der Freude über fremdes Glück, und in dem Bestreben, dasselbe zu erhöhen, zeigt sich die

edle Seele eines Menschen. Und wie eilt sie nicht über das jüdische Gebirg zu ihrer Base Elisabeth! Sie kann den Zeitpunkt nicht abwarten, wo sie ihre Base grüßen, und ihr sagen kann, wie sehr sie über das ihr wiederfahrne Glück gerührt sey.

Sie war eine treue und liebevolle Gattin. Joseph, ihr Mann, wird im Schlafe unterrichtet, mit ihr und dem Kinde Jesu nach Aegypten zu ziehen, sie zieht ohne Widerrede mit. Joseph geht aus Aegypten nach Nazareth zurücke, sie geht mit ihm dahin zurücke. Joseph macht eine Reise nach Jerusalem in den Tempel, sie macht diese Reise mit ihm. Im Glücke und Unglücke wich sie nie von seiner Seite; Leid und Freude, Angenehmes und Unangenehmes theilte sie mit ihm.

Sie war eine zärtliche und sorgfältige Mutter. Ach, sagte sie, Sohn! warum hast du uns das gethan? mit Schmerzen habe ich, und dein Vater, dich gesucht: so blutete ihr mütterliches Herz, als sie Jesum an ihrer Seite vermißte. Am Kreuze noch stand sie neben ihm, und wollte ihn auch nicht verlassen, bis er seine Augen geschlossen hätte.

Ich will hier den schönen Tugendcharakter Mariä nicht ganz ausmahlen. Wie nahe gieng ihr die Noth der Hochzeitleute zu Kana in Galiläa? Sohn, sagte sie, sie haben keinen Wein mehr, und suchte den Mangel desselben durch ihre Bitte abzuhelfen. Wie groß war ihre Geduld im Leiden, und ihre Ergebung in den göttlichen Willen? Simeon sagte es ihr vor, daß ihr Leiden groß seyn, daß ein Schwerdt ihr Herz durch-

durchbohren werde, sie sah ihren Sohn zwischen Missethätern bluten, und doch entfuhr ihrem Munde kein Wort einer ungeduldigen Klage, doch wankte sie in ihrem Vertrauen auf Gott nicht.

Sehet, bis zu dieser Tugendhöhe stieg Maria hinauf! Solche schönen Blumen befinden sich in ihrem Tugendkranze! Diese ihre Tugenden sollen wir anerkennen, diese werden uns dann einige Hochachtung gegen sie abnöthigen: und das ist das erste Stück der wahren Verehrung Mariä.

II.

Das zweyte Stück der wahren Verehrung Mariä ist die Nachfolge in ihren Tugenden. Wir müssen uns nicht allein zu den Martyrern versammeln, sondern vorzüglich ihre Tapferkeit nachahmen. Nicht der Besuch der Gräber, sondern die Nachahmung ihrer Tapferkeit macht die wahre Verehrung der Martyrer aus; schreibt Chrysostomus, der berühmte Lehrer der Kirche. Eben das muß man von der Verehrung Mariä sagen. Nicht das Besuchen ihrer Kirchen, nicht das Hersagen gewisser Gebethe, sondern die Nachahmung ihrer Keuschheit, ihrer Demuth, ihrer schönen Tugenden macht die wahre Verehrung Mariä aus. Wenn ihr Maria liebet, wenn ihr derselben wohlgefallen wollet; so befleißet euch, ihr nachzufolgen; schreibt der heil Bernard. Und Augustin schreibt: Was nützet es, mit der Stimme zu Mariä rufen, wenn wir nicht, nach ihrem Beyspiele, die Demuth haben?

Man-

Mancher nennt Maria eine Jungfrau, er selbst aber steckt tief im Kothe der Wollust, und mag kein reines Leben führen. Sein Herz ist voll unkeuscher Begierden, sein Auge steht zu geilen Blicken offen, sein Ohr hört mit Wohlgefallen schlüpfrige Worte, zweydeutige Scherze, und unkeusche Lieder, sein Mund fließet über von Unfläthereyen, und sein ganzes Betragen ärgert die Unschuld. Ach, die Wollust! diese Feindin der schönsten Tugend: sie drängt sich in ihrem blendenden Aufzuge zu allen Leuten, sie schmeichelt ihnen, sie verspricht ihnen entzückende Freuden, und so bringt sie die unerfahrne Jugend in ihre Netze; so berauscht sie die Verehlichten, so bethört sie die Wittwen. Aber sie reicht nichts als Gift, ein Gift, welches die Herzen Tag und Nacht mit Scham und Reue beunruhiget, die Gemüther quälet, die Gewissen in Aufruhr bringet, und die Seelen tödtet. Wer ihren verführerischen Lockungen Gehör giebt, und ihren frechen Reizen nachgehet, kann kein Verehrer Mariä seyn, und wenn er tagtäglich hundertmal rufet: Reine Jungfrau! Die Keuschheit ist die Zierde der Jugend, die Ehre der Eheleute, die Würde der Wittwen, sie ist der Schmuck aller Stände, und wer sich, wie Maria, dieser Tugend befleißet, der ehret sie.

Mancher lobt und bewundert die Demuth Mariä, er selbst aber ist von Eigendünkel aufgeblasen, und erhebt sich stolz über Andere. Kaum hat er ein löbliches Werk angefangen, so gefällt er sich deshalb schon auf eine ganz besondere Weise; kaum ist ihm etwas

gelun-

gelungen, so sieht er sich schon nach Bewunderern um; kaum ist er der Armuth entkommen, und zu einigem Vermögen gelangt, so sieht er schon mit Verachtung auf seinen ärmern Mitmenschen herab; kaum merkt er, daß er von einigen groben Sünden frey ist, und er glaubt schon, er wäre ein Heiliger, Andere aber verworfene Taugenichtse; sich hält er für einen funkelnden Stern, Andere nur für kleine, dunkle Lichter. Mit diesem Stolze kann die Verehrung Mariä nicht bestehen. Urtheile bescheiden von deinen guten Eigenschaften, erkenne die Vorzüge Anderer an, wende deinen Blick nicht von deinen Schwachheiten und Fehlern hinweg, fühle dein Nichts, und du verehrest Maria, weil du ihrem Beyspiele nachfolgest.

Wir alle, wir feyern die Festtage Mariä, wir besuchen ihre Kirchen, wir bethen täglich: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! aber wo sind unsere Tugenden? Wo ist unser Haß gegen die Sünde, da wir in dem Leben Mariä keinen Schatten der Sünde antreffen? Wo ist unsere Demuth, wo unsere Ergebung in den göttlichen Willen, da wir mit Verwunderung von Maria hören: Ich bin eine Dienerin, eine Magd des Herrn! Wo ist unsere Dienstfertigkeit, da wir Maria in dem Hause des Zacharias, ihrer Base, dienen sehen? Wo ist unsere Zucht und Sittsamkeit, die ihr ganzes Wesen so liebenswürdig machet, und aus allen ihren Mienen und Gebehrden hervorleuchtet? Wo ist unser Eifer in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, da wir sie in den Tempel nach

Jerusalem eilen, und den Gott ihrer Väter in Gemeinschaft mit Andern anbethen sehen? Wo ist unsere Geduld im Leiden, da wir sie, als Mutter des Schmerzens, unter dem Kreuze ihres Sohnes erblikken; aber keinen Laut einer unzufriedenen oder bittern Klage von ihr hören? Wo sind diese Tugenden, die wir bey Maria antreffen? O, alle Lobsprüche, alle Wiederholungen des englischen Grußes, sind ein schlechter Zins, den wir Maria abstatten, sind so viel als Nichts, wenn wir nicht in ihre Fußstapfen treten, und ihr nachfolgen!

Das, meine Lieben! wollen wir uns gesagt seyn lassen. Wir wollen es nie vergessen, daß wir nur dann vernünftige Verehrer Mariä seyen, wenn wir öfters betrachten, wie sie lebte, und uns Mühe geben, unser Leben nach dem ihrigen einzurichten! Maria lebte nur der Tugend, und ihr gefällt auch an uns nichts, als Tugend! Amen.

Am

Am Charfreytage.

Was das für ein Opfer sey, welches Jesus Gott darbrachte, und als was die heil. Schrift es uns vorstelle.

Text.

Christus hat sich selbst für uns dargegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlößte, und sich selbst ein besonderes Volk reinigte, das fleißig wäre zu guten Werken. Tit. 2, 14.

Was sehen wir heute, meine Lieben? Woran erinnert uns die Feyerlichkeit dieses Tages? Die Ceremonien der Kirche, das Schweigen aller Glocken, das Verstummen der Orgel, was wollen diese Zeichen uns andeuten? Jesus, der Weise von Nazareth, der Gerechte, der Freund aller Menschen wird zum schmählichsten Kreuzestode verurtheilt. Ein treuloser Jünger verräth ihn, eine freche Rotte ergreift und bindet ihn, wie einen Dieb und Mörder schleppt man ihn von Richtern zu Richter, man spricht das Todesurtheil über ihn, und schlägt die Unschuld an das Kreuz.

Woher diese plötzliche Veränderung? Vor einigen Tagen riefen die Juden: Hosianna! Heil dem

Sohne

Sohne Davids, legten ihm ihre Kleider auf dem Weg, und streueten Palmzweige darauf; heute rufen sie: Kreuzige ihn, kreuzige ihn; sein Blut komme über uns, und über unsere Kinder! Ist denn Jesus nicht mehr der Wohlthäter der Menschen? Heilt er nicht mehr die Kranken, belehrt er nicht mehr die Unwissenden, spricht er nicht mehr den Betrübten Trost in die Seele?

Ja, Jesus ist noch die Liebe, welche nur für andere lebet, noch der Lehrer, welcher lautere Wahrheit prediget, noch die Tugend, welche den schönsten Glanz von sich wirft: aber es lag im Plane der göttlichen Vorsehung, daß Jesus leiden, und eines solchen Todes sterben sollte; und Jesus wollte so leiden und sterben, wollte so Gott gehorsam werden bis zum Tode des Kreuzes, wollte so den letzten Blutstropfen für uns vergießen; mit einem Worte, wollte so sich selbst zum Opfer hingeben.

Es wäre mir etwas Leichtes, meine Lieben! euch über die Leiden und den Tod Jesu bis zu Thränen zu rühren, aber wozu dieses? Sagte ja Jesus selbst zu den Frauen, die ihn zur Richtstätte begleiteten, und ihm ihre Thränen schenkten: Weinet nicht über mich! Wir wollen lieber die Beschaffenheit des Opfers Jesu betrachten, sehen als was uns die Schrift solches vorstelle, und dieses zu unserer Belehrung und Erbauung anwenden.

Ich zeige also:

Was das für ein Opfer sey, welches Jesus Gott darbrachte, und als was die heil. Schrift es uns vorstelle.

1) Zeige ich euch das Opfer, welches Jesus Gott darbrachte;

2) Zeige ich euch, als was uns die h. Schrift dasselbe vorstelle.

Seyd aufmerksam.

I.

Bevor ich euch das Opfer Jesu kennen lehre, muß ich euch erst etwas von den Opfern der ersten Menschen, und den Opfern der Juden sagen.

Das Wort Opfer bedeutet so viel als eine Gabe, ein Geschenk. Den Menschen kann man im eigentlichen Sinne etwas geben, man kann ihnen von seinem Eigenthume, von dem Gelde, den Kleidern, von den Früchten und Thieren, kurz von dem, was man besitzet, etwas schenken. Es machet den Menschen eine Freude, wenn man ihnen etwas giebt, oder schenket, weil sie mancherley Bedürfnisse haben, und zu ihrer Befriedigung dieses und jenes brauchen. Ist es bey Gott auch so? Hat Gott auch Bedürfnisse, braucht er auch das, was wir brauchen? Können wir ihm von dem Unsrigen geben oder schenken?

Wir haben als Christen bessere Kenntnisse, wir wissen, daß Gott keine Bedürfnisse habe, nichts brauche, und daß wir ihm nichts geben können. Er wird von den Händen der Menschen nicht bedient, als wenn er eines Dinges bedürftig wäre, er, der Allen Leben, Athem und Alles giebt, heißt es in der Apostelgeschichte 17, 25. Aber diese Kenntnisse, diese reinen und erhabenen Vorstellungen von Gott hatten die ersten Menschen noch nicht. Sie dachten sich zwar mit ihrem Kinderverstande Gott höher und mächtiger als die Menschen, stellten sich ihn aber doch nicht ganz geistig, sondern den Menschen ähnlich vor. Sie glaubten mithin, daß man ihm, wie die Menschen, mit Opfern, mit Gaben oder Geschenken auch eine Freude, auch ein Vergnügen machen könne, es war ihre Meynung, daß er sich besonders am Dampfe und Rauche labe, der von verbrannten Feldfrüchten und Thieren in die Höhe steiget: Gott roch einen süßen Geruch, heißt es 1 Mos. 8, 21. Sie brachten deswegen Gott Opfer oder Geschenke dar, um ihm dadurch ihre Huldigung, ihre Hochachtung und Dankbarkeit zu beweisen. Abel opferte Lämmer, Kain Feldfrüchte, Noah von jeder Art reiner Thiere, Melchisedek Brod und Wein. Bis daher waren die Opfer der Menschen freywillige Gaben.

Moses, der Gesetzgeber der Juden, hatte nun freylich schon erhabenere und bessere Begriffe von Gott, als die ersten Naturmenschen, aber er urtheilte, daß doch für so sinnliche Menschen, wie damuls die Juden

waren,

waren, Opfer, verbunden mit allerhand Gebräuchen, nöthig seyen, um sie vom Götzendienste der Aegyptier abzuhalten, und um sie auf eine recht anschauliche Art an ihre Abhängigkeit von Gott, an die dem höchsten Wesen schuldige Ehrfurcht und Dankbarkeit, und an ihre Sündhaftigkeit zu erinnern. Moses schrieb deswegen den Juden den Opferdienst gesetzlich vor. Er ordnete hauptsächlich dreyerley Opfer an: Brandopfer, Sünd- und Schuldopfer, und Dankopfer.

Diese Opfer waren zur Zeit Christi unter den Juden noch üblich: aber die Absicht ihrer Anordnung ward nicht erreicht. Sie brachten Gott Brandopfer, welche sie an die Beobachtung seines Gesetzes erinnern sollten, übertraten aber dasselbe ohne Scheu. Sie brachten Gott Sünd- und Schuldopfer, häuften aber neue Sünden auf die alten. Sie brachten Gott Dankopfer, mißbrauchten aber seine Wohlthaten auf jede Weise. Weil die Absicht, weshalb die Opfer angeordnet waren, nicht erreicht ward, und auch, weil die Menschen weiter kommen, und nicht immer so sinnlich Gott verehren sollten, so hob Jesus den ganzen Opferdienst der Juden auf. Christus ist des Gesetzes Ende, sagt Paulus, mithin auch das Ende der jüdischen Opfer. Er hob, sage ich, den ganzen Opferdienst auf, dafür gab er sich aber selbst Gott zum Opfer dar.

Jesus opferte sich selbst, er gab sich seinem himmlischen Vater selbst zum Opfer dar, das heißt, er entsagte allen Bequemlichkeiten des Lebens, suchte nicht

Wohl-

Wohlleben, Ehre und Reichthümer, suchte blos Gott zu verherrlichen dadurch, daß er eine richtige Gotteserkenntnis unter den Menschen verbreitete, suchte blos Gott solche Verehrer zu gewinnen, die ihn im Geiste und in der Wahrheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit anbethen möchten. In diesem seinem Berufe lebte er: das war seine Speise, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte. Für diesen seinen Beruf starb er auch: er war Gott gehorsam bis zum Tode des Kreuzes.

Da sehet ihr, was das für ein Opfer war, welches Jesus Gott darbrachte. Es war kein Opfer von Feldfrüchten, kein Opfer von Thieren, es war die Verwendung aller seiner Kräfte zur Verbreitung einer richtigen Religionserkenntnis, es war die Verwendung aller seiner Kräfte zum Besten der Menschen; es war die Aufopferung alles dessen, was sich mit diesem seinem Geschäfte nicht vertrug, es war die Uebernahme aller Mühseligkeiten und Leiden, die sich von diesem seinem Berufe nicht trennen ließen, es war also kein sinnliches, es war ein sittliches Opfer. So ein Opfer mußte Gott gefallen, nur so ein Opfer kann Gott, dem Heiligen, angenehm seyn.

Aus dieser Beschaffenheit des Opfers Jesu lernet ihr nun auch, was wir als Christen Gott opfern sollen. Unsere Sinnlichkeit, unser Fleisch, verlanget nur das Angenehme, wir sollen das uns aus Pflicht, aus Liebe zu Gott versagen, sobald es sich mit seinem Gesetze nicht verträgt. Die Erfüllung unserer Pflichten, die

Arbei-

Arbeiten und Geschäfte unsers Berufes fordern Mühe und Anstrengung; wir sollen uns diese Mühe, diese Anstrengung aus Liebe zu Gott gefallen lassen. Seinem Nächsten wohlthun, seinem Feinde verzeihen, die Lüste und Begierden des lüsternen Herzen, wenn sie aufs Unerlaubte gehen, unterdrücken: das, das Alles ist nicht leicht, das Alles kostet Kampf und Ueberwindung: und dieses Opfer sollen wir Gott bringen: ein solches Opfer ist ein Wohlgeruch vor dem Herrn.

Nun wollen wir noch sehen, als was uns die heil. Schrift das Opfer Jesu vorstelle.

II.

Die heil. Schrift stellet uns das Opfer Jesu als Lösegeld für unsere Sünden, als die Versicherung unserer Aussöhnung mit Gott, vor.

Sobald wir gesündiget haben, erklärt uns unsere Vernunft für strafwürdig: und gesündiget haben wir alle, dieses sagt uns unser Bewußtseyn, dieses sagt uns auch die heil. Schrift. Wer schaffet vom Unreinen einen Reinen, sagt Hiob 14, 4. Paulus sagt von Juden und Heiden, von allen: Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten, Röm. 3, 23. und Johannes hat Recht, wenn er schreibt: Wenn wir sagen, wir seyen ohne Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1 Br. 1, 18. Was hebt nun die Strafen auf, die wir für unsere Sünden verdienet haben? Nicht

unsere Besserung, nicht unser ernstliches Bemühen, jetzt nach unserer Pflicht zu leben: denn das hätten wir immer thun sollen: bey der aufrichtigen Bekehrung ist zwar der neue Mensch nicht mehr strafbar, aber doch der alte, welcher gesündiget hat. Wie groß ist nicht das Register unserer Sünden? Wehe uns, wenn wir die Strafe derselben tragen müssen! Giebt es nichts, das unsere alten Sünden tilget, nichts, das uns von der verdienten Strafe befreyet?

Die heil. Schrift sagt: Jesus hat uns mit Gott versöhnt, hat sich zum Opfer für unsere Sünden dahingegeben, ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, hat uns durch sein Blut, sein Opfer die Vergebung der Sünden verschafft. Jesus selbst sagt: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Math. 26, 26—28. Christus ist erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben, schreibt Paulus Hebr. 9, 26. und Petrus sagt: Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze. 1 Br. 2, 24. Die h. Schrift stellet uns also das Opfer Jesu als Lösegeld für unsere Sünden vor, als Befreyung von unserm künftigen Elende. Wir können daran auch nicht zweifeln, wenn wir nicht an der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums selbst zweifeln. Die deutlichen Worte Jesu und seiner Apostel, Jesu freywillige Hingabe in den Tod, die ausdrückliche Versicherung der Schrift, daß Gott den

Tod

Tod Jesu verlangt habe, das ganze Lehrgebäude der Apostel, welches unsere Seligkeit nicht auf unsere Besserung und Tugend, sondern auf das Opfer, auf den Tod Jesu gründet, sind unumstößliche Beweise dafür.

Wir brauchen also nicht mehr ängstlich zu fragen: Was hebt die Strafen für unsere begangenen Sünden auf? Die Furcht vor künftigen Strafen in jenem Leben, welche uns hindern würde, frohe Zuversicht zu Gott zu fassen, welche uns hindern würde, die Gebote Gottes, die Gesetze der Tugend zu lieben, und ihnen aus Achtung und Liebe unwandelbar treu zu seyn, ist uns benommen. Befreyet von dieser Furcht muß unsere Angelegenheit jetzt nur diese seyn: Dem Reize der Sinnlichkeit, den Lockungen des Lasters zu widerstehen, und die Sittenlehre Jesu, das Gesetz der Sittlichkeit zur Richtschnur aller unserer Gesinnungen und Handlungen zu machen. Christus ist darum für alle gestorben, schreibt Paulus, damit diejenigen, welche leben, nun nicht mehr für sich selbst leben, sondern für denjenigen, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2 Kor. 5, 15 und Christus hat sich selbst für uns dargegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlößte, und sich selbst ein besonderes Volk reinigte, das fleißig wäre zu guten Werken. Tit. 2, 14. Wie dieser Apostel, nach seiner eigenen Versicherung, nicht mehr sich, sondern nur Christo lebte, Gal. 2, 20. so müssen jetzt auch wir nicht mehr unsern blinden Neigungen und Begierden, nicht

mehr unserer Wollust, unserm Stolze, unserer Eitelkeit, sondern nur der christlichen Tugend, unserer Pflicht und unserem Berufe leben.

„Christus hat die Strafe für meine begangenen „Sünden aufgehoben, ich brauche also nicht mehr „über den ängstlichen Gedanken zu brüten: Was wird „mein Schicksal in der Ewigkeit seyn, weil ich bisher „so oft die Gesetze meines Gewissens, die Gebote „meines Gottes verletzte; ich brauche nicht mehr auf „Versöhnungsmittel zu denken, wo ich vielleicht auf „Selbstpeinigungen und andere Thorheiten verfalle, „nein! ich will Muth fassen, und von jetzt, von nun „an nur lieben, was recht und gut ist, und nur thun, „was recht und gut ist, dann meiner Seligkeit mit „Zuversicht entgegen sehen:" das ist die rechte Gesinnung eines Christen über das Opfer, über den Tod Jesu. „Christus hat die Strafe für meine begange„nen Sünden aufgehoben, er wird also auch die „Strafen für die Sünden aufheben, die ich noch „begehen werde, ich will also fortsündigen, will jetzt „noch dem Zuge meiner Neigungen und Begierden „folgen; werde ich älter, dann will ich meine Sün„den bereuen, will Gott um Barmherzigkeit anfle„hen, und mich auf das Verdienst Christi berufen:" das, das ist die verwerflichste aller Gesinnungen, die ein Mensch, der den Namen Christi führet, haben kann. Wehe dem, der so denkt, der macht, wie Schrift sagt, Christus zum Sündendiener, lästert das Christenthum, und betrüget sich selbst mit dem allerärgsten Betruge! Wir

Wir kennen nun, meine Lieben! die rechte Beschaffenheit des Opfers Jesu, wir wissen jetzt auch, als was die heil. Schrift uns solches vorstelle. Lasset uns deswegen heute, lasset uns, so oft wir zum heil. Abendmahle gehen, so oft wir der heil. Messe beywohnen, über dieses Opfer nachdenken, und uns selbst zu einem ähnlichen Opfer, zur Aufopferung unserer Kräfte für die Verherrlichung Gottes, für das Wohl des Menschen ermuntern! Lasset uns, wenn wir bedenken, daß uns Jesu von der Sünde durch sein Opfer erlößt habe, den Vorsatz fassen, forthin nur der Tugend zu leben! Nur der beharrlich Tugendhafte findet in der Erlösung durch Jesum Beruhigung in Hinsicht seiner begangenen Sünden. Amen.

Am

Am Osterfeste.

Ueber die Gründe unsers Glaubens an Unsterblichkeit.

Text.

Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden, und nicht hier. Mark. 16, 6.

So hat denn Jesus über Tod und Verwesung gesiegt! So ist er denn aus dem Grabe hervorgegangen, der verkannte, der mißhandelte, der zur Kreuzigung verurtheilte Jesus! Ja, die Felsenhöle umschließt ihn nicht mehr: Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden, und nicht hier, nicht mehr im Grabe!

Wie groß muß nicht die Freude der Jünger Jesu über diese Nachricht, über die Auferstehung ihres Herrn und Meisters gewesen seyn? Sie hatten an ihm alles, einen Vater, einen Freund, einen Lehrer, auf ihn waren ihre Hoffnungen gegründet: Balsam auf ihr verwundetes Herz, Trost für ihre betrübte Seele muß ihnen das erste Wort, der erste Zuruf: „Jesus ist auferstanden," gewesen seyn.

Aber auch wir müssen uns freuen über die Auferstehung Jesu, unsers Religionstifters: seine Auferstehung

erstehung verbürgt die Wahrheit seiner Lehre, die Wahrheit seiner göttlichen Sendung, verbürgt uns insbesondere die Wahrheit unserer Fortdauer nach dem Tode, unserer Unsterblichkeit. Jesus lebt, also werden auch wir leben. Ich will euch dieses letzte heute beweisen.

Doch wir wollen nicht blos bey dem Grunde stehen bleiben, den die Auferstehung Jesu uns für unsern Glauben an Unsterblichkeit giebt, wir wollen auch die andern Gründe für diesen unsern Glauben hören. Wir wollen also einmal nachdenken:

Ueber die Gründe unsers Glaubens an Unsterblichkeit.

1) Welche Gründe giebt uns die Vernunft,

2) Welchen Grund giebt uns die Auferstehung Jesu für unsern Glauben an Unsterblichkeit?

Darüber wollen wir nachdenken. Sammelt eure Aufmerksamkeit.

I.

Man darf sagen, daß man den Glauben an Unsterblichkeit bey allen Völkern, und zu allen Zeiten unter den Menschen antrifft, wenigstens ist diese Behauptung in Ansehung der Juden und der meisten heidnischen Völker außer Zweifel gesetzt. Die Religionsbücher der Juden sind voll von Stellen, welche die Unsterblichkeit der Seele lehren. Wer unterscheidet

det den Geist des Menschen, der aufwärts steigt, und die Seele des Thiers, die niederwärts zur Erde fährt? sagt der Prediger 3, 21. Im Buche der Weisheit heißt es: Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Quaal berühret sie, in den Augen der Thoren schienen sie zu sterben, ihr Hintrit ward für ein Unglück gehalten, und ihre Entfernung von uns für eine Vernichtung, aber sie ruhen im Frieden: wenn sie vor den Menschen zu leiden hatten, so tröstete sie die volle Hoffnnng der Unsterblichkeit, 3, 1 — 4. Das war der Glaube der Juden, und das war auch der Glaube der Heiden. Mit dem Finger deutete einst der heidnische Weise Anaxagoras gegen Himmel, und sagte: Dieser ist mein Vaterland, dieser meine alleinige Erbschaft, um diese bin ich allein besorgt, und nicht um das, was auf Erden ist. „Du bist, „so redete einmal ein Amerikaner den Weltumschiffer „Columbus an, du bist in diese Länder, die du nie „gesehen hattest, mit einer solchen Macht gekommen, „daß wir alle in Furcht und Schrecken darüber gera„then. Wisse aber, daß in der zukünftigen Welt, „wie uns gar wohl bekannt ist, zweyerley Orte sind, „wohin die Abgeschiedenen gehen müssen. Einer ist „sehr fürchterlich und voll Finsternis: dieser ist das „Erbtheil der Bösen; der andere ist gut und lustig, „und daselbst ruhen die Liebhaber des Friedens und „solche, die das Wohl der Menschen beförderten. „Glaubst du nun, daß du auch sterben müssest;

„glaubst

„glaubst du, es werde dir das Gute und Böse, das „du gethan hast, wieder vergolten werden; so hoffe „ich, du werdest diejenigen, die dich nie beleidiget „haben, auch nicht beleidigen wollen." Ein Glaube, der so allgemein ist, muß doch wohl seinen Grund in der menschlichen Natur haben. Und so ist es denn auch: die vielen Anlagen und Kräfte des menschli. Geistes, der dem menschlichen Herzen eingepflanzte Wunsch nach Fortdauer, die Forderung der Vernunft, daß der Tugend eine verhältnismäßige Glückseligkeit zu Theil werde, begründen unsern Glauben an Unsterblichkeit.

Der Mensch wird mit vielen Anlagen und Fähigkeiten gebohren: was kann nicht aus dem Menschen werden? Aber diese Anlagen werden hienieden nicht alle entwickelt, diese Fähigkeiten werden nicht alle zu Fertigkeiten. Ein Theil des menschlichen Geschlechtes stirbt vor dem Gebrauche seiner Vernunft: Kinder, die kaum das Licht der Welt erblickt haben, werden schon wieder zum Grabe getragen. Ein Theil, und zwar der größere Theil der Menschen, ist sein ganzes Leben hindurch unter harte Arbeit gebeugt, um sich Nahrung zu verschaffen: dieser bauet sein Feld an, hat aber nicht Zeit und Gelegenheit, seinen Verstand gehörig anzubauen. Ein Theil, der geringere, welcher sich mit Denken beschäftiget, kommt doch nie so weit, daß man sagen kann: Bis hieher und nicht weiter. Es lassen sich dem menschlichen Geiste keine Gränzen setzen, er hat die Fähigkeit,

ewig

ewig oder immerfort an Vollkommenheit zu wachsen, und durch einen Schritt zur Vollkommenheit ist ihm der Uebergang zu einer noch größern schon wieder möglich gemacht und erleichtert. Soll etwa der Mensch deshalb mit so herrlichen Anlagen vom Schöpfer ausgerüstet worden seyn, damit um so mehr mit ihm im Grabe zu Grunde gehe? Aus der Pflanze wird, was aus ihr werden kann, aus dem Thiere wird, was aus ihm werden kann: aus dem Menschen wird hienieden nie, was aus ihm werden kann; es muß also noch eine andere Welt für ihn da seyn, wo er ewig lebt, und ihm seine weitere Ausbildung und Vervollkommnung möglich wird.

Der Wunsch, das Verlangen des Menschen geht weit über die Spanne dieses Lebens hinaus: bis ins Unendliche erstrecken sich unsere Wünsche, und der Trieb nach Fortdauer, auch wenn wir diese Hülle abgelegt haben, ist unserm Herzen unaustilgbar eingegraben. Wir können den Gedanken nicht aushalten, daß wir für die Unsrigen, und sie für uns verloren seyn sollen. Wo ein Bedürfnis ist, da ist auch für seine Befriedigung gesorgt. Wir haben Hunger, und wir finden Speise, wir haben Durst, und es giebt für uns mancherley Getränke, es wohnet uns ein Trieb zur Gesellschaft bey, und wir finden unsers Gleichen, wir haben Wißbegierde, und die ganze Natur liegt als ein offenes Buch vor uns da, in dem wir blättern und forschen können. Jedes lebendige Geschöpf, wie auch immer seine Natur eingerichtet

richtet ist, findet das, wornach es ein Verlangen empfindet. Wenn uns der Schöpfer nicht täuschen will, so muß auch unser Heißhunger nach Fortdauer gesättiget werden.

Wir urtheilen, daß der Tugendhafte der Glückseligkeit würdig sey, er verdienet es, daß es ihm wohl gehe, sagen wir. Allein hier ist keine genaue Verbindung zwischen Tugend und Glückseligkeit: ja, wer stäts nach Pflicht und Gewissen handelt, entbehret eben deshalb manches Vergnügen, manche Vortheile der Ehre und des Wohlstandes. Wer für sein Vaterland sein Leben aufopfert, wer sein Versprechen hält, auch wenn es ihm Schaden bringet, wer durch das Zeugniß der Wahrheit sich gefährliche Feinde zuziehet, wer den Gesetzen seiner Obrigkeit mit Mühe und Selbstverläugnung gehorcht, hat für seine Tugend nichts Gutes, sondern nur Unlust und Nachtheile. Dagegen gelangt der zu Ehren und Reichthümern, der niederträchtig und schlimm genug ist, durch Ränke, Schmeicheleyen und Ungerechtigkeiten andere zu hintergehen. Oft lebt hienieden der Lasterknecht im Vollauf, denkt nur an den reichen Prasser, und der Tugendfreund darbet, denkt an den armen Lazarus. Einmal muß ein jeder empfangen, was er verdienet: da dieses hier nicht geschiehet, so muß es dort geschehen: es muß also noch ein anderes Leben für uns geben.

Das ist die Stimme der Vernunft, diese Gründe giebt sie uns zur Befestigung unsers Glaubens an

Unsterb-

Unsterblichkeit. Welchen Grund dafür giebt uns das Christenthum in der Geschichte der Auferstehung Jesu?

II.

Die Apostel sehen in der Auferstehung Jesu die Gewißheit ihrer Auferstehung, ihres Lebens nach dem Tode. Christus ist auferstanden von den Todten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen, sagt Paulus 1 Kor. 15, 20. und 2 Kor. 4, 14. sagt er: Wir wissen, daß derjenige, welcher den Herrn Jesus auferwecket hat, auch uns auferwecken werde. Dieser Apostel ist sich durch die Auferstehung Jesu seiner Unsterblichkeit so gewiß, daß er sogar behauptet: Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre der christliche Glaube ein eitles Ding, ein Gebäude ohne Grund. Und in der That, die Auferstehung Christi verbürgt uns auch unsere Auferstehung, unsere Fortdauer nach dem Tode des Leibes.

Es hat nämlich Jesus seine Auferstehung von den Todten mehrmal, und mit der größten Deutlichkeit vorhergesagt. Wir gehen hinauf, sprach er, gegen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben. Er wird den Heiden überliefert, verspottet, geschmähet und verspieen werden. Sie werden ihn geisseln und tödten: aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.

Luk. 18, 31 — 33. Nicht die Jünger allein waren es, denen er solches andeutete: er hat solches dem ganzen Judenvolke, dessen Schriftgelehrten und Hohenpriestern selbst mehrmal vorgesagt, und, damit sie es besser behalten möchten, mit Gleichnissen beleuchtet: Ihr fragt mich, sprach er zu ihnen, aus welcher Vollmacht ich die Käufer und Verkäufer mit der Geissel aus dem Tempel hinaustreibe? Sehet da den Beweis meiner Vollmacht: Brechet nur diesen Tempel ab, und ich werde ihn in dreyen Tagen wieder aufbauen. Er redete von dem Tempel seines Leibes, setzt der Evangelist hinzu, Joh. 2, 19. Ihr verlanget, sagt Jesus anderswo, ihr verlanget von mir ein Wunder: es wird euch aber kein anderes gegeben werden, als das Zeichen Jonas des Propheten: Wie Jonas drey Tage im Bauche des Fisches gewesen ist, so wird der Menschensohn, drey Tage und drey Nächte, im Schooße der Erde seyn. Math 12, 39 — 40.

Jesus ist auch wirklich von den Todten auferstanden, wir müßten allen Geschichtglauben aufgeben, wenn wir daran zweifeln wollten. Es ist bekannt, wie sorgfältig die Pharisäer und Hohenpriester waren, um jedem Vorgeben, jedem Gerüchte von der Auferstehung Christi vorzubauen. Sie kamen zum römischen Landpfleger, und hielten an: er möchte das Grab wohl bewachen lassen. Pilatus gab ihnen Wächter und Soldaten, Math. 27, 65. Das Grab Christi war in einer Felsenhöle: sie giengen hin,

und

und wälzten vor den Eingang des Grabes einen ungeheuern Stein, sie schlungen ein Band um den Stein, welches sie an diesem Steine und an der Thüre des Grabes mit einem Siegel befestigten, damit auch die Wache nicht konnte bestochen und untreu werden. Aber die Wächter kamen selbst in die Stadt, und verkündigten, was sich zugetragen habe. Die Jünger Jesu giengen nach dem Tode ihres Meisters furchtsam und traurig herum, wie Schaafe ohne Hüter und Wächter: aller Muth hatte sie verlassen, alle ihre Hoffnung war aufgegeben. Wir glaubten, sagten sie, er würde Israel erlösen, nun ist aber heute schon der dritte Tag, daß er gekreuziget ward. Thomas zweifelte an der geschehenen Auferstehung Christi. Eben diese traurigen, diese muthlosen Jünger predigen aber gleich darauf die Auferstehung Jesu mit so viel Muth, mit solcher Zuverläßigkeit, daß man sich über ihre plötzliche Veränderung verwundern muß. Thoren wären sie gewesen, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland zu predigen, sich deshalb allen Verfolgungen und Leiden auszusetzen, wären sie ihrer Sache nicht gewiß gewesen.

Nichts ist unglaublicher, als daß ein Todter, der gekreuziget ward, der den letzten Blutstropfen vergossen hat, und der schon drey Tage im Grabe gelegen ist, wieder auferstehen werde. Es ist dieses gegen alle Erfahrung; unser Verstand stehet dabey stille: aber es ist gewiß, daß Jesus auferstanden ist. Wir schließen jetzt so: Jesus, welcher gesagt hat,

daß er von den Todten auferstehen würde, und wirklich auferstanden ist, hat es auch gesagt, hat es mehrmal und deutlich gesagt: daß auch wir mit ihm leben würden, daß, wo er ist, auch seine Jünger seyn sollen, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen seyen, und daß er hingehe uns einen Ort zuzubereiten: sind nun seine Worte von seiner Auferstehung erfüllt worden, so werden auch diese seine Worte von unserm Leben nach dem Tode ganz gewiß erfüllet werden. Die Auferstehung Jesu ist uns Christen also Bürge für unsere Auferstehung, für unsere Fortdauer.

Sehet, meine Lieben! auf den rauhen stürmischen Winter folgte der schöne Frühling, auf die schwarze Nacht folgt der helle Tag; so wird auf unser kurzes mühevolles Erdenleben, so wird auf die schauerliche Nacht des Todes, ein freudenvolles ewiges Leben folgen: davon überzeugen uns die Gründe aus unserer Vernunft, davon überzeuget uns der Grund aus der Auferstehung Jesu. Dort in den Gefilden der Unsterblichkeit reift unser Geist für höhere Erkenntnis, für höhere Tugend, für höhere Seligkeit. An diesen Glauben wollen wir uns halten, aber auch so leben, daß wir der Unsterblichkeit werth sind. Nur der Tugendfreund ist des ewigen Lebens werth. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Ueber den Frieden mit uns selbst, mit unserm Nächsten, und mit Gott.

Text.

Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 21.

Unser Heiland wußte den Seinigen nichts Besseres zu geben und zu wünschen, als den Frieden. Als er vor seinem Leiden von seinen Jüngern Abschied nahm, sagte er: Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch. Joh. 14, 17. Und als er sie nach seiner Auferstehung zum erstenmale wieder sah, sprach er ebenfalls: Der Friede sey mit euch.

„Der Friede sey mit euch:" Dieses war der gewöhnliche Gruß der Morgenländer beym Begegnen und Abschiednehmen; noch heut zu Tage rufen die Araber einander diese Worte zu, und wünschen sich damit alles Glück und Wohlergehen. Der Friede muß also wohl für uns ein großes Gut seyn, weil Jesus den Seinigen nichts Besseres zu geben und zu wünschen wußte, und weil sich die Morgenländer darunter alles Glück und Wohlseyn dachten.

Der

Der Friede ist auch in der That ein kostbares Gut. Gebt dem Menschen den Frieden, und ihr habt ihm alles gegeben! Nehmet ihm den Frieden, und ihr habt ihm alles genommen! Schon ein alter heidnischer Dichter sang: „Beym Kriege ist kein Heil, wir alle verlangen den Frieden.“

Es giebt aber einen dreyfachen Frieden: den Frieden mit uns selbst, den Frieden mit unserm Nächsten, und den Frieden mit Gott. Dieser dreyfache Friede ist ein kostbares Gut für uns; wir wollen ihn deswegen heute kennen, schätzen, zu erhalten und zu bewahren lernen. Ich will also jetzt

Ueber den Frieden mit uns selbst, mit unserm Nächsten und mit Gott

reden, und zwar:

1) Ueber den Frieden mit uns selbst,

2) Ueber den Frieden mit unserm Nächsten; und

3) Ueber den Frieden mit Gott.

Seyd aufmerksam.

I.

Wenn wir mit uns selbst uneins sind, so können wir unmöglich froh und glücklich seyn. Diese Uneinigkeit mit uns selbst entstehet aber daher, daß unsere Neigungen und Begierden gegen die Gesetze unserer Vernunft auftreten, unsere Vernunft aber

das, worauf sie gehen, und was sie verlangen, mißbilliget und verabscheuet. Auf diese Art entstehet in uns ein wahrer Streit: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist widerstrebet dem Fleisch, wie Paulus sagt, Gal. 5, 17. Dieser Streit, dieser Krieg wird in uns so lange fortdauern, bis sich ein Theil dem andern unterwirft. Welcher Theil soll sich aber dem andern unterwerfen: vielleicht der Geist dem Fleische? Unser Fleisch, unsere Neigungen und Begierden sind blind, sie gehen auf Dinge, die uns öfters schädlich sind; sie sind auch unersättlich, je mehr wir ihnen gestatten, desto unbändiger werden sie; der Geist läßt sich auch dem Fleische nicht unterwerfen; handeln wir gegen seine Gesetze, so straft er uns mit den bittersten Vorwürfen: Scham, Reue und Selbstverachtung ist unser trauriges Loos. Das Fleisch muß sich also unter das Joch des Geistes beugen, die Neigungen und Begierden müssen sich nach der Stimme der Vernunft richten. Geschieht dieses, unterwerfen wir unsere Sinnlichkeit der Herrschaft der Vernunft, handeln wir nie gegen ihre Gesetze, dann sind wir mit uns selbst zufrieden, dann fühlen wir unsern Adel als Kinder Gottes, und haben Achtung für uns selbst, dann kehret Heiterkeit, Frohsinn, Gemüthsruhe in uns ein, dann haben wir den Frieden der Seele, den Frieden mit uns selbst. Der Friede mit uns selbst bestehet also in einem Gewissen, das uns nicht anklagt, in dem Bewußtseyn, seine Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften

beherrschet, und nie vorsätzlich gegen seine Pflicht, gegen sein besseres Wissen gehandelt zu haben.

Diesen Frieden kann also der Böse, der seinen Lüsten, und nicht der Stimme seines Gewissens folget, nicht haben. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt Jesaias 48, 22. und die Furcht des Kains, die Verlegenheit der Brüder Josephs, die Verzweiflung und der Selbstmord des Judas beweisen dieses. Wie das von Sturmwinden aufgeregte Meer, so unruhig ist das Herz des Sünders. In seinem Innern hört der Sünder nichts als Vorwürfe, in den Leiden und Unglücksfällen des Lebens erblickt er nichts als Strafe, in dem Gedanken an Gott findet er nur den strengen Richter; dieses alles läßt ihn nie zur Ruhe kommen. Wie ein Hirsch vom Jäger angeschossen durch Büsche und Hecken rennet, sich abmattet und doch die tödtliche Kugel nicht aus dem Leibe bringet, so läuft ein unruhiges Gewissen von einem Orte zum andern, behält aber immer die gefährliche Wunde, sagt ein frommer Schriftsteller. Das verdrießliche Wesen so vieler Menschen, ihre üble Laune, der Trübsinn ihrer Seele: woher diese Uebel anders, als von der Unzufriedenheit mit sich selbst, mit ihrem Verhalten?

Dieser Friede ist nur ein Antheil der Rechtschaffenen, die nie gegen ihr besseres Wissen und Gewissen handeln. Der Gerechte ist ohne Furcht, wie ein Löwe, der auf seine Kräfte trauet, heißt es in den Sprüchw. 28, 1. Stephanus stand mit

heiterem Gesichte vor seinen Feinden, und von den Aposteln heißt es, daß sie aller Drohungen ungeachtet, fröhlich von dem Rathe hinweggegangen seyen. Die Anklagen und Stürme von aussen bekümmern uns wenig, wenn unser innerer Richter schweigt.

Wollen wir diesen Frieden genießen und erhalten, so dürfen wir also niemals gegen unser Gewissen handeln. Eine einzige Sünde, und dieser Friede ist dahin! Daher kommt es, daß wenige Menschen diesen Frieden haben, weil wenige strenge tugendhaft sind. Heute gerecht, morgen ungerecht, heute keusch, morgen unkeusch, heute fleißig, morgen faul: gegen die Seinigen grob, gegen Fremde höflich, in dem Genusse der Speise mäßig, im Trunke unmäßig, in den Kleidern sparsam, im Spiele verschwenderisch: bey einem solchen Betragen haben wir nie Frieden mit uns selbst. Habt keine größere Sorge als diese, allezeit eure Pflicht zu thun; wachet, damit nicht ein sinnlicher Reiz, ein verführerisches Wort, eine Verspieglung eurer Einbildungskraft euch zur Sünde verleite; mäßiget eure Wünsche, kämpfet tapfer gegen alles, was sich der Erfüllung eurer Pflichten in den Weg stellet, und ihr werdet Frieden mit euch selbst haben, ein Gut, ohne welches alle Erdengüter ein Tand sind.

II.

Wenn wir mit unsern Nächsten uneins sind, so können wir auch nicht froh und glücklich seyn. Der

Un-

frieden mit den Menschen ist ein wahres Uebel. Die scheelen Blicke, mit denen sie uns ansehen, die bittern Worte, mit denen sie uns anfahren, die Kränkungen von ihnen an unserer Ehre und unseren Gütern durchschneiden uns das Herz, und rauben uns jene Heiterkeit der Seele, welche zur Erfüllung unserer Pflichten nothwendig ist. Dagegen ist der Friede, das ist, das gute Einverständnis, in welchem wir mit andern leben, ein schätzbares Gut. Schon Salomon sagte: Ein trockenes Stück mit Frieden ist besser, als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Sprüchw. 17, 1. Themistokles, ein athenienfischer Staatsmann und Feldherr, als er ein Gut verkaufen wollte, ließ öffentlich ausrufen, daß neben diesem Gute verträgliche und friedfertige Nachbarn wohneten. Und Cicero schrieb an seinen Freund Attikus, daß er sein feilgebothenes Haus sehr theuer verkaufen werde, wegen der guten Nachbarschaft des Cäsars. Leben wir mit andern im Frieden, so springen sie uns, und wir ihnen in der Noth bey, und erfüllen mit Lust die Pflichten, welche wir gegen einander haben. Wie gut ist es, und o! wie lieblich, wenn Brüder friedlich beysammen wohnen, sagt deswegen der Psalmist im 132 Psalme, und Jesus sagt: Selig sind die Friedfertigen, Math. 5, 9. Daraus erhellet der Werth des Friedens mit unsern Mitmenschen.

Dieser Friede mit andern wird gestört durch Beleidigungen. Wir sind oft so lieblos und reden, was

uns

uns auf die Zunge kommt, gegen unsern Nächsten heraus: keinen Fehler, den er an sich hat, können wir mit dem Mantel der Liebe bedecken, ja wir beschuldigen ihn oft gewisser Laster, an die er gar nicht dachte. Oft fügen wir ihm Schaden zu an seinen Feldfrüchten, Bäumen, oder betrügen ihn im Handel und Wandel, geben ihm krankes Vieh für gesundes, schlechte Waare für gute, oder machen ihm eine Sache strittig, auf die er ein offenbares Recht hat. Oft verfahren wir mit Strenge gegen ihn, wo eine bedeutende Miene, ein ernstes Wort hinlänglich wäre, gewisse Fehltritte ihn fühlen zu lassen, und zur Besserung zu bringen. Oft sieht unser Stolz mit Verachtung auf ihn hin, oft machen wir ihn zur Zielscheibe unsers Spottes, oft versagen wir ihm Dienste und Gefälligkeiten, die kein Wilder dem andern versagt. Bey einem solchen Betragen ist es wohl nicht anders zu erwarten, als daß wir den Zorn des Nächsten reizen, und die Liebe und Eintracht stören.

Wollen wir Frieden mit unserm Nächsten haben, so müssen wir seine Ehre und sein Eigenthum schonen, müssen ihn nie hintergehen und betrügen, müssen ihn bey Vergehungen gegen uns mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, müssen ihm nie mit Stolz und Verachtung begegnen, nie über ihn spotten, und ihm beyspringen, helfen und wohlthun, wo und wie wir können. Und haben wir uns in einem dieser Stücke versehen, so müssen wir ihn um

Ver-

Verzeihung bitten, müssen unsern Fehler gestehen, und den ihm etwa zugefügten Schaden wieder vergüten. Mit einem Worte: der Friede hat die wahre Liebe des Nächsten zum Grundsteine: wollen wir Frieden haben, so müssen wir Liebe zu einander haben.

III.

Wenn wir froh und glücklich seyn wollen, so müssen wir endlich auch Frieden mit Gott haben. Der Unfrieden mit Gott ist das größte Uebel. Was kann trauriger seyn, als der Gedanke: Du hast den Beyfall deines Gottes verloren, du hast von seiner Gerechtigkeit nichts als Strafe zu erwarten, du bist seiner Wohlthat nicht werth? Leiden, Zukunft, Ewigkeit müssen schreckliche Worte für den seyn, dem sein Inneres sagt, daß er Gott nicht zum Freunde haben könne. Die ganze Natur reicht dem keinen Stoff zum Vergnügen, der nicht mit Vertrauen zum Himmel hinauf bethen kann: Vater, lieber Vater! und so kann der Bösewicht nicht bethen. Dagegen ist der Friede mit Gott, die Ueberzeugung, daß man Gottes Wohlgefallen und Freundschaft besitze, unser größtes Gut. Wer diesen Frieden hat, der fürchtet nichts: wenn er auch von der Welt verkannt, angefeindet und verfolgt wird, so bleibt er doch getrost; er schaut zum Himmel und bethet mit David: Wenn Leib und Seele mir verschmachten, so bist du, Gott, mein Fels, und ewig

mein Theil, Ps. 72, 26. oder mit Hiob: Mein Zeuge ist dort im Himmel, und der mich kennet, in der Höhe, 16, 19. Was kann den Menschen mehr Seelenvergnügen machen, als wenn er zu Gott hinaufschauen und versichert seyn kann, daß Gott auch mit väterlichem Blicke auf ihn herabschaue? Ein solcher Mensch hat tausend Freuden im Andenken an Gott, in Gesprächen von Gott, im Gebethe, in Betrachtung der Werke Gottes und seiner weisen Weltregierung; der Tod selbst ist ihm nicht fürchterlich; er denkt mit Jesu: Ich verlasse die Welt, und gehe zum Vater. Joh. 16, 28.

Den Frieden mit Gott erlangen und erhalten wir durch die treue Beobachtung seiner Gebote, durch kindlichen Gehorsam gegen sein heiliges Gesetz, das er uns durch unser Gewissen offenbaret. Unsere Pflichten müssen wir, wenn wir Religion haben, als Gebote Gottes ansehen; erfüllen wir unsere Pflichten, so erfüllen wir auch den Willen Gottes. Zum Frieden mit Gott gelangen wir also auf eben die Weise, wie wir zum Frieden mit uns selbst kommen. Wie wenig achten wir oft die Stimme unsers Gewissens? Bedächten wir doch nur, daß wir durch eine Verletzung unsers Gewissens, auch die Gebote Gottes verletzen, und die Freundschaft, den Beyfall Gottes verlieren!

Wollen wir uns also des Wohlgefallens Gottes, des Friedens mit Gott freuen, so lasset uns treu

seyn

seyn in unserm Berufe, Gott hat uns unsere Berufsgeschäfte aufgelegt, so lasset uns liebevoll seyn gegen alle Menschen, gehorsam gegen unsere Obrigkeit, schamhaft und keusch gegen uns selbst: denn das ist der Wille Gottes. Und haben wir uns bisher dagegen verfehlet, so lasset uns umkehren, und auf ernstliche Besserung denken. Mit der wahren Buße, welche in der Aenderung unseres bösen Sinnes, und unserer Handlungsweise bestehet, erhalten wir den verlornen Frieden mit Gott wieder.

Zum Schlusse rufe ich euch noch einmal die Worte des Heilandes zu: Der Friede sey mit euch! Er wird aber mit euch seyn der dreyfache Friede, den ihr nun kennen gelernt habt, wenn ihr eure Vernunft über eure sinnlichen Neigungen und Begierden herrschen lasset, wenn ihr gegen euern Nächsten keine Ungerechtigkeit begehet, und wenn ihr fleißig seyd in Beobachtung aller Gebote Gottes. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Um gute Hirten der Unsrigen zu seyn, müssen wir für ihre Gesundheit, für die Aufklärung ihres Verstandes, und die Veredlung ihres Herzens sorgen.

Text.

Ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schaafe. Joh. 10, 11.

Unser Heiland nennt sich im heutigen Evangelium einen guten Hirten: Ich bin der gute Hirt, sagt er. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist euch bekannt. Man heißt aber auch die Landesobrigkeiten, die Lehrer des Volkes, die Vorsteher eines Hauses, die Aeltern und alle, welche Untergebene haben, Hirten, und zwar gute Hirten, wenn sie gegen ihre Untergebenen gut gesinnet, und auf die Beförderung ihrer Wohlfarth ernstlich bedacht sind.

Jesus war gegen das jüdische Volk, unter dem er als Religionsstifter und Heiland auftrat, und gegen das ganze menschliche Geschlecht, liebevoll gesinnet. Blos aus Liebe für die Menschen that er alles, was er that, keine irdischen Vortheile, nicht zeitliche Güter bestimmten ihn dazu. Der Gedanke: Es ist so

Gottes Wille, das Beste der Menschen fordert es so, war es allein, der ihm leitete. Jesus war also ein guter Hirt.

Nicht wie Jesus waren die Pharisäer, Priester und Schriftgelehrten der Juden gesinnet. Die meisten von ihnen kauften sich ihre Stellen um Geld, gaben dem Volke statt guter Lehren verderblichen Aberglauben, und es war ihnen nicht um vernünftige Aufklärung, sondern nur um das Fett und die Wolle ihrer Heerde zu thun. Sie waren also keine guten Hirten, sie waren Miethlinge, niedrige Lohndiener waren sie.

Viele unter uns sind Aeltern, welche Kinder, Herrschaften, welche Dienstbothen zu Untergebenen haben; der Schullehrer hat die Schuljugend unter seiner Aufsicht, und ich habe euch alle zum christlichen Sitten- und Religionsunterrichte unter mir. Wem sind wir denn ähnlich, dem Heilande oder den Pharisäern, Priestern und Schriftgelehrten? Sind wir gute Hirten oder Miethlinge? Liegt uns das Wohl der Unsrigen so recht am Herzen? Für was müssen wir sorgen, wenn wir gute Hirten derer seyn wollen, welche die Vorsehung uns anvertraut hat?

Um gute Hirten der Unsrigen zu seyn, müssen wir für ihre Gesundheit, für die Aufklärung ihres Verstandes, und die Veredlung ihres Herzens sorgen.

Ich sage, um gute Hirten der Unsrigen zu seyn, müssen wir

1) Für ihre Gesundheit,

2) Für die Aufklärung ihres Verstandes, und

3) Für die Veredlung ihres Herzens sorgen.

I.

Ein gesunder Leib, gerade Glieder, ein dauerhafter Körper sind uns durchaus nöthig, um Mancherley, was recht und gut ist, in der Welt wirken und ausrichten zu können, und um unsers Lebens froh zu werden. Die Seele des Kranken ist mit einem traurigen und verdrießlichen Wesen überzogen, und zur Verrichtung ihrer Geschäfte nicht aufgelegt. Wie ein Künstler und Handwerker ihre Arbeiten nicht recht verrichten können, wenn es ihnen an gutem Werkzeuge fehlet, so ist die Seele des Menschen in ihrer freyen Wirksamkeit gehemmt, wenn es dem Leibe an Gesundheit gebricht. Der kranke Vater kann nicht, wie er will, für seine Kinder sorgen; kranke Kinder können ihren Aeltern nicht unter die Arme greifen, und kranke Dienstbothen sind nicht im Stande, ihrem Dienste recht abzuwarten Dieses weiß jederman, jederman hat deswegen Mitleiden mit einem Kranken, und jederman hält deswegen die Gesundheit für ein großes Gut.

Allein obgleich der Kranke unglücklich ist, obgleich er zu den meisten Geschäften des Lebens unfähig, und

die

die Quelle der Freude und des Vergnügens für ihn verstopft ist, so sorgen doch Viele für die Gesundheit der Ihrigen wenig oder gar nicht. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschlossene faule Luft, und doch sitzen Aeltern und selbst Lehrer Tagelang mit ihren Kindern in einem kleinen Zimmer, ohne ein Fenster zu öffnen. Nichts führt mehrere Krankheiten herbey, als die Unreinlichkeit, und doch läßt man Kinder mit schmutzigen Händen, mit Staub und Schweiß bedeckt, herumgehen, steckt sie in kothige Kleider, und läßt sie und die Dienstbothen in Betten liegen, die seit vielen Monaten nicht sind gewaschen worden. Nichts schwächt die Verdauungswerkzeuge mehr, als Unmäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke, und doch läßt man die Seinigen alles ohne Unterschied und im Uebermaaße genießen. Nichts bringt unsern Leib frühezeitiger ins Grab, als böse Leidenschaften, Zorn, Furcht, Neid, Rache u. s. w. und doch bekümmert man sich wenig darum, ob die Unsrigen über diese Feinde ihrer Gesundheit und ihres Lebens Herr werden oder nicht, u. s. w. Werden wir, meine Lieben! gute Hirten der Unsrigen seyn, wenn wir so unbesorgt für ein Gut sind, ohne dessen Besitz das Leben für sie keinen Reiz hat, und ohne welches sie für die Welt unbrauchbar werden? Sorgt ein guter Hirt wohl so wenig für die Gesundheit seiner Schaafe?

Wollen wir gute Hirten der Unsrigen seyn, so muß uns ihre Gesundheit am Herzen liegen. Aeltern

müssen

müssen ihre Kinder fleißig waschen, ihre Kleider und Betten reinlich halten, müssen sie nicht in finstere dumpfichte Kammern liegen lassen, müssen sie oft mit sich ins Freye nehmen, und durch Spiele, und ihren Kräften angemessene leichte Arbeiten für ihre Bewegung sorgen, müssen ihnen nie schlecht gebackenes Brod und zu viel Fett zu essen geben, müssen sie nicht durch ungerechte Strafen zum Zorne, durch Vorliebe gegen ein anderes Kind zum Neide verleiten, und ihnen nicht durch alberne Erzählungen Furcht einjagen, müssen, wenn ihnen etwas fehlet, nicht zu lange warten, sondern ihrer Natur durch gute Pflege und Arzneyen zu Hülfe kommen, welche ein verständiger Arzt vorschreibt. Lehrer müssen ihre Schuljugend öfters auf das aufmerksam machen, was dem Leibe gut und schädlich ist, und sie sorgfältig die Regeln zur Erhaltung der Gesundheit lehren. Herren und Frauen müssen ihre Dienstbothen nicht mit Arbeiten beladen, unter deren Last ihre Kräfte erliegen. Ortsvorsteher müssen wachen, damit nicht von Landstreichern Arzneyen an ihre Ortsleute verkauft werden, die gewöhnlich wahres Gift für ihre Gesundheit sind, und müssen bey öffentlichen Lustbarkeiten zur Nachtszeit strenge über die Polizeystunde halten, damit jene Unordnungen unterbleiben, die für Leib und Seele gleich verderblich sind. Ich kann hier unmöglich alles das berühren, was für die Gesundheit des Menschen zuträglich oder verderblich ist. Ihr leset an Sonn- und Feyertagen gerne in einem Buche: es

giebt

giebt jetzt Volksschriften, in denen das deutlich beschrieben ist, wie man für seine und der Seinigen Gesundheit sorgen solle: kaufet euch eine solche, ich will euch mit der besten bekannt machen. Ein guter Hirt fraget: Was ist für meine Schaafe gesund, was ungesund? und wenn er sich auf diese Frage nicht antworten kann, so läßt er sich darüber von Verständigen belehren, und handelt nach der erhaltenen Belehrung.

II.

Wenn uns ein gesunder Leib, ein fester und dauerhafter Körper nothwendig ist, um Mancherley, was recht und gut ist, in der Welt wirken und ausrichten zu können, so ist uns dazu ein heller Verstand unumgänglich nothwendig. Kann man Gutes wirken und ausrichten, wenn man es nicht kennt? dem Handeln und Wirken muß die Erkenntnis allemal vorausgehen. Der Verstand ist des Menschen Licht auf dem Wege durch dieses Leben. Fehlt es ihm an diesem Lichte, ist sein Geist dumm, sein Kopf mit Irrthümern und Vorurtheilen angefüllt, so tappt er, wie ein Blinder im Finstern. Woher kommt es, daß so viele ihrem Berufe schlecht abwarten, daß sie manche Pflichten so wenig achten, daß sie Nebensachen verrichten, und die Hauptsache vernachläßigen? Weil sie die Wichtigkeit ihres Berufes, die Heiligkeit ihrer Pflichten, das Wesen der Religion nicht kennen.

Es ist unglaublich, wie unwissend manche Menschen sind. Zwar haben sie gelernt, wie man gewisse Arbeiten verrichten müsse, zwar verstehen sie sich auf den Feldbau, auf ein Handwerk, auf eine Kunst, zwar sind sie im Handel und Wandel schlau, und wissen zu ihrem Vortheile Andere zu hintergehen; aber wenn man sie fraget: Worauf muß alle unsere Arbeit abzielen? Wozu sind wir da? Von was muß sich der Mensch leiten lassen? Was ist Pflicht? Was ist der Mensch sich, was Andern schuldig? so bekommt man entweder gar keine, oder eine unrichtige Antwort. Das Wissen der Meisten über Tugend und Religion ist nur ein unverstandenes Formelwerk.

Auf Alles sind Manche mehr bedacht, als auf die Aufhellung des Verstandes der Ihrigen. Sie sinnen Tag und Nacht darauf, um reicher zu werden, um den Ihrigen größere Reichthümer zu hinterlassen, um sich bequem einzurichten, um köstlich zu essen; aber darauf denken sie nicht, wie sie den Verstand der Ihrigen mit nützlichen Kenntnissen bereichern wollen. Wo ist der Vater, wo die Mutter, welche an Sonn- und Feyertägen ihre Kinder vor sich nehmen, und sie in dem, was Allen Noth ist, unterrichten? Ich weiß wohl, daß Schullehrer und Seelsorger deshalb da seyen, um den Unterricht zu besorgen. Allein ich weiß auch, daß die Aeltern oft mit Unwillen ihre Kinder zum Unterrichte schicken, daß sie wenig oder gar nicht nachforschen, ob dieselben dabey aufmerksam

seyen,

seyen, und etwas lernen. Ich weiß sogar, daß sie gegen Lehrer und Seelsorger murren, wenn diese strenge über die Unterrichtsstunden halten, und daß ihnen jede obrigkeitliche Verordnung, welche das Schulwesen betrifft, zuwider ist. Werden wir auf diese Art gute Hirten der Unsrigen seyn? Sagt nicht schon Salomon: Weisheit erwerben ist vortrefflicher als Gold, und Verstand erlangen vorzüglicher als Silber, Sprüchw. 16, 16. Wenn wir uns Mühe geben, die Unsrigen in den Besitz des Goldes und Silbers zu bringen, warum geben wir uns keine Mühe, sie mit der Weisheit, mit der Kenntnis ihrer Bestimmung, ihrer Pflichten zu bereichern?

Wollen wir gute Hirten der Unsrigen seyn, so müssen wir Sorge tragen, daß sie lernen, was recht und unrecht sey, was man als Mensch und als Christ in allen Verhältnissen des Lebens zu thun habe, wie man von Gott und dem künftigen Leben denken müsse. Wir müssen sie fleißig zur Schule und zur christlichen Lehre schicken; wir müssen sie über das Gehörte fragen, müssen für sie ein gutes Buch kaufen, sie fleißig darin lesen lassen, und was sie nicht verstehen, ihnen erklären, müssen ihnen keine Bücher in die Hände geben, die Albernheiten und Legendenmährchen enthalten, und ihnen nicht selbst dergleichen vorerzählen. Nur was besser machet, was zur Arbeitsamkeit spornet, zur Menschenliebe anfeuert, was in unverschuldeten Leiden Trost und Beruhigung verschaffet: nur

das ist gesunde Geistesnahrung, und diese müssen wir den Unsrigen geben.

III.

Die blühendste Gesundheit und der helleste Verstand haben ohne die Güte des Herzens keinen Werth. Ist das Herz, der Wille des Menschen verdorben, so wird er Gesundheit und Verstand mißbrauchen. Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurerey, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen, sagt Jesus Math. 15, 19. Umgekehrt: Ist das Herz, der Wille des Menschen gut, dann wird er Gesundheit, Verstand, und was er in seiner Gewalt hat, zum Guten gebrauchen: Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, sagt ebenfalls Jesus, Luk. 6, 45. Gesundheit und Verstand, und alle Güter sind also nur Mittel, sind nur insoferne gut, als ein guter Wille Gebrauch davon machet: ein guter Wille ist an und für sich gut.

Viele Menschen lassen sich blos von ihren Trieben und Neigungen regieren, und was sie thun, thun sie nur bestimmt durch die Vorstellung des Angenehmen und Nützlichen, nicht durch die Vorstellung des Rechts und der Pflicht. Diese Menschen haben keinen innern Werth, und sobald sie bey dem Laster glücklicher zu seyn glauben, sobald werfen sie sich ihm in die Arme, und übertreten die Gesetze der Tugend. Werden wir gute Hirten der Unsrigen seyn, wenn

wir

wir für die Veredlung ihrer Herzen, für ihre Tugend keine Sorge tragen?

Die Tugend kann man dem Menschen nicht eingießen, den guten Willen kann man ihm nicht geben. Man kann über ihn wachen, damit er nichts thue, was seiner Gesundheit schädlich ist, man kann ihn auch durch Strenge dazu anhalten, daß er lerne, und kann ihn durch Unterricht mit allerley Kenntnissen bereichern: aber die Tugend ist das Werk des freyen Entschlusses, ist des Menschen eignes Werk. Allein man kann doch dem Menschen zu seiner Tugend behülflich seyn. Manche predigen den Ihrigen immer von Tugend vor, geben aber in ihren Augen das schändlichste Beyspiel: sind zornmüthig, unfriedlich, rachsüchtig, lieblos: Wird dieses Vorpredigen etwas nützen? Manche strafen an den Ihrigen jeden Fehler unbarmherzig: Wird ihnen das Liebe zur Tugend einflößen? Manche schwätzen immer von Gott und Religion, setzen ihre Gottesverehrung aber blos in heilige Gebräuche, in Bethen und Kirchengehen: Werden dadurch die Ihrigen zur wahren Gottesfurcht, welche in Beobachtung seiner Gebote mit kindlich gutem Sinne bestehet, angeführet werden? Manche sprechen nur immer von den äußern Vortheilen, welche die Tugend gewähret, wie man durch sie zeitlich und ewig glücklich werde: Kann da in den Herzen der Ihrigen eine andere als eigennützige Tugend aufkeimen?

Wollen wir gute Hirten der Unsrigen seyn, so müssen wir alles dazu beytragen, daß sie die Tugend

liebgewinnen. Wir müssen ihnen mit unserm gutem Beyspiele vorleuchten, mit Sanftmuth, mit Geduld, mit Mäßigkeit, mit Liebe und Treue, u. s. w. „Nichts erzieht besser, als die Gegenwart eines treff„lichen Menschen; er braucht nicht zu lehren, nicht „zu predigen; sein stilles Daseyn ist eine Sonne, „welche wärmt und leuchtet,“ sagt ein vortrefflicher Schriftsteller. Wir müssen ihre Fehltritte nicht mit Bitterkeit und Härte bestrafen, sondern sie gutmeynend über das Schändliche der Sünde belehren. Strafen müssen so mäßig und so selten gebraucht werden, wie die Arzney. Durch Strafen zieht man Sklaven, aber keine Menschen, die das Gute aus Ueberzeugung thun. Wir müssen sie überzeugen, daß die Religion nicht in gewissen Aeußerlichkeiten bestehet, sondern in dem Scheue vor dem Bösen, in der Furcht, durch die Sünde das Wohlgefallen des höchsten Wesens zu verlieren. Wir müssen ihnen die innere Vortrefflichkeit der Tugend zeigen, wie sie den Menschen Gott ähnlich mache, ihn über die sichtbare Welt erhebe, und dieß geschieht am besten, wenn wir ihnen öfters Beyspiele erzählen von solchen, die aus Liebe zur Tugend große Vortheile aufgeopfert, und ihretwegen schwere Leiden übernommen haben, wie Jesus, die Apostel und andere; wenn wir sie aufmerksam machen auf die belohnende Stimme ihres Gewissens, wenn sie ohne Eigennutz, ohne Nebenabsichten Gutes gethan haben.

So

So sollen wir gute Hirten der Unsrigen seyn. So sollen wir für ihre Gesundheit, so für die Aufklärung ihres Verstandes, so für die Veredlung ihres Herzens sorgen. Wohl uns, wenn wir als Aeltern, als Hausväter und Hausmütter, als Lehrer und Seelsorger, wie Jesus, sagen können: Ich bin ein guter Hirt! Nichts ist süßer, nichts belohnender als das Bewußtseyn, nach Kräften zum Besten der Seinigen gearbeitet zu haben. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Bey dem Frommen folgt auf Leid Freude, bey dem Sünder auf Freude Leid.

Text.

Ich versichere euch: Ihr werdet wehklagen, und weinen, die Welt aber wird sich freuen; und ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. 16, 20.

In dem heutigen Evangelium sagte Jesus seinen Jüngern seinen nahe bevorstehenden Tod vorher. Ihr werdet, sprach er, ihr werdet nun bald mich nicht mehr sehen; ich werde nämlich über eine kurze Zeit sterben, und, durch den Tod von euch getrennet, euern Augen unsichtbar seyn.

Mein

liebgewinnen. Wir müssen ihnen mit unserm gutem Beyspiele vorleuchten, mit Sanftmuth, mit Geduld, mit Mäßigkeit, mit Liebe und Treue, u. s. w. „Nichts erzieht besser, als die Gegenwart eines treff„lichen Menschen; er braucht nicht zu lehren, nicht „zu predigen; sein stilles Daseyn ist eine Sonne, „welche wärmt und leuchtet," sagt ein vortrefflicher Schriftsteller. Wir müssen ihre Fehltritte nicht mit Bitterkeit und Härte bestrafen, sondern sie gutmeynend über das Schändliche der Sünde belehren. Strafen müssen so mäßig und so selten gebraucht werden, wie die Arzney. Durch Strafen zieht man Sklaven, aber keine Menschen, die das Gute aus Ueberzeugung thun. Wir müssen sie überzeugen, daß die Religion nicht in gewissen Aeußerlichkeiten bestehet, sondern in dem Scheue vor dem Bösen, in der Furcht, durch die Sünde das Wohlgefallen des höchsten Wesens zu verlieren. Wir müssen ihnen die innere Vortrefflichkeit der Tugend zeigen, wie sie den Menschen Gott ähnlich mache, ihn über die sichtbare Welt erhebe, und dieß geschieht am besten, wenn wir ihnen öfters Beyspiele erzählen von solchen, die aus Liebe zur Tugend große Vortheile aufgeopfert, und ihretwegen schwere Leiden übernommen haben, wie Jesus, die Apostel und andere; wenn wir sie aufmerksam machen auf die belohnende Stimme ihres Gewissens, wenn sie ohne Eigennutz, ohne Nebenabsichten Gutes gethan haben.

So

So sollen wir gute Hirten der Unsrigen seyn. So sollen wir für ihre Gesundheit, so für die Aufklärung ihres Verstandes, so für die Veredlung ihres Herzens sorgen. Wohl uns, wenn wir als Aeltern, als Hausväter und Hausmütter, als Lehrer und Seelsorger, wie Jesus, sagen können: Ich bin ein guter Hirt! Nichts ist süßer, nichts belohnender als das Bewußtseyn, nach Kräften zum Besten der Seinigen gearbeitet zu haben. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Bey dem Frommen folgt auf Leid Freude, bey dem Sünder auf Freude Leid.

Text.

Ich versichere euch: Ihr werdet wehklagen, und weinen, die Welt aber wird sich freuen; und ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. 16, 20.

In dem heutigen Evangelium sagte Jesus seinen Jüngern seinen nahe bevorstehenden Tod vorher. Ihr werdet, sprach er, ihr werdet nun bald mich nicht mehr sehen; ich werde nämlich über eine kurze Zeit sterben, und, durch den Tod von euch getrennet, euern Augen unsichtbar seyn.

Mein Tod, fuhr Jesus fort, wird eine verschiedene Wirkung auf die Menschen machen. Ihr werdet darüber weheklagen, und weinen; die Welt aber wird sich darüber freuen.

Es konnte nicht anders seyn. Die Jünger hatten an Jesu alles; einen Vater, der zärtlich für sie sorgte; einen Freund, der aufs Vertraulichste mit ihnen umgieng; einen Lehrer, der sie durch heilsame Wahrheiten vom Irrthume befreyte: alles verloren die Jünger mit Jesu; sein Tod mußte sie also in das größte Herzenleid versetzen.

Die Welt hingegen, die Unbekehrten und Feinde Jesu wollten ihn einmal für allemal nicht zum Messias haben. Er bestrafte ihren Unglauben, züchtigte ihre Bosheit und Heucheley mit den schärfsten Strafreden; sie glaubten, durch seine Hinrichtung über ihn gesiegt zu haben, und waren voll Freude über seinen Tod.

Dabey blieb es aber nicht. Die Traurigkeit der Jünger verwandelte sich in Freude, und die Freude der feindseligen Juden gieng in Traurigkeit über. Jesus stand von den Todten auf: und wer mag die lebhafte Freude der Jünger darüber beschreiben? Vergessen war nun ihr Leid, abgetrocknet waren jetzt die Thränen, welche sie über ihres Herrn und Meisters bittere Leiden und schmählichen Tod geweint hatten; aufgeweckt waren auf einmal wieder alle ihre Hoffnungen, deren Erfüllung sie durch ihn entgegen sahen. Die Feinde Jesu aber waren beschämt; durch

seine

seine Auferstehung wurden sie aufs Neue überzeugt, einen Unschuldigen und Gerechten, den Liebling Gottes gekreuziget zu haben, auf ihre kurze Freude folgte Schaam und Reue.

So geht es aber allemal, und es darf nicht anders gehen:

Auf unverschuldetes Leid folgt Freude, auf sündhafte Freude folgt Leid.

Und darüber will ich heute predigen. Ich sage:

1) Auf das unverschuldete Leid des Frommen folgt Freude,

2) Auf die unerlaubte Freude des Sünders folgt Leid.

Seyd aufmerksam. Die Frommen und die Sünder werden nicht ohne Frucht die heutige Predigt anhören.

I.

Auf den kalten, rauhen Winter folgt der schöne und angenehme Frühling; auf einen trüben und stürmischen Tag folgt ein heiterer, ruhiger Himmel; und auf das Leid des Frommen folgt Freude. Soll ich euch das beweisen?

Schauet einmal auf die frommen Personen hin, von deren Leid die heil. Schrift Erwähnung thut: allemal gieng ihr Leid in Freude über. Der ägyptische

sche Joseph mußte Vieles erdulden. Er war der Spott seiner Brüder: Sehet da den Träumer, dort kommt er her! so sprachen sie, als Joseph vom Vater zu ihnen aufs Feld geschickt ward. Aus Neid warfen sie ihn in eine Grube, um ihn darin den schrecklichen Hungertod sterben zu lassen; nach geändertem Entschlusse verkauften sie ihn als einen Sklaven an ismaelitische Kaufleute; wie ein Stück Viehe ward er auch wieder von diesen nach Aegypten an den Potiphar verkauft. Und weil er die unkeuschen Absichten auf ihn, die sündlichen Absichten des Eheweibes des Potiphars vereitelte, so war endlich der Kerker der Lohn seiner Tugend. Aber auf sein Leid folgte Freude. Er wird aus dem Kerker geholt, er wird Vicekönig in Aegypten, seine Brüder selbst mußten ihn zuletzt noch ehren.

Wer war gequälter als Job? Er war reich, aber die benachbarten feindlichen Völker trieben ihm Schaafe und Kameele, alle seine Viehheerden hinweg. Er hatte Kinder; sie waren seine Freude; ein Haus stürzte ein, und erschlug sie. Er selbst ward krank, vom Fuße bis zum Scheitel des Hauptes war nichts Gesundes mehr an ihm. Zum Erbarmen saß er dort auf einem Misthaufen, und drückte aus seinem beulenvollen Leibe das Eiter. Aber weil er Gott fürchtete, gegen Niemanden eine Ungerechtigkeit begieng, und den Armen viel Gutes that, weil er seine Leiden sich nicht durch Sünden und Laster zugezogen hatte, so erhielt er von Gott alles Verlohrne wieder,

doppelt erhielt er es wieder: auf sein Leid folgte Freude.

Susanna ward ins größte Leid versetzt. Einer so tugendhaften und keuschen Person, wie sie war, konnte nichts schmerzlicher seyn, als die Beschuldigung eines Ehebruchs. Man griff sie hier gerade an dem empfindlichsten Theile an, an ihrem Gefühle für Ehre und Unschuld. Die zwey alten Richter, ihre Ankläger, fanden Gehör, alles Volk schrie: „Sie ist eine Ehebrecherin, sie soll sterben;" man führte sie schon hinaus, um das Todesurtheil an ihr zu vollziehen. Aber weil sie unschuldig war, so kam ihre Unschuld durch den Daniel an den Tag. Jetzt ward ihre Gottesfurcht, ihre Unschuld und Standhaftigkeit von allen gelobt und gepriesen. Auf ihr kurzes Leid folgte Freude.

Was hier die heil. Schrift in Beyspielen lehrt, das bekräftiget sie auch mit deutlichen Aussprüchen. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden „ärndten, Ps. 125. Selig sind, die weinen „und Leid tragen, sie sollen getröstet werden, „Math. 5, 5." Auf eine traurige Aussaat wird eine freudige Aerndte, auf Thränen Trost — also auf Leid wird Freude folgen.

Es ist zwar wahr, nicht allemal folgt in diesem Leben auf Leid Freude. Die Frömmigkeit ist nicht die Gebieterin des irdischen Glückes. Lazarus war fromm, und doch mußte er sein ganzes Leben hindurch mit Noth und Schmerzen kämpfen. Er war so arm,

daß die Brosamen von des Reichen Tische für ihn ein kleiner Reichthum gewesen wären. Er war so elend, daß selbst die Hunde sich seiner erbarmten, und seine Geschwüre leckten. Aber er starb, und ward von den Engeln in Abrahams Schoos getragen. Und so folgte doch auf Leid Freude. Seine Armuth und Krankheit, diese kurzen irdischen Leiden, verwandelten sich endlich in die ewigen, himmlischen Freuden.

So seyd dann frohen Muthes, und harret aus! Ihr habt viele Mühe und Arbeit, werdet nicht ungeduldig. Man verläumdet und lästert euch, übertragt es mit Sanftmuth. Man bringt euch um das Eurige, flucht und schändet nicht. Die Tugend kostet euch schweren Kampf, harte Ueberwindungen; ich weiß es, ihr müsset euch oft Gewalt anthun, um den Versuchungen zum Bösen nicht zu unterliegen, kämpfet ritterlich. Ja, ja, dieses Erdenleben ist eine Prüfung, es ist mit vielen Leiden und Mühseligkeiten angefüllt! O, oft wird es einem so trübe im Sinne, oft denkt man, warum so viel Schmerz, so viel Mühe und Kampf? — aber harret aus: auf Leid folgt Freude! Himmlisch süß wird einst das Vergnügen seyn, jede, auch die härteste Probe ausgehalten zu haben.

Harret aus, auf Leid folgt Freude, wo nicht allemal hier, gewiß einmal dort, dort drüben in der Ewigkeit; sonst müßte die Tugend keiner Belohnung werth seyn; sonst müßte kein Gott seyn, der gerecht ist, und Mühe und Arbeit belohnt.

Aber

Aber nur auf das Leid des Frommen folgt Freude. Bey dem Sünder ist es umgekehrt. Auf die unerlaubte Freude des Sünders folgt Leid.

II.

Der Sünder versagt sich kein Vergnügen. Was ihm wohl thut, das sucht er, was seinen Sinnen schmeichelt, darnach strebet er, wohin seine bösen Neigungen und Begierden gehen, dahin läßt er sich ziehen, es mag die Lust noch so sündhaft seyn, das bekümmert ihn nicht; seine Absicht ist erreicht, wenn er nur Wohllust genießen kann. Aber, wie die Mücke im Becher voll süßen Giftes, so findet der Sünder in seiner sündhaften Freude sein Grab; auf seine Freude folgt Leid.

Die Menschen vor der Sündfluth waren Fleisch, sie giengen nur ihren fleischlichen Lüsten nach. Was geschah? Auf Freude folgte Leid; — sie giengen alle, einige Fromme ausgenommen, durch eine allgemeine Ueberschwemmung, im Wasser zu Grunde.

Die Sodomiten lebten in unnatürlicher Wohllust, auf ihre sündliche Lust und Freude folgte Leid: — Feuer fiel vom Himmel, und die Städte voll lasterhafter Menschen giengen in Rauch und Flammen auf.

Jedes Laster bestraft sich selbst. Der Hochmüthige wird verachtet. Der Geizige entziehet sich das Nöthige, und darbet. Der Trunkenbold zerstört durch Völlerey Leib und Geisteskräfte. Der Zornmüthige gießt sich selbst das Gift in Leib, seine aus-

getretene Galle tödtet ihn allmählich. Der Unkeusche und Geile hat Schande vor Gott und den Menschen, beständige Unruhe und schreckliche Gewissensbisse folgen auf seine heimlichen Sünden, und Schwachheit, Krankheit und Tod. Allemal folgt auf sündhafte Freude die Strafe, früh oder spat, einmal folgt Leid darauf.

Es mag seyn, daß nicht allemal auf sündhafte Lust und Freude zeitliches Leid und Strafe folget. Manche Sünde bleibt unbekannt vor der Welt. Mancher Mensch ist von so starkem Körperbau, daß ihn nicht jede Ausschweifung zu Grunde richtet. Aber es sey! folgt denn nicht auf jede sündhafte Freude die Pein eines bösen Gewissens, und giebt es eine größere, als diese? Fraget einmal die Kaine, die Iskarioten, die Antiochusse, die Herodesse, fraget dergleichen Bösewichte, was es sey, vom bösen Gewissen gepeiniget werden!

Der reiche Prasser lebte bis an sein Ende glücklich. Sein Tisch war täglich mit köstlichen Speisen besetzt, sein Leib war in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet, Ueberfluß war in seinem ganzen Hause. Aber er starb — und ward in die Hölle begraben. Die Noth seines armen, und noch dazu kranken Mitbruders rührte ihn nicht; essen und trinken, schlafen und sich gütlich thun, war seine Sache: die Hölle war endlich sein Antheil, eine ewige Pein für eine zeitliche, sündhafte Lust.

So lebet denn immer in Lust und Freuden, ihr Sünder! ich beneide euch nicht! Brüste dich, Hochmüthiger, und bilde dir ein, ganze Königreiche zu besitzen, sey in deiner Einbildung glücklich! Raffe alles zusammen, Habsüchtiger und Geiziger, betrüge Mündel, Staat und Altar! Fluche, und übe Rache an jedem, der dir in den Weg tritt, du Zorniger! laß keine Unbild ungerochen, und kühle deinen Muth! Gehe deinen bösen Lüsten nach, du Unkeuscher! verführe die Unschuld, ärgere das ganze Ort und Land durch deine unflätigen Reden, und dein böses Beyspiel, trete alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu Boden, bringe Häuser und ganze Familen in Unglück, achte nicht, was deine Prediger sprechen, gieb selbst dem leisen Zurufe deines Gewissens kein Gehör, thue, was dir beliebt, und sey in deiner geilen Lust recht glücklich, ich beneide dich nicht! Auf deine Freude folgt Leid. Sie folgt so gewiß darauf, als die Vernunft die böse Lust für strafwürdig erkläret, so gewiß, als ein gerechter Gott im Himmel thronet!

O, die kurzsichtigen Menschen! Sie suchen verbothene Freuden, und sehen nicht, daß großes, unabsehbares Leid, das Ende verbothener Lüste sey! O, die thörichten Menschen! wegen kurzer sinnlicher Freud, stürzen sie sich in zeitliches, gewiß in ewiges Leid!

Ich will nicht, meine Lieben! daß ihr im Kreuz und Elend ausharret, und euch die Arbeit, Mühe und Leiden gefallen lasset, welche die Tugend von euch fordert, blos deshalb, weil ihr eine Vergütung zu

hoffen

hoffen habet, weil auf das Leid des Frommen Freude folget. Ich will nicht, daß ihr nur deshalb auf die sündliche Lust Verzicht thuet, weil auf dieselbe Leid und Unglück folget. Ich würde die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend nicht kennen, wenn ich sie euch nicht ohne ihre glücklichen Folgen anempfehlen könnt. Ich würde der Tugend ihre schönsten Reize entziehen, wenn ich sie euch blos als die Dienstmagd des Glückes hinstellen wollte. Nein! ihr sollt euch Leiden, Kampf und Mühe der Tugend wegen gefallen lassen, sie verdienet es um ihrer selbst willen. Man soll das Böse meiden, weil es an sich abscheulich ist. Aber sinnlichen Menschen, darf ich auch sinnliche Beweggründe zur Tugend an die Hand geben, und sinnliche Menschen sind wir ja alle.

Nun, Sünder! so bessere dich! Denke, ich will jetzt nicht mehr die Lust der Sünde — auf sündhafte Freud folgt doch einmal Leid. Und du, Gerechter! harre aus in deinem Kummer, in deiner Mühe und dem Tugendkampfe; tröste dich in deinen Leiden, und denke: „Auf Leid folgt Freud.“ Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Nicht die Wallfarthen an entlegene sogenannte Gnadenorte, nur jene, welche einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, sind vernünftig.

Text.

Ich versichere euch, daß euch der Vater Alles, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet, geben werde. Joh. 16, 23.

Diese Woche heißt die Bittwoche. Weil die Feldfrüchte, durch den milden Stral der Frühlingssonne erwärmt, jetzt geschwinde heranwachsen, schossen und blühen; weil sie aber noch jung, und deshalb sehr zart sind, und schon durch eine einzige kalte Nacht erstarren könnten, so tragen wir Gott unsere Wünsche im Gebete vor; wir bitten ihn nämlich um Abhaltung der Kälte, um schöne und gedeihliche Witterung, um den Segen seiner gütigen Vaterhand. Und deswegen, weil wir diese Wochentage hindurch vorzüglich um dieß alles bitten, deswegen heißt diese Woche die Bittwoche.

hoffen habet, weil auf das Leid des Frommen Freude folget. Ich will nicht, daß ihr nur deshalb auf die sündliche Lust Verzicht thuet, weil auf dieselbe Leid und Unglück folget. Ich würde die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend nicht kennen, wenn ich sie euch nicht ohne ihre glücklichen Folgen anempfehlen könnt. Ich würde der Tugend ihre schönsten Reize entziehen, wenn ich sie euch blos als die Dienstmagd des Glückes hinstellen wollte. Nein! ihr sollt euch Leiden, Kampf und Mühe der Tugend wegen gefallen lassen, sie verdienet es um ihrer selbst willen. Man soll das Böse meiden, weil es an sich abscheulich ist. Aber sinnlichen Menschen, darf ich auch sinnliche Beweggründe zur Tugend an die Hand geben, und sinnliche Menschen sind wir ja alle.

Nun, Sünder! so bessere dich! Denke, ich will jetzt nicht mehr die Lust der Sünde — auf sündhafte Freud folgt doch einmal Leid. Und du, Gerechter! harre aus in deinem Kummer, in deiner Mühe und dem Tugendkampfe; tröste dich in deinen Leiden, und denke: „Auf Leid folgt Freud.“ Amen.

Am

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Nicht die Wallfarthen an entlegene sogenannte Gnadenorte, nur jene, welche einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, sind vernünftig.

Text.

Ich versichere euch, daß euch der Vater Alles, um was ihr ihn in meinem Namen bitten werdet, geben werde. Joh. 16, 23.

Diese Woche heißt die Bittwoche. Weil die Feldfrüchte, durch den milden Stral der Frühlingssonne erwärmt, jetzt geschwinde heranwachsen, schossen und blühen; weil sie aber noch jung, und deshalb sehr zart sind, und schon durch eine einzige kalte Nacht erstarren könnten, so tragen wir Gott unsere Wünsche im Gebete vor; wir bitten ihn nämlich um Abhaltung der Kälte, um schöne und gedeihliche Witterung, um den Segen seiner gütigen Vaterhand. Und deswegen, weil wir diese Wochentage hindurch vorzüglich um dieß alles bitten, deswegen heißt diese Woche die Bittwoche.

Diese Woche heißt auch die Wallwoche. Weil wir diese Woche hindurch nicht blos in unserer Kirche zusammen kommen, weil wir an einigen Tagen dieser Woche gemeinschaftlich zu unsern benachbarten Mitchristen gehen oder wallfarthen, in der Absicht, um zugleich mit ihnen Gott unsre Wünsche vorzutragen, deswegen heißt diese Woche auch die Wallwoche.

Die Wallgänge oder Prozessionen sind ein uralter Gebrauch, bey den alten heidnischen Völkern machten sie einen vornehmen Theil ihrer Feste und Feyerlichkeiten aus. Sie strömten entweder Haufenweise an gewisse Orte, weil sie glaubten, daß an diesen die Götter im reichen Maaße ihre Gaben austheilten; oder sie trugen oder führten die Bilder ihrer Götter umher, theils um die Götter dadurch zu unterhalten und zu ergötzen, theils um dadurch gewisse Uebel abzuwenden, oder Wohlthaten von ihnen zu erhalten.

Die Wallgänge oder Prozessionen wurden auch ein gottesdienstlicher Gebrauch bey den Christen; wann, läßt sich nicht genau bestimmen; man sagt, daß der Kirchenvater Chrysostomus, Patriarch zu Konstantinopel, sie im 4ten Jahrhunderte zuerst angestellt habe, bey der Gelegenheit, als die Arianer auf öffentlichen Straßen Psalmen und Lieder sangen, und die katholischen Christen daraus schlossen, daß sie doch nicht so gottlos seyn möchten, als sie das Gerücht machte. Was die Wallgänge in der Bittwoche insbesondere angehet, so setzet man ihren Ursprung in das Jahr 469, und schreibt ihn Mamertus, einem Bischoffe in Frank-

reich

reich zu. Dieser soll sie damals angeordnet haben, weil die Stadt Wien, und die dortige Gegend mit großen Uebeln heimgesucht wurde. Seinem Beyspiele sollen bald mehrere einzelne Kirchen gefolgt seyn, bis sie allmählig in der katholischen Kirche allgemein wurden.

Was ist denn nun von unsern Wallgängen zu halten, sind sie nicht vom Heidenthume in das Christenthum übergegangen? Daran liegt nichts, wenn es auch so wäre, wenn sie nur vernünftig sind, wenn nur etwas Gutes durch sie erreicht wird. Aber sind sie denn vernünftig, wird etwas Gutes durch sie erreicht?

Es giebt eine doppelte Art Wallgänge. Einige sind Gänge an weit entlegene, an sogenannte Gnadenorte. Einige machen aber einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes aus, und werden nur in die Filialkirchen in der Pfarrey, oder in die nächsten Pfarrkirchen gemacht. Und da sage ich denn:

Nicht die Wallfarthen an entlegene, sogenannte Gnadenorte, nur jene, welche einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, sind vernünftig.

1) Erstlich zeige ich, daß eine aufgeklärte Vernunft die Wallfarthen an weit ent-

fernte, sogenannte Gnadenorte nicht billigen könne;

2) Zweytens zeige ich, daß nur die Wallgänge, welche einen Theil des pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, vernünftig seyen.

Es wird euch nicht unangenehm seyn, meine Gedanken über diesen Gegenstand zu hören, begleitet deswegen meine Rede mit Aufmerksamkeit.

I.

Man würde den meisten Wallfarthern an weit entlegene Orte sehr Unrecht thun, wenn man ihnen die gute Absicht ihrer sauern und oft kostspieligen Gänge absprechen wollte. Es mag seyn, daß Manche nur aus Neugierde an diesen oder jenen Wallfarthsort hingetrieben werden; es mag auch seyn, daß Manche dahin gehen, weil sie dieß lieber thun, als ihre Geschäfte zu Hause verrichten; bey Vielen ist dieß aber der Fall nicht. Die Meisten thun dieses aus einem Gefühle der Andacht, sie wollen wirklich etwas Gutes thun, und dadurch ihren Vater im Himmel preißen. Allein was sagt der Apostel? Euer Gottesdienst, sagt der Apostel, sey vernünftig, Röm. 12, 1. Es ist also nicht genug, daß man bey einer Art des Gottesdienstes eine redliche Absicht habe, nein, sie muß zweckdienlich seyn. Das ist

aber

aber das Wallfarthen an entfernte, sogenannte Gnadenorte nicht, und zwar vorzüglich aus zwey Ursachen: erstlich weil dadurch der rechte Zweck nicht erreicht wird; zweytens weil wenigstens dieser Zweck zu Hause eher erreicht werden kann. Welches ist denn der eigentliche Zweck aller Andachten, alles Gottesdienstes?

Der Zweck aller Andachten, aller gottesdienstlichen Versammlungen, wie ihr schon oft gehört habt, ist der, theils die guten Gesinnungen, welche wir gegen Gott hegen, unsere Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe vor unsern Mitchristen öffentlich zu äußern; theils gute Gesinnungen durch Gebeth, Gesang und Unterricht in uns zu wecken, und neue Kraft aus der Kirche zur Erfüllung unserer Pflichten zu holen. Vom Altare, sagt ein vortrefflicher Schriftsteller, soll man sich eine glühende Kohle heimholen, um Gott im gemeinen Leben Opfer der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu bringen, die allein vor dem Herrn ein süßer Geruch sind.

Nun was den ersten Punkt dieses Zweckes der Andachten und gottesdienstlicher Versammlungen angehet, nämlich die Aeußerung unserer guten Gesinnung gegen Gott, die in uns ist, so kann ja dieses überall geschehen, indem ja Gott überall, und an keinem Orte mehr oder weniger ist. Was sagte Jesus der Samariterin am Jakobsbrunnen? Dieses Weib bat ihn, ihr einen Zweifel zu lösen. Wir Samaritanen, sagte sie, haben uns mit den Juden über den den Ort des Gottesdienstes entzweyet. Wir sagen,

 hier

hier auf Garazim muß man Gott anbethen, nein, sagen die Juden dagegen, dieses muß zu Jerusalem im Tempel geschehen: wer von den Streitenden hat Recht? Weib, sprach Jesus im ernsten, aber doch zugleich sanften Belehrungstone, Weib, der vernünftige, der wahre Verehrer Gottes bindet sich an keinen Ort. Gott ist ein Geist, und jene, die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Gott, dem Heiligen, gefällt nur die gute Gesinnung, welche sich durch Tugendwerke bewähret, und die Aeußerung dieser guten Gesinnung ist, wie Gott, nicht an diesen oder jenen Ort gebunden. Es kommt die Zeit, setzte Jesus noch hinzu, ja diese Zeit ist schon da, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem, den Vater anbethen werdet, wo man die Verehrung Gottes an keinen bestimmten Ort einschränken wird. Joh. 4, 23. Warum die Juden gerade zu Jerusalem ihren Gottesdienst verrichten, und jährlich dahin wallfarthen mußten, das hatte in den damaligen Zeiten seine gute Absicht. Dieses war den Juden aus der Ursache befohlen, um sie von andern Völkern, und dadurch von der Abgötterey abzuhalten. Diese Ursache hat bey uns aufgehört. Und wer jetzt als Christ an entlegene Wallfarthsorte läuft, der verräth nur zu deutlich, daß er die Worte seines Religionsstifters, die Worte Jesu noch nicht verstehe: „Gott ist ein Geist," daß er den erhabenen Sinn jener Worte noch nicht gefaßt habe: „Der wahre Anbether muß Gott im Geiste

und in der Wahrheit anbethen;" er verräth mithin, daß es ihm noch an christlicher Kenntnis von Gott, und ächter Gottesverehrung fehle, und stellt sich deswegen vor allen Vernünftigen in seiner Blöße dar.

Was den andern Punkt des Zweckes der Andachten und gottesdienstlichen Versammlungen betrifft, nämlich um sich dabey neue Kraft und Stärke zur Ausübung seiner Pflichten im gewöhnlichen Leben zu holen, so kommt es hier auf drey Stücke an, auf die Einrichtung des Gottesdienstes selbst, auf das Feuer der Andacht, welches die Versammlung durchglühet, auf unsere eigene Gemüthsstimmung. Betrachtet diese drey Stücke insbesondere. Wie ist gewöhnlich der Gottesdienst an Wallfarthsorten beschaffen? Ohne einem Orte, und ohne einer Person zu nahe zu treten, glaube ich geradezu behaupten zu dürfen, daß es nirgends mehr als an Wallfarthsorten an einer zweckmäßigen Einrichtung des Gottesdienstes fehle. Hier wird selten ein neues, kraft- und salbungvolles Lied gesungen. Hier wird selten ein Gebeth vorgebethet, dessen Inhalt geläutert wäre. Nein, hier findet man noch Lieder und Gebethe aus den Jahrhunderten der Finsternis, die die Vernunft des aufgeklärten Gottesverehrers empören, und seinen Unwillen rege machen. Doch ich will davon schweigen. Betrachtet die Andacht der Versammlung an Wallfarthsorten. Wallfarthskirchen sind meistens mit Menschen überfüllet, und nun sehet die Unordnung, sehet das Gedränge, höret das Getöse, welches diese

Ueber-

Ueberfüllung verursachet! Hier drängt sich einer im Schwarm des Volkes zum Beichtstuhle hin, da öffnet sich einer mit gleicher Ungestümmigkeit den Weg zur Kommunikantenbank, dort macht ein Ankommender die Thüre auf, ein Fortgehender schlägt sie zu! Wahrlich, wer da seinen Geist von dem Erdentande losreissen, und hinauf bis zur Gottheit erheben wollte, der müßte taub, blind und gefühllos seyn, denn ohne den Verlust dieser Sinne kann man hier nicht ungestört und ruhig bleiben! O, wenn einmal, so fällt mir hier der Spruch des Heilandes ein: „Du aber, wenn du bethest, gehe in dein Zimmer, schließe die Thüre hinter dir zu, und bethe zu deinem Vater in geheim, Math. 6, 6." Betrachtet eure eigene Seelenstimmung. Bey dem weiten Wege, den ihr gemacht habt, bey der schwülen Sommerhitze, die euch drückte, bey der schlechten Nahrung, mit der ihr euern Hunger, bey dem oft schädlichen Getränke, mit dem ihr unter Weges den Durst zu stillen suchtet, bey dem kühlen und schlechten Lager, das ihr zur Nachtszeit hattet, kann bey allen diesen Unbequemlichkeiten der Reise zu entlegenen Wallfarthsorten euer Geist froh und heiter bleiben? Dazu kommt noch dieses: Auf dem Wege sehet ihr allerhand, ihr sehet verschiedene Gegenden; auch hier sehet ihr allerhand, ihr sehet neue Gebäude, ihr sehet Menschen von allerley und verschiedenen Trachten und Sitten, alles dieses reizt eure Neugierde, und ziehet euer Herz von Gott ab, mit dem ihr euch doch unterhalten wollet.

let. Die Gemüthsstimmung, welche man also mit an die Wallarthe bringt, und in welche man daselbst noch mehr versetzt wird, kann also unmöglich jene seyn, welche der andächtige, der fromme Bether haben soll. Erstlich wird also der Zweck, welcher durch Andachten und gottesdienstliche Versammlungen erreicht werden soll, bey Wallgängen an entlegene Orte nicht erreicht.

Doch ich will einmal zugeben, daß er dabey erreicht werde, kann er denn zu Hause nicht auch erreicht, nicht leichter und gewisser erreicht werden? Ihr bethet auf dem Wege an die Wallfarthsorte: Könnet ihr denn zu Hause nicht auch bethen? Ihr machet auf dem Wege viele saure Schritte und Tritte, und, wie ihr saget, „Gott zu Liebe:" Könnet ihr denn zu Hause nicht auch arbeiten, aus Liebe zu Gott mühevolle und saure Arbeiten verrichten, welche euer Beruf euch auflegt, und die Gott besser gefallen? Ihr habt an den Wallfarthsorten Amt und Predigt: Habt ihr denn diese nicht auch zu Hause in eurer Pfarrkirche? Ist nicht mehr Erbauung dabey, wenn hier Vater und Mutter, wenn Aeltern und Kinder, wenn Freunde und Nachbarn beysammen knieen, und ohne Störung von außen, ihre Hände gemeinschaftlich zu Gott, ihrem himmlischen Vater, empor heben, und mit vereinigter Stimme bethen und singen? Wird euch zu Hause in eurer Kirche nicht oft und genug geprediget? Prediget euch euer Seelsorger nicht deutlich und mit Wärme? Wird er, der einst für

eure

eure Seelen Gott und seinem Gewissen Rechenschaft geben muß, nicht darauf denken, mehr als ein Fremder, darauf denken, euch die Wahrheiten unserer heiligen Religion in ihrer Lauterkeit vorzutragen, und gerade davon allemal jene ausheben, die auf eure sittlichen Bedürfnisse den besten Einfluß haben?

Ja, saget ihr, wir haben an einem Wallfarthsorte doch Manches; was wir zu Hause nicht haben: „Wir haben da ein Wunderbild; wir haben da den Ort, wo Gott besondere Gnaden ausspendet; wir haben da den Ort, an dem schon viele Wunder geschehen sind." O, schämet euch als Christen dieser Sprache! Steckt denn in einem Bilde eine Kraft? So hat vielleicht einmal ein blinder Heide gesprochen, aber ein durch das Evangelium erleuchteter Christ darf nicht so sprechen. Und was die besondern Gnadenausspendungen Gottes und die Wunder angehet, so erlaubet mir, daß ich die Sprache eines aufrichtigen Herzens und der Wahrheit spreche. Gott spendet keine besonderen Gnaden aus, er ist ein gerechter Gott, und giebt jedem nur nach seinem Verdienste. Die Wohlthaten, deren ihr euch durch Tugend würdig machet, werdet ihr von Gott empfangen, ihr möget seyn, wo ihr wollet. Die Wunder, welche da geschehen seyn sollen, hat die Habsucht erdichtet, die Leichtgläubigkeit als wahr angenommen, und der Aberglauben verbreitet. Was etwa Wundervolles da geschehen seyn mag, das wird unter gleichen natürlichen Umständen überall geschehen. Ihr bittet,

sagt

sagt der Apostel Jakobus, aber ihr empfanget nichts: Warum? Der Apostel setzet die Ursache gleich hinzu: „weil ihr übel bittet, Kap. 4, V. 3.“ Ich versichere euch, daß euch der Vater Alles, um was ihr ihn in meinem Namen bittet werdet, geben werde, sagt Jesus. Im Namen Jesu bitten, heißt um die Sache Jesu bitten. Und welches ist denn die Sache Jesu? Die Sache Jesu ist die Verbreitung der Wahrheit und Tugend, denn diese ließ sich Jesus angelegen seyn. Nicht auf den Ort kommt es also an, wie einer bethet, und um was er bethet. Wer recht bethet, wird alle Wirkungen des Gebethes empfinden, er mag seyn, wo er will. Was ihr an einem Wallfarthsorte habt, das habt ihr also auch zu Hause, und was ihr da erlangen könnet, das könnet ihr auch zu Hause erlangen, und brauchet dabey nicht euer Hauswesen im Stiche zu lassen, brauchet dabey nicht eure Kinder fremden Händen, oder dem Ungefähr zu überlassen, brauchet dabey nicht eure Gesundheit zu verderben, und euer Geld zu verzehren. Zweytens billigt also eine aufgeklärte Vernunft die Wallgänge an entfernte Orte deswegen nicht, weil das, was durch sie erreicht werden soll, zu Hause leichter und gewisser erreicht werden kann. Und sehet, dieß sind auch die Ursachen, warum unsere weise Regierung die Prozessionen an entlegene Orte abgestellet hat! Glaubet nicht, daß sie dadurch der Andacht und wahren Religion einen Abbruch thun wolle, nein, sie will dadurch vielmehr

eine

eine vernünftige Andacht, wie sie der Geist des Christenthums fordert, kennbar machen, und befördern. Vereitelt ihre gute Absicht nicht dadurch, daß ihr einzeln da und dorthin wallfarthet. Ich brauche die Orte nicht zu nennen, wo ihr gewöhnlich hingehet, ihr kennet sie ja besser, als ich. Bleibet zu Hause. Leget meine Worte nicht übel aus, mein Herz schlägt so warm für Religion und Tugend, als das eurige, aber eben deswegen rufe ich euch noch einmal zu: Bleibet zu Hause, und denket, der wahre Zweck der Andacht wird bey weiten Wallfarthen nicht erreicht, wenigstens kann er zu Hause eher erreicht werden. Daß dieses Wahrheit, lichthelle Wahrheit sey, dieß habe ich euch ja gezeigt.

Wenn ich aber euch von den Wallgängen an weit entlegene Orte abmahne, so müsset ihr nicht meynen, als begreife ich darunter auch die Prozessionen, welche einen Theil unsers pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen: Diese sind vernünftig und haben ihren guten Nutzen.

II.

Die Prozessionen oder Wallgänge, welche einen Theil unsers pfarrlichen Gottesdienstes ausmachen, sind vernünftig; denn bey diesen wird der Zweck der Andachtsübungen erreicht, und wird ohne anderweitige Nachtheile erreicht.

Erstlich wird bey diesen Wall- oder Bittgängen der Zweck der gottesdienstlichen Versammlungen er-

reicht. Wenn wir durch unsere Fluren gehen, und den Segen unserer Felder vor unsern Augen haben, so legen wir durch unser Gebeth das Bekenntnis ab, daß Gott der Schöpfer und Herr der Natur sey, und daß, wie der Apostel sagt, eine jede und gute Gabe von oben herab, vom himmlischen Vater komme, Jak. 1, 17. Wir legen da das Bekenntnis ab, daß man auf dem Felde, wie in der Kirche, überall zu Gott bethen könne, weil wir Gottes Unbeschränktheit, weil wir seine Allwissenheit und Allgegenwart anerkennen. Wir legen da, wenn wir unsere Mitchristen in ihren Kirchen besuchen, das Bekenntnis ab, daß wir sie für unsere Brüder, für Kinder eines und des nämlichen himmlischen Vaters anerkennen, und daß wir uns befleißen wollen, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten, Eph. 4, 3. Bey diesen Wallgängen äußern wir also unsere guten Gesinnungen gegen Gott, und seine Kinder, unsern Nächsten. Und müssen dabey unsere guten Gesinnungen nicht neue Kraft und Stärke erhalten, daß sie sich dann in guten Werken äußern? Wer sollte nicht gerührt werden bey dem Gebethe unschuldiger Kinder, die vorangehen, bey dem Gesange zuchtliebender Jünglinge und tugendhafter Jungfrauen, bey den Bitten frommer Weiber, und ernstvoller Männer? Schon die vollzählige Versammlung einer Gemeinde zu einem religiösen Zwecke, rühret das Herz. Wer sollte nicht gerührt werden bey dem Anblicke der Werke Gottes, auf dem Felde,

hier, wo die Wiesen vor unsern Augen grünen, die Wälder duften, die Getraidhalme hin und her schwanken? Sollten unsere Augen mit Lust bey diesen Gegenständen verweilen, ohne daß wir zugleich dächten: Gott ist der Urheber von ihnen allen? Wer sollte nicht einen guten Vorsatz machen, wenn er siehet, wie hier in der Natur alles aufs Neue auflebet? Der Baum, welcher vor Kurzem kahl und wie abgestorben da stand, treibt Blüthe und Blätter; aus der Erde, die noch nicht lange vom Schnee befreyet ist, kommen Gewächse jeder Art; wie? sollten wir bey diesem neuen Leben der Natur nicht an den Ausspruch des Apostels denken: Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet einen neuen Menschen an, welcher durch Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit vor Gott gleichsam neu geschaffen ist, Eph. 4, 23. 24. Wer sollte nicht, wenn er mit seinen benachbarten Christen in ihren Kirchen bethet, den Entschluß fassen, seinen etwaigen Feinden und Beleidigern unter ihnen, zu vergeben, weil er mit ihnen zu Gott rufet: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern? Was der Erbauung dabey noch die Krone aufsetzet, ist der zweckmäßige Unterricht, welcher in Predigten zugleich ertheilet wird. Da wird gewöhnlich geprediget, wie, und um was man bethen solle, daß, obgleich man auch um zeitlichen Segen zu Gott flehe, man doch vor allem trachten müsse, nach Rechtschaffenheit und Tugend, u. s. w. Bey diesen

Wall-

Wallgängen wird also der Zweck der Andachten erreicht.

Dieser Zweck wird erreicht ohne alle anderweitige Nachtheile. Dabey werden unsere Geschäfte nicht versäumt, denn nach ein Paar Stunden können wir die Hände wieder an sie legen. Dabey werden unsere Kinder unserer Obhuth nicht entzogen, die größeren nehmen wir mit, und die kleineren sehen uns bald wieder. Dabey brauchen wir keinen Kreuzer auszugeben, denn wir kommen bis zur Mittagszeit, und noch eher, wieder zu unserm Tische. Dabey setzen wir unsere Gesundheit keiner Gefahr aus, weil wir keine fremde Nahrung bekommen, nicht in der Hitze trinken, nicht in unbekannten und fremden Wohnungen übernachten. Nichts von den Uebeln, welche Wallfarthen an weit entlegene Orte in ihrem Gefolge haben, findet dabey Platz. Sehet, deswegen hat uns unsere Obrigkeit auch diese Bittgänge gelassen, sie, die den Zweck der Andachten kennet, und die Mittel zu schätzen weiß, welche zu seiner Erreichung hinführen.

Auf diese Bittgänge müsset ihr also halten, keiner soll sich ohne Noth derselben entziehen. Häßlich ist jedes Glied, das sich nicht an den Leib anschließet. Bey diesen Bittgängen müsset ihr alles thun, was die Erbauung befördert, einer muß den andern durch herzliches Gebeth, durch rührenden Gesang zum Guten ermuntern. Bey diesen Bittgängen müsset ihr gewissenhaft alles vermeiden, was einer Unordnung

ähn-

ähnlich stehet; müsset bey dem Zuge nicht schwätzen, beym Anfange der Predigt nicht hinweglaufen, beym Abgehen aus der Kirche nicht in den Wirthshäusern zurücke bleiben. Schande dem, der sich dergleichen zu Schulden kommen lasset!

Ich schließe mit dem Wunsche, daß ihr über den Inhalt meiner heutigen Predigt reiflich nachdenken, daß ihr euch von der Wahrheit ihres Gegenstandes, wie von meiner guten Gesinnung, die ich dabey hatte, überzeugen, daß ihr mithin die Wallgänge an entlegene Orte künftig unterlassen, dafür mit desto mehr Eifer und Andacht unsern Bittgängen beywohnen möchtet. Sollten meine Worte ohne Wirkung bey euch seyn, so bleibt mir nichts übrig, als mit dem Heilande zu seufzen: „Mich jammert des Volkes!" Doch ich hoffe von der Macht der Wahrheit, und eurem für Belehrung empfänglichen Herzen alles Gute. Amen. *)

*) Diese Predigt soll nicht rednerischen Schmuck, auch eben nichts Neues enthalten, sie soll nur ein Beyspiel seyn, wie man das Volk über dergleichen heikliche Materien belehren könne.

Am Feste Christi Himmelfahrt.

Wir müssen uns unsere künftige Seligkeit im Himmel als eine Folge unseres jetzigen Verhaltens auf Erden vorstellen.

Text.

Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, ward er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19.

Nun ist Jesus über die Leiden unsers Geschlechtes erhaben! Nun lebt er dort in jenen schönern Gefilden, im Lande der Unsterblichkeit! Wir feyern heute seine Auffahrt zum Himmel, seinen Uebergang in jenes bessere Leben.

Nachdem Jesus seinen Aposteln die nöthigen Lehren und Vorschriften zur Gründung seiner Kirche vollends gegeben hatte, nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, sagt der Evangelist Markus, ward er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes! Eben so erzählt uns Lukas die Auffahrt Jesu in den Himmel, Luk. 24, 50. u. 51. Apostelg. 1, 9.

Die Apostel schaueten dem auffahrenden Heilande nach, und nachdem er sich schon von ihnen entfernt hatte, blieben sie noch eine Weile mit gegen Himmel gewandten Augen stille stehen. „Ihr Männer aus Galiläen, was stehet ihr da, und sehet gegen Himmel!" sagten zwey Engel in glänzender Kleidung zu ihnen, Apostelg. 1, 10.

Wie, meine Lieben! ist unser Blick nicht auch aufwärts gerichtet, auf die unsichtbare, die übersinnliche Welt, in welche Jesus eingieng? Wünschen wir nicht auch dort zu seyn, wo nun Jesus ist, unser Lehrer, unser Oberhaupt, unser Freund und Wohlthäter?

Ja, unsere Blicke und Wünsche sind auch auf den Himmel gerichtet. Sind wir unter schwere Arbeit gebeugt, so denken wir: dort giebts Ruhe. Verlieren wir einen Freund, so denken wir: dort finde ich ihn wieder. Werden wir verläumdet, gelästert, so denken wir: dort hört die Verläumdung auf. Wie ein Fisch nach Wasser, so sehnen wir uns nach Wohlseyn, und der Sättigung unsers Heißhungers nach Glückseligkeit sehen wir im Himmel entgegen.

Machen wir uns denn aber keine falschen Begriffe vom Himmel? Mancher denkt sich vielleicht seine künftige Seligkeit als unabhängig von seinem jetzigen Verhalten, denkt zwar an die zukünftige Seligkeit, und tröstet sich in trüben Stunden mit der Erwartung derselben; denkt aber nicht daran, daß er selbst jetzt den

Grund

Grund zu derselben legen müsse, sieht dieselbe nicht als Frucht, als Folge seines jetzigen Verhaltens an.

Unser jetziges Verhalten begründet unsere künftige Seligkeit im Himmel. Ich will heute darüber reden. Ich sage:

Wir müssen uns unsere künftige Seligkeit im Himmel als eine Folge unsers jetzigen Verhaltens auf Erden vorstellen.

1) Will ich euch von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen suchen,

2) Will ich euch einige nützliche Folgerungen daraus vorlegen.

Seyd aufmerksam.

I.

Um euch zu überzeugen, daß unsere künftige Seligkeit im Himmel eine Folge von unserm jetzigen Verhalten seyn werde, werde ich nichts zu thun brauchen, als euch a) darauf aufmerksam zu machen, daß unser jetzige Zustand in unserm bisherigen Verhalten gegründet sey, und b) daß die heil. Schrift uns das gegenwärtige Leben als Saatzeit, das zukünftige als Aerndtezeit vorstelle.

a) Richten wir einmal unsere Augen auf unsern gegenwärtigen äußerlichen Zustand. Wie steht es mit unsererer Gesundheit, wie mit unserm Vermögen,

und wie mit unserm guten Namen? Es sind gesunde, starke und kraftvolle Menschen unter uns: würden diese so gesund, stark und kraftvoll seyn, wenn sie bisher ein weichliches Leben geführet, die Arbeit gescheuet, der Völlerey, dem nagenden Neide, und andern Lastern sich überlassen hätten? Es sind recht vermögliche Leute unter uns: würden sie so viel Geld und Gut besitzen, wenn sie bisher faul, verschwenderisch, sorglose und schlechte Haushälter gewesen wären? Es sind Junge und Alte unter uns, die wir schätzen und lieben: würden sie unsere Liebe und Hochschätzung haben, wenn sie sich bisher grob, ungefällig, feindselig gegen uns betragen hätten? Von was ist also die Gesundheit, welche ihnen das Leben angenehm machet, das Vermögen, welches sie gegen Hunger und die Uebel der Armuth schützet, die Liebe Anderer, welche ihnen das gesellige Leben versüßet, eine Folge? Nicht wahr, von ihrer bisherigen guten Aufführung, von ihrer Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, von ihrem Fleiße und ihrer Liebe zur Arbeit, von ihrem sanften und menschenfreundlichen Betragen gegen jederman Und umgekehrt Müssen wir uns nicht als Urheber von dem ansehen, was uns drücket? Wir haben ein körperliches Gebrechen an uns: müssen wir es uns nicht gestehen, durch jene Thorheit, durch jene Ausschweifung es uns zugezogen zu haben? Wir haben Schulden, unser Vermögen könnte größer seyn: müssen wir es uns nicht selbst gestehen, wärest du kein Spieler, kein Trinker gewesen, deine Haus-

hal-

haltung würde blühender seyn? Wir hören so manche nachtheilige Gespräche von uns: müssen wir nicht bekennen, durch Unklugheit, Schwatzhaftigkeit, durch diese und jene Fehler habe ich sie veranlaßt? So ist also unser dermalige äußerliche Zustand in unserm vorhergegangenen Betragen gegründet.

Doch ich will davon schweigen. Weil schon von der Lage, die wir in dem Leibe unserer Mutter hatten, von der ersten Nahrung, die uns gereicht ward, eine dauerhafte oder schwächliche Gesundheit herkommen kann. Weil manche ihr schönes Vermögen von ihren Aeltern erbten. Weil hundert Dinge, die eben nicht ganz von uns abhängen, so großen Einfluß auf unsern äußern Zustand haben: deswegen will ich davon schweigen. Aber lasset uns unsern Blick auf unsern innern Zustand wenden.

Wie steht es mit unserm Innern? Herrschet Ruhe oder Unruhe in unserm Gemüthe? Das wisset ihr doch, daß Gesundheit, Reichthümer, Ehre und Wollüste nicht die ganze Glückseligkeit des Menschen ausmachen. Der Mensch ist nicht blos Thier, das mit Sinnengenuß gesättiget wird. Mag der Mensch alle Güter der Welt haben, er ist nicht glücklich, wenn ihn irgend eine böse Leidenschaft beunruhiget, oder wenn ihm sein Gewissen vorwirft, daß er da die Unschuld verführet, und sich selbst entehret, daß er dort das Gut seines Nächsten mit Ungerechtigkeit an sich gebracht, daß er hier diesen und jenen in Kummer und Herzenleid versetzt habe.

Selbstverachtung, Scham und Reue verbittern dem das Leben, welcher gegen die Gebote seines Gewissens handelte; nur der Tugendfreund, der Sanftmüthige, der Gerechte, der Keusche hat Ruhe, hat den Frieden der Seele. Nun wie stehet es mit uns? Ich zweifle nicht, es werden solche unter uns seyn, welche sagen können: Ich ließ es mir stäts angelegen seyn, meinen Zorn zu bändigen, dem Geize zu wehren, den Lockungen der Wollust kein Gehör zu geben, und ich genieße deshalb eine große, eine reine Freude, ich bin zufrieden mit mir selbst, ich habe Zutrauen zu Gott, und sehe einer bessern Zukunft mit Zuversicht entgegen. Vielleicht sind aber doch auch solche unter uns, welche sagen müssen: Ich bin niemals recht ruhig, der Gedanke an meine Jugendsünden, an diese und jene schändliche That, das Bewußtseyn, meine Geschäfte versäumt, meine Zeit übel angewendet, meinen Mitmenschen so oft betrübt zu haben, verlassen mich nie, ich bin gar zu sehr in das Irdische vertieft, ich habe keine rechte Freude am Gebethe, und denke nur mit Furcht an Tod und Ewigkeit. Und wenn denn einige unter uns so zufrieden mit sich selbst sind, andere dagegen so unruhig: wo liegt der Grund davon? Nicht wahr, in ihrem bisherigen Verhalten. Ihr innerer Zustand, ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, die Ruhe oder Unruhe ihres Geistes ist nichts anders als eine Folge, eine Wirkung ihres bisherigen Verhaltens.

So ist unser äußerlicher Zustand, wenigstens zum Theile, und so ist unser innerer Zustand ganz in unserm bisherigen Verhalten gegründet: unser dermalige Zustand würde anders seyn, wenn wir selbst anders gewesen wären. Wie, meine Lieben! wenn das, was wir jetzt sind, was uns jetzt Freude und Vergnügen gewähret, in etwas Vorhergegangenem gegründet ist, wird nicht auch der Zustand unsers künftigen Lebens im Himmel von unserm jetzigen Leben abhangen, wird unser Verhalten auf Erden nicht der Grund unserer Seligkeit im Himmel seyn? Wenn wir jetzt unsere Mitmenschen verachten, neidisch und lieblos gegen sie sind: werden wir dort in Gesellschaft guter Menschen, vollkommener Geister ein Vergnügen finden? Wenn wir hier keinen Durst nach Kenntnissen haben: wird uns dort die Kenntnis der Werke Gottes Seligkeit gewähren? Wenn wir hier keine Freude an Gott haben: werden wir dort im Anschauen Gottes, in besserer Erkenntnis Gottes, selig seyn? Auf Erden müssen wir den Grund zu unserer Seligkeit im Himmel legen. Wenn ihr davon noch nicht überzeugt seyd, so höret hierüber die Worte der heil. Schrift.

b) Die heil. Schrift stellet uns dieses gegenwärtige Leben vor, als die Zeit der Aussaat, und das zukünftige Leben als die Zeit der Aerndte. Was der Mensch säet, sagt Paulus, das wird er ärndten. Wer auf das Fleisch säet, nur nach den Anreizungen der Sinnlichkeit handelt, wird von dem Fleische

das Verderben ärndten. Wer aber auf den Geist säet, nach den Forderungen des Sittengesetzes lebet, wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten, Gal. 6, 8. Wie die Saatzeit, so die Aerndte. Bestellen wir unsere Felder schlecht, bessern wir sie nicht mit Dünger, reinigen wir den Saamen nicht mit allem Fleiße, oder säen wir zu sparsam aus, so fällt auch die Aerndte schlecht aus: wir erhalten wenig und mit Unkraut vermischtes Getraid. Eben so also: Wie das Leben hier, so das Leben dort. Thun wir hier nichts Gutes, so werden wir uns dort auch des Guten nicht freuen können. Faulheit, Müßiggang, Völlerey, sündliche Wollust und andere Laster können unmöglich gute Früchte für die Ewigkeit tragen. Man kann keine Trauben lesen von den Dornen, und keine Feigen von den Disteln, sagt Jesus, Math. 7, 16.

„Der Himmel ist aber doch eine Gnade, und wir haben eine Hoffnung darauf, vermöge der Verdienste Christi," saget ihr. Allerdings, meine Lieben! bleibt der Himmel eine Wohlthat, welche wir aus der Hand unsers Gottes erwarten: nur der Allmächtige kann diese Welteinrichtung machen, daß dort dem Rechtschaffenen Seligkeit zu Theil werde. Allein wir müssen uns doch erst dieser Wohlhat, dieser Seligkeit würdig und fähig machen. Auch der Thau und Regen, der auf unsere Aecker fällt, auch die Sonne, welche darauf scheinet, ist eine Gnade, eine Wohlthat Gottes: aber sie hilft uns nichts,

wenn

wenn wir nicht auch das Unsrige thun, und unsere Felder ackern, und Saamen darauf werfen. Allerdings stellet uns die heil. Schrift unsere Seligkeit als ein Verdienst Jesu Christi vor: es ist gewiß ein unverdientes Glück, daß uns Jesus drey Jahre lang seine Lehre predigte, für uns lebte, und für uns starb, und uns so den Weg zum Himmel zeigte. Allein was nützt es uns, wenn wir nicht auf diesem Wege wandeln mögen? Und dieser Weg ist kein anderer, als der Weg der Tugend und Rechtschaffenheit, der Weg des Wohlverhaltens.

Wir mögen uns also umsehen, worin wir wollen, wir mögen entweder auf unsern jetzigen Zustand sehen, der in unserm bisherigen Verhalten gegründet ist, oder wir mögen in unsere heil. Religionsbücher blicken, welche uns diese Zeit als Aussaat, die Zukunft als Aerndte vorstellet, so finden wir Gründe für die Wahrheit des Satzes: Die Seligkeit im Himmel wird eine Folge unseres Wohlverhaltens auf Erden seyn.

Was folgt nun aus dieser so wichtigen Wahrheit?

II.

Ist unsere künftige Seligkeit im Himmel eine Folge unsers Verhaltens auf Erden, so folgt daraus natürlich, daß wir a) diese unsere Lebenszeit für wichtig halten, und b) die gehörige Aufmerksamkeit auf unser ganzes Thun und Lassen richten sollen.

a) Nichts achten gemeiniglich die Menschen weniger, als die Zeit. Man ordnet Tanz und Spiele an, man besucht in Städten Conzerte und Komödien, man macht Spaziergänge und Spazierfahrten, man sinnt auf alle nur mögliche angenehme Unterhaltungen oft nur deshalb, um, wie man sagt, die Zeit zu vertreiben, um nicht von langer Weile geplagt zu werden. Angenehme Zeitvertreibe sind uns bisweilen nothwendig, sie dienen uns zur Erholung, zur Sammlung neuer Kräfte. Aber einen so großen, ja den größten Theil der Lebenszeit blos mit Lustbarkeiten ausfüllen, und gar noch mit solchen, die uns nicht stärken, sondern schwächen: läßt sich dieses vor der Vernunft und vor Gott verantworten?

Man sagt dem Schulkinde: Lerne jetzt fleißig, jetzt hast du Zeit und Gelegenheit dazu; wenn man größer wird, bereuet man es, die Schulzeit übel zugebracht zu haben. Man sagt dem Lehrjungen in der Werkstätte: Benütze deine Lehrjahre wohl, du bleibst sonst Zeitlebens ein Pfuscher, und kommst in der Welt nicht fort. Man sagt dem Studenten: Jetzt mußt du deinen Geist mit Kenntnissen bereichern, bist du jetzt nachläßig, so wirst du einst das dir anvertraute Amt mit Unehre begleiten, und die Geschäfte desselben werden dir eine unerträgliche Last seyn. Man sagt dem Ackersmann: Zur Saatzeit mußt du deinen Fleiß verdoppeln, die Trägheit um diese Zeit schadet dir für das ganze Jahr. Wie, meine Lieben! sollte man sich nicht auch selbst sagen:

Jetzt ist deine Lern- deine Studier- deine Saat- und Arbeitszeit für die Ewigkeit. Was du hier nicht lernst, wirst du dort nicht wissen. Was du hier nicht aussäest, von dem kannst du dort keine Früchte einsammeln. Bist du hier nicht im Kleinen treu, so wird dort Gott dich nicht über Vieles setzen können. O wir würden den Werth der Zeit wie im Lichte erkennen, wenn wir dächten, sie ist der Preis der Ewigkeit!

Erkaufet die Zeit, denn die Tage sind böse; schreibt Paulus an die Epheser 5, 16. Benützet die Zeit sorgfältig, um für euch und für Andere Gutes zu thun; denn es geht schon sehr unordentlich zu, die Zerstörung des jüdischen Staats ist in der Nähe, und ihr seyd alle Augenblicke in Gefahr, von euern Feinden in den Tod geliefert zu werden, wollte dieser Apostel sagen. Wir sind nicht in dieser Gefahr, in welcher die ersten waren. Allein drohet uns denn der Tod nicht auch stündlich, augenblicklich? So lasset uns also auch die Zeit kaufen, sie schätzen und wohl benützen, jetzt da wir sie noch haben, da wir noch arbeiten und wirken, da wir durch Berufstreue, durch Beweise der Menschenliebe uns einer höhern Seligkeit im Himmel fähig machen können!

Was wir thun, geschieht in der Zeit, da müssen wir aber nicht blos auf jene Werke denken, welche vor der Welt groß erscheinen, und von ihr bewundert werden, nein! wir müssen

b) die gehörige Aufmerksamkeit auf unser ganzes Thun und Lassen richten. Es giebt Menschen, die in manchen Stücken sehr gewissenhaft sind, in andern aber nehmen sie es nicht genau. Mancher würde um alles an Sonn- und Feyertagen den Gottesdienst nicht versäumen, daß er aber oft die Berufsgeschäfte verabsäumet oder schlecht verrichtet, daraus machet er sich nichts. Mancher schämet sich des rohen Fluchens, aber der feinangelegten Ehrabschneidung schämet er sich nicht. Mancher hält es für unrecht, im Handel zu betrügen, das achtet er aber nicht, wenn er seinen Nächsten im Spiele um das Seinige bringet. Manche hüten sich vor unehrbaren äußerlichen Werken, aber sie sind nicht auf ihrer Huth, damit in ihrem Herzen keine schändlichen Begierden aufkommen. Ist denn nur der Sabbatsschänder, der Flucher, der Betrüger im Verkaufen, der mit äußerlich groben Lastern befleckte Mensch der Seligkeit des Himmels unfähig? Ist der Untreue in seinem Berufe, der Ehrabschneider, der Ungerechte beym Spiele, ist ein mit unkeuschen Begierden, mit Neid und Schadenfreude verunreinigtes Herz derselben nicht auch unfähig? Ist denn Gott nachsichtig in einem Stücke, in dem andern aber ein strenger Richter? Wird er uns nach diesem Gedanken, nach jenem Werke, wird er uns nicht nach unserer ganzen Denk- und Handlungsweise beurtheilen, und mit Gerechtigkeit richten? Wenn unsere Seligkeit im Himmel eine Folge von unserm jetzigen Verhalten auf Erden ist,

so

so ist sie eine Folge von jedem stillen Wunsche, den wir hegen, von jeder Begierde, auf deren Befriedigung wir sinnen, von jedem Worte, das wir überlegt oder unüberlegt reden, von jeder Handlung, sie mag von den Menschen unbemerkt bleiben, oder in die Augen fallen: wir müssen also auf unser ganzes Thun und Lassen merken, es mit den Geboten Gottes vergleichen, und nach diesen einrichten.

Wir dürfen die Hoffnung einer bessern Zukunft haben, meine Lieben! unser Glaube an Unsterblichkeit ruhet auf guten Gründen. Wir dürfen uns des Gedanken freuen: Du wirst auch einst dort seyn, wo jetzt Jesus, dein Heiland, ist. Aber lasset uns nie vergessen, daß unsere künftige Seligkeit im Himmel von unserm jetzigen Wohlverhalten auf Erden abhange! So mußte erst Christus leiden, so gesinnet seyn, und handeln, und dann erst in seine Herrlichkeit eingehen. Und so, wie er, müssen wir uns auch erst den Tugendkampf gefallen lassen, wie er gesinnet seyn und handeln, um der Seligkeit fähig und würdig zu werden. Amen.

Am Feste des heil. Antonius.

Wie eifrig der heil. Antonius das Wort Gottes geprediget, und welche herrliche Früchte es an seinen Zuhörern hervorgebracht habe.

Text.

Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und jene, welche viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne auf ewigen Zeiten. Dan. 12, 3.

Gott hat zu allen Zeiten alles gethan, um die Menschen in der Tugend und Religion zu unterweisen. Vorerst gab er uns die Vernunft, ein Licht, durch das wir erkennen, was recht und unrecht, gut und böse, Tugend und Laster ist. Und es ist wohl wahr, was schon Moses, der jüdische Gesetzgeber gesagt hat, daß Gott sein Gesetz nicht nur auf zwey steinerne Tafel, wie einst auf Sinai, sondern auch in unser Herz geschrieben habe. Es ist wohl wahr, was Paulus schreibt, daß die Heiden, welche das geoffenbarte Gesetz nicht haben, das Werk des Gesetzes in die Herzen geschrieben sey, daß ihnen nämlich die Vernunft eine Gesetzgeberin sey, Röm. 2, 15.

Weil aber die Menschen ihre Vernunft oft nicht brauchten, und sich von ihrem Lichte nicht erleuchten ließen, so sandte Gott noch über dieses von Zeit zu Zeit weise und fromme Männer, welche sie in der Tugend- und Religionslehre unterweisen mußten. Solche Männer waren bey den Juden Moses, und nach ihm die Propheten. Nach diesen sandte er Jesum, seinen Sohn selbst, und dieser war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtete. Wie die Sonne, wenn sie über den Erdball aufgehet, die Finsternis der Nacht zerstreuet, und in majestätisch schönem Glanze alles erleuchtet: so hat auch er, durch seine göttliche Lehre die Nacht der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Abgötterey zerstöret, und auf die vortrefflichste Art die Menschen in allem erleuchtet, was sie thun und lassen, und was sie glauben sollen, um Gott wohlgefällig und der Glückseligkeit fähig und würdig zu werden.

Dieses Licht, welches Jesus zuerst im jüdischen Lande anzündete, trugen die Apostel auch in andere Länder, sie predigten das Evangelium der ganzen Welt. Weil sie dieses nach dem Befehle Jesu thun sollten, deswegen nannte er sie auch das Licht der Welt, und das Salz der Erde, wie wir aus dem heutigen Evangelium vernahmen. Wie nämlich das Licht leuchtet, und wie das Salz vor Fäulnis bewahret, und sie schmackhaft machet; so sollten auch sie durch weisen Unterricht, und durch schöne Tugendbeyspiele die Menschen vor Verfinsterung und vor dem

Ver-

Verderbnisse der Sitten bewahren, und ihnen Geschmack an der wahren Weisheit und Tugend beybringen.

Auch nach den Zeiten der Apostel sorgte Gott noch für die christliche Kirche, und gab den Christen immerhin weise Lehrer; heute will ich euch auf einen derselben insbesondere aufmerksam machen, nämlich auf den heil. Antonius.

Der heil. Antonius, zu dessen Verehrung wir uns heute in dieser Kirche versammelt haben, hat in seinem Leben viele Menschen in der Tugend- und Religionslehre unterwiesen, und sein Lehrer- und Predigtamt war auch nicht ohne Segen. Durch seinen Unterricht hat er viele Sünder bekehret, und viele Gerechten in ihrer Tugend noch mehr gestärkt. Und sehet, das ist es, was ich euch heute weitläuftiger vortragen will. Ich will zeigen:

Wie eifrig der heil. Antonius das Wort Gottes geprediget, und welche herrliche Früchte es an seinen Zuhörern hervorgebracht habe.

1) Erstlich zeige ich also, wie eifrig der heil. Antonius das Wort Gottes geprediget habe;

2) Zweytens zeige ich, welche herrliche Früchte das Wort Gottes, welches er vortrug, an seinen Zuhörern hervorgebracht habe.

Ich

Ich werde alles, was ich sagen werde, zu eurer Erbauung anwenden, begleitet deswegen meine Rede mit eurer Aufmerksamkeit.

I.

Der heil. Antonius war ein eifriger Prediger des Wortes Gottes. Bevor ich euch dieses beweise, muß ich euch erst in seine Lebensgeschichte zurückeführen.

Der heil. Antonius ward zu Lisabon in Portugal im Jahre 1195 zur Welt gebohren. Er hatte vornehme, und — was weit mehr werth ist — recht fromme Aeltern. Von diesen seinen Aeltern erhielt er eine gute Erziehung, denn sie wußten, was der weise Salomon sagt: „Wie man einen Knaben gewöhnt in der Jugend, davon wird er nicht ablassen, auch wenn er alt wird." Seinen Verstand bereicherten sie durch sorgfältigen Unterricht mit nützlichen Kenntnissen, besonders mit der Kenntnis der Pflichten, welche wir gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere haben. Sie waren aber nicht damit zufrieden, seinen Verstand aufzuklären, ihre vorzügliche Sorge gieng dahin, seinem zarten Herzen eine kindliche Gottesfurcht, und Liebe zu allem Guten einzuflößen: denn nur Unschuld und Tugend sind eine wahre Zierde der Jugend. Ihre älterliche Sorgfalt war aber auch an dem Knaben nicht vergebens, sondern sie brachte goldene Früchte an ihm hervor. Er zeigte frühezeitig eine große Lernbegierde; sein Verstand

Verstand war thätig, um nützliche Kenntnisse zu erwerben, und in seinem jugendlichen Herzen glühte dabey kein heißerer Wunsch als dieser: Gott wohlgefällig zu werden. Deswegen that er denn auch alles, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für recht und gut, und Gott gefällig hielt.

Schon in seinem fünfzehnten Jahre trat er in den Orden der regulirten Chorherrn des heil. Augustins. Und da hätten wir ihn sehen sollen, wie er, gleich dem jungen Samuel, im Hause des Herrn dakniete, mit welcher Herzensinbrunst er bethete, und wie er bethend so ganz voll von dem großen Gedanken an Gott war. Er war das Vorbild seiner geistlichen Mitbrüder. Er hatte nicht die mindeste Trägheit zu geistlichen Verrichtungen, keine Steifköpfigkeit gegen seinen geistlichen Vorsteher, keinen Heißhunger nach höheren Ehrenstellen, keinen Murrsinn gegen seine Ordensbrüder, der gelbe Neid regte sich nie bey ihm: der böse Neid — o! den konnte der heil. Antonius gar nicht leiden. Er pflegte zu sagen: „Wenn Gott den Neidigen ins Paradies versetzte, so müßte ihm selbst dieser Freudenort zur Hölle werden: denn wenn er da die Herrlichkeit Anderer sehen müßte, so würde ihm vor Ingrimm gar das Augenlicht darüber vergehen." Diesen schönen Ausspruch hat Antonius auch aufgezeichnet, und wir lesen ihn noch in seiner Predigt auf den Mittwochen in der fünften Fastenwoche. Die Zeit, die ihm von seinen geistlichen Verrichtungen übrig blieb, verwendete er zum Lesen

und Betrachten der heil. Schrift, und bereitete sich dadurch zu seinem künftigen Lehramte vor. In jedem Stande muß man seines Standes Pflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllen: und dieses that der heil. Antonius als Chorherr des heil. Augustins in der Vorstadt von Lisabon, und dann auch noch acht Jahre lang in der Abtey zu Conimbrien: er war durch sein gutes Betragen ein schöner Spiegel eines wahren und würdigen Religiosen.

Nun wurden die Leichname fünf heil. Martyrer aus dem Orden des heil. Franziskus in der Abtey zu Conimbrien beygesetzt. Der heil. Antonius war dabey gegenwärtig, und sein Herz schlug ihm warm auf bey dem Gedanken, auch das Evangelium zu predigen, und seine Ueberzeugung von der Wahrheit desselben mit seinem Blute zu unterschreiben, und mit dem Martertode zu versiegeln. Ja, Leben und Blut sollte aus ihm fließen, um für die Religion Jesu zu zeugen. Er begab sich in dieser Absicht in den Orden des heil. Franziskus, und bald darauf auf den Weg nach Afrika, um den Sarazenen und Mohren das Evangelium zu predigen. Schon segelt er auf dem Meere. Schon sieht er im Geiste eine schöne Menge neubekehrter Christen in Afrika. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Antonius sollte unter diesen wilden Völkern sein Leben nicht sobald verlieren. Er sollte andern und mehreren Menschen das Evangelium predigen. Er fiel auf dem Meere in eine Krankheit, die immer gefährlicher

wurde, und ihn nöthigte, nach Portugal zurücke zu kehren, er wurde aber von den Winden nach Sicilien getrieben. Er stieg zu Messina ans Land, und begab sich nach Assis zu dem heil. Franziskus, der damals noch beym Leben war, und suchte bey den Klöstern seines Ordens in Italien um einen Platz an. Nach einiger Zeit ward ihm ein kleines Convent bey Bononien angewiesen.

Da, in diesem Convente, führte Antonius ein abgesondertes, einsames und strenges Leben. Er war in dürftigen Umständen, aber vollkommen zufrieden auch mit dem Wenigen, das ihm die Vorsehung mittheilte. Ja, bey diesem Wenigen versagte er sich noch oft ein erlaubtes Vergnügen, um nie in Versuchung zu kommen, nach einem unerlaubten zu gelüsten. Er entzog seinem Leibe zuweilen eine Annehmlichkeit, damit er ihn nicht so gewaltig zum Bösen reize, sondern sich daran gewöhne, dem Geiste unterthänig zu seyn. Auf diese Weise suchte er Herr und Meister seiner sinnlichen Begierden und Neigungen zu werden, und sich zum ritterlichen Kampfe gegen die Sinnlichkeit, gegen die innere böse Begierlichkeit zu stärken: denn im Kampfe gegen die Sinnlichkeit sind wir alle gleichsam Soldaten. Seine meiste Zeit brachte er zu in der Unterhaltung mit Gott im Gebethe, und im Lesen und Betrachten der heil. Schrift. Die heil. Schrift — ja, diese war sein liebstes Buch, ihm lieber als Silber und Gold, viel lieber als alle Schätze der Welt. Nach

seinen

seinen geistlichen Verrichtungen war sie seine Erholung; bey schweren Zufällen sein Rath; in Bekümmernissen sein Trost; im Freudengenusse die Lehrerin des Zieles und Maaßes; und im ganzen Leben sein weiser Führer. Und dieses, sagte er, könne und solle die heil. Schrift einem jeden Christen seyn, wie wir fast mit den nämlichen Worten in seinen Schriftauslegungen von dem großen Nutzen der heil. Schrift lesen.

Durch dieses beständige Lesen und Betrachten der heil. Schrift, bildete sich Antonius in der Einsamkeit zu einem der nützlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Er wurde allmählig so vertraut mit der heil. Schrift, daß er ganze Kapitel, ja ganze Bücher derselben, Worte für Worte aus dem Gedächtnisse hersagen konnte. Als er einst zu Rom in der Hauptkirche in Gegenwart des Pabstes und der Kardinäle geprediget hatte, nannte ihn Pabst Gregor IX. eine Arche des Bundes, weil er nämlich, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, die Bücher des alten und neuen Bundes wieder anzugeben gewußt hätte, im Falle sie verloren gegangen wären. Er schrieb auch Auslegungen der heil. Schrift, welche zur Nachwelt bis zu uns gekommen sind.

Dabey konnte nun der heil. Antonius nicht mehr länger verborgen bleiben. Er mußte in der christlichen Kirche gleichsam als ein Licht auf den Leuchter gestellt werden. Denn man zündet nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es allen leuchte, die

im Hause sind, wie Jesus in dem heutigen Evangelium sagt. Der heil. Franziskus selbst machte ihn zu einem Lektor oder Lehrer der heil. Schrift in Bononien und an mehreren andern Orten. Da mußte er nämlich seine jüngeren geistlichen Ordensbrüder in der heil. Schrift unterweisen, damit sie durch das in ihr enthaltene Wort Gottes vorzüglich sich, und dann, auf dem christlichen Lehrstuhle, auch wieder Andere daran erbauen könnten. Auch ward ihm das Predigtamt übertragen.

Und jetzt, meine Lieben! jetzt stehen wir an dem Punkte, den ich heute zur Ehre des heil. Antonius besonders berühren wollte. Antonius war, nachdem ihm das Predigtamt anvertraut war, ein eifriger Prediger des Wortes Gottes. Mit dem Feuereifer eines Elias predigte er fast in allen Ländern Italiens und allen Theilen Frankreichs. Wir hätten ihn nur sehen sollen, wie er mit Würde auf dem Lehrstuhle stand, wie er mit Nachdruck und Kraft die Menschen zur Gerechtigkeit, zur Tugend und Religion wies, und wie es ihm darum zu thun war, nicht, um durch Rednerprunk zu glänzen, sondern durch die einfache Lehre des Evangeliums zu nützen

Vorerst lehrte er die Menschen Gott recht kennen. Gott, sprach er, ist ein allmächtiges, allwissendes, allgegenwärtiges, allgütiges, hochweises, heiliges und gerechtes Wesen, und, so setzte er hinzu, wir können uns vor diesem höchsten Wesen nicht genug verdemüthigen, von tiefester Ehrfurcht durchdrungen,

drungen, müssen wir auf unser Angesicht niederfallen, und im Staube der Erde seine Majestät anbethen.

Er lehrte: „Gott ist allmächtig,“ kein Ding ist ihm unmöglich, wenn er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut, so stehts da; er sprach: „Es werde,“ und Himmel und Erde standen da mit ihrer ganzen Schönheit. Und wen nun dieser große Gott für uns ist, wer kann wider uns seyn? Eine ganze Welt voll Menschen wider uns, vom Reichsten und Mächtigsten an, bis zum elendesten Buben, und der einzige Gott für uns — und wir haben uns nicht zu fürchten: alle sind vor ihm, wie Spreu, die der Wind zerstreuet, oder wie ein Ameisenhaufen, den er, der Allmächtige, mit einem Stoße zerstören kann.

Er lehrte: „Gott ist allwissend,“ er durchgründet auch die Tiefe des Herzens, und kennet die Millionen Gedanken aller Millionen Menschen. Seine Augen sind heller, als die Sonne, und die Mitternacht ist vor ihm, wie der volle Mittag.

Er lehrte: „Gott ist allgegenwärtig, oder vielmehr, alle Dinge sind ihm gegenwärtig,“ wir leben, schweben, und sind in ihm. Führen wir gegen Himmel, so ist er da: machten wir uns ein Ruhebett im Abgrunde der Erde, so ist er auch da. Nähmen wir Flügel der Morgenröthe, und flögen an das äußerste Weltmeer; so würde auch da seine Hand uns führen, und seine Rechte uns halten. Und wir wollten nun je so ein großes Uebel thun, und wider den Herrn,

unsern Gott, gleichsam vor seinen Augen, in eine Sünde willigen?

Er lehrte: „Gott ist allgütig,“ so voll Güte, daß er, wie ein Brunnen überfließt, um sie auf seine Geschöpfe auszugießen. Er ist unser wahrer Vater, und wir sind seine Kinder: kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen. Was aber der gute Gott und beste Vater will, muß gewiß auch gut seyn, und allemal zum Besten gereichen. Lasset uns nur fest auf ihm vertrauen, und seine guten Kinder seyn, wie er unser bester Vater ist.

Dieser beste Vater wird zwar seinen Kindern nicht alles geben, was sie oft, auch mit den heißesten Wünschen, verlangen; denn seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege: so weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit sind seine Gedanken von unsern Gedanken, und seine Wege von unserr Wegen entfernet. Wir kurzsichtigen Menschen begehren oft ein Messer, womit wir uns nur verwunden würden. Aber:

So lehrte er ferner: „aber Gott ist höchst weise,“ er kennet und wählt immer nur das Beste, und ordnet auch die Trübsale zu unserm wahren Wohle. Alles, was er thut, ist wohl gethan. Lasset uns also nur immer seine Vaterhand küssen, auch wenn sie uns durch rauhe und dunkle Wege führet. Er wird am Ende doch gewiß Alles herrlich hinausführen. Seyd also nur getrost, ihr guten Seelen! ihr,

die

die ihr hier viel zu leiden habet: bleibt nur fromm und standhaft, thut nur eure Pflicht, dann seyd getrost: Gott höret eure Seufzer und zählet eure Thränen, und er wird sie zur rechten Zeit gewiß abwischen. Die mit Thränen aussäen, werden mit Freuden und Frohlocken einärndten.

Eben so lehrte Antonius auch die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Gott hat das höchste Mißfallen am Bösen, sprach er, und das höchste Wohlgefallen am Guten: er ist heilig. Wie ein Gräuel stehet die Sünde vor seinen Augen da, aber jede gute, edle Gesinnung, und jede christlich schöne Handlung verbreitet vor seinem Angesichte gleichsam Wohlgerüche durch den ganzen Himmel. Mit Flammenschrift sind die Pflichten der Regenten und Unterthanen, ganzer Völker und einzelner Menschen in das Buch der ewigen Gerechtigkeit eingetragen. Und das wird der Herr aller Herren, der Richter aller Menschen einst aufschlagen, wenn er Unterthanen und Regenten, einzelne Menschen und ganze Völker richten wird mit dem gerechtesten Urtheile. So lautete die Predigt des heil. Antonius von Gott.

Von der Pflicht der Achtung und Liebe gegen den Nächsten redete er also: Du sollst, sagte er mit den Worten des Heilandes, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, dieses andere Gebot ist dem ersten Gebote der Liebe gegen Gott gleich. Wer sagt, er liebe Gott, und liebet seinen Nächsten nicht, der ist ein Lügner. Diese Liebe des Nächsten muß

aber

aber thätig seyn, muß in liebreichen und gutherzigen Handlungen, und nicht blos in schönen Worten bestehen. Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch: und was ihr wollet, das sie euch nicht thun sollen, das thuet ihnen auch nicht. Und da giebt es keine Ausnahme: Reich oder Arm, Hoch oder Niedrig, Rechtglaubig oder Irrglaubig, Freund oder Feind — jeder, der zunächst eure Hülfe bedarf, ist euer Nächster. Gott hat gemacht, daß alle Geschlechte der Menschen von einem Blute herstammen — von Adam und Eva — alle Blutsfreunde — alle Brüder und Schwestern, nur eine große Familie auf Erden, deren gemeinschaftlicher Vater im Himmel ist: zu dem wir alle die Hände falten, und gegen Himmel rufen: „Vater Unser.“ So soll denn auch Alles, was nur Mensch heißt, unserm Herzen lieb und theuer seyn: allen sollen wir dienen, helfen, beyspringen, wo und wie wir können. Der Mangel an Menschenliebe ist Schuld daran, daß des Elendes nicht weit weniger unter den Menschen ist. Die Welt würde ein Himmel seyn, wenn nur auch die Menschen auf ihr, einer des andern Engel wäre.

Besonders drang Antonius auf gewissenhafte Erfüllung der Standespflichten: wie nämlich Vorgesetzte und Untergebene, Aeltern und Kinder, Hausväter, Hausmütter und Dienstbothen, und alle Hausgenossen, Geschwister, Eheleute — gut und pflichtmäßig sich gegen einander betragen sollen. Da schärfte er die Worte des heil. Paulus besonders ein: Hat jemand

mand ein Amt, so warte er seines Amtes. Darnach, sagte er, werde der Richter der Welt einst vorzüglich fragen, wie jeder die Pflichten seines Standes erfüllet habe.

Und dann ermahnte er noch, daß sich der Christ selbst beherrschen solle, daß er seinen Neigungen und Begierden durch seine Vernunft einen Zügel anlegen, und denselben ja nicht blindlings folgen dürfe, wenn er nicht, wie ein wildes Roß, ohne Zaum und Reuter, in den Abgrund des Verderbens stürzen wolle. Daß man sich selbst verläugnen, seine liebste Neigung und süßeste Begierde unterdrücken müsse, wenn sie auf das Böse gerichtet sey. Dieses, sagte er, sey das Auge, das sich der Christ ausreissen, dieses die rechte Hand, die er sich, nach Christi Lehre, abhauen soll.

So sprach, so predigte der heil. Antonius, freylich nicht so fast den Worten, aber doch dem Inhalte nach, wie wir noch in seinen Schriftauslegungen, Predigten und andern Schriften von ihm, hin und wieder zerstreuet lesen können. Dabey war es denn kein Wunder, daß er immerhin mit einer ungeheuern Menge Zuhörer umgeben war; kein Wunder, daß sein Lehrstuhl, wegen dem zu großen Zulaufe des Volkes, auf das Feld mußte gebracht werden, und daß er in der schönen freyen Natur, mit noch größerer Wärme sprach. Der heil. Antonius war also ein eifriger Prediger des Wortes Gottes, seine Predigten waren aber auch nicht ohne Segen für seine Zuhörer.

II.

II.

Der Saame des göttlichen Wortes, welchen Antonius ausstreuete, brachte hundertfältige Früchte hervor. Er hätte sich zwar für allen Fleiß und Schweiß seines Predigtamtes schon für belohnt genug gehalten, wenn er auch nur einen einzigen Sünder bekehret, oder nur einen Frommen in der Tugend gestärkt hätte: so groß war sein Seeleneifer. Er war den Perlenfischern gleich, welche sich für hinreichend belohnt halten, wenn sie für die Mühe und Arbeit vieler Tage endlich auch nur eine köstliche Perle gefunden haben. Allein Gott ließ sein Wort noch auf mehrere wirken. Und dieses konnte wohl auch nicht anders seyn, denn er sprach immer aus dem innersten Grunde seines Herzens: man konnte es ihm so recht ansehen und hören, daß er von der Wahrheit, die er vortrug, innigst überzeugt, und von ihr ganz durchdrungen sey. Sein unsträflicher Wandel, die Unschuld und Heiligkeit seines Lebens gaben seinem Vortrage noch eine neue Kraft, so, daß nicht leicht jemand seinen Worten widerstehen konnte.

Gegen gutgesinnte Christen sprach er gewöhnlich aus sanfter Seele, und im sanftesten Tone: wie ein Vater zu seinen geliebten Kindern, wie ein gutmeynender Freund zu seinem Freunde, oder wie ein Bruder zum Bruder. Aber gegen alle, die sich der Tugend und Religion boshaft und hartnäckig widersetzten, war er, wie die Geschichte sagt, wie ein Hammer, der alles zermalmte, oder, wie ein Donner,

der

der die Herzen, auf eine heilsame Art, erschütterte, in Schrecken setzte, und zu Boden schlug. Er wußte nämlich wohl, daß sich Krebsschäden nicht mit Rosenwasser heilen lassen, und daß in harten Krankheiten süßschmeckender Zucker nichts helfe. Unter seinen Zuhörern befand sich eines Tages, wie die Geschichte meldet, eine Mörderbande. Mit verzehrendem Feuereifer predigte eben Antonius: Schande, ewige Schande ist es, daß Menschen gegen Menschen Grausamkeiten ausüben, daß Brüder ihre Hände in das Blut ihrer Brüder eintauchen. Ein Mörder seines eigenen Geschlechtes zu seyn, welche wilde Natur, welch rohes Herz gehöret dazu! Man sollte nicht glauben, daß das edelste der Geschöpfe, der Mensch, so tief herabsinken, und gleichsam seine Natur verläugnen könnte. O, ein unbarmherziges Gericht, Trübsal und Angst wird über alle die ergehen, welche Menschenblut vergießen, und das Gebot verspotten: „Du sollst nicht tödten.“

Diese Worte fuhren den Elenden, wie ein Schwerdt, durch die Seele. Schrecken und Angst überfiel sie, und wie vom Donner gerührt, stunden sie da, bis nach geendigter Predigt. Dann giengen sie dem eifrigen Prediger nach, fielen zu seinen Füssen, und sie, deren felsenharte Herzen sonst alles Bitten und Flehen der unschuldig Ermordeten nicht erweichen konnte, weinten jetzt heiße Zähren der Buße.

Auch

Auch weibliche Personen kamen zu der Predigt des heil. Antonius, Personen, welche der Sünde der Unreinigkeit ergeben, und tief, tief von der Tugend ihres Geschlechtes herab ins sittliche Verderben gesunken waren, auch Andere mit sich hineinzogen. Unverschämte Dirnen von frechem Aufpuße und leichtfertigen Gebehrden, denen das Feuer der Geilheit so recht in den Augen sprühte, die in Wollüsten gleichsam ganz ertrunken, und nicht werth waren, von Gottes Sonne beschienen zu werden. Der heil. Antonius predigte wider das schändliche und schädliche Laster der Unzucht. Er zeigte, wie es dem Menschen die Würde seiner Natur, den Adel der Kinder Gottes raube, indem es mehr, als jedes andere Laster, den Sinn für das Schöne und sittlich Gute abstumpfe; wie es das Gemüth immerhin beunruhige und ängstige; wie es, gleich dem schrecklichsten Gifte, Seelen- und Leibeskräfte schwäche, und ausschweifende, sonst gesunde und kraftvolle, Jünglinge und Mädchen, oft vor der Zeit, in das Grab stürze. Der Nachdruck, mit welchem er sprach, die Heiligkeit dieses Mannes, und noch mehr die Vorwürfe ihres eigenen Gewissens machten, daß diese Personen anfiengen, ihren abscheulichen Seelenzustand zu erkennen. Schamröthe trat ins sonst schamlose Gesicht. Mit reuerfülltem Herzen knieeten sie zu den Füßen dieses Mannes, als ihres Seelenarztes nieder, bekannten mit heiligem Schamgefühle und mit Wehemuth ihr schändliches Leben, hörten mit aufmerksamer Bereitwilligkeit

keit seine Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen: und giengen dann hin, und zerrissen mit weiblichem Heldenmuthe die Ketten der bösen Gewohnheit: arbeiteten sich aus dem schändlichen Schlamme der Unreinigkeit heraus, und hielten von nun an ihren Leib, wie ein Heiligthum, rein und unbefleckt. Keine freche Hand durfte sie mehr berühren, kein unverschämter Blick mehr auf sie fallen. Sie dachten, wie Johannes schreibt, die Lust der Welt vergehet, wer aber den Willen Gottes thuet, der bleibt in Ewigkeit.

Mit so viel Segen für seine Zuhörer predigte der heil. Antonius. Meine Predigt würde viel zu lange werden, wenn ich noch weiter die herrlichen Früchte seiner Vorträge zeigen wollte: aber noch eine Frage: Wird nicht auch jetzt noch das nämliche Wort Gottes gprediget, welches der heil. Antonius vortrug? Und wenn eben dieses Wort noch geprediget wird, wo zeigen sich seine Früchte an uns?

Wenn der heil. Antonius predigte, waren oft die Kirchen zu klein, es waren der Menschen zu viele, er mußte aufs freye Feld mit ihnen. So groß war der Hunger dieser Menschen nach dem Worte Gottes. Bey uns sind die Kirchen zur Zeit der Predigt oft leer. Wir sind so saumselig in Anhörung des Wortes Gottes, daß wir an Sonn- und Feyertagen, nach geendigter heil. Messe, schon der Kirchenthüre zueilen, sobald der Prediger die Kanzel besteigt, gerade, als wenn das Wort Gottes uns nichts angienge,

als

als wenn wir keiner Belehrung und Ermunterung bedürften. Christus vergleicht seine Lehre einem Schatze, der in einem Acker verborgen liege: aber nur von Wenigen wird dieser kostbare Schatz gesucht, von Vielen wird kaum das Grabscheid angesetzt. Wenn man ihnen die Kunst lehrte, Gold zu machen, oder ein Geheimnis, verborgene Schätze zu entdecken, und aus der Erde herauszuheben, ja dann!

Freylich gleichen nicht alle Prediger dem heil. Antonius, die Vorträge von Manchen müssen dem gebildeten Manne mißfallen, weil es ihrem Inhalte oft an geprüfter Wahrheit, und ihrer Einrichtung an Schönheit fehlet. Aber giebt es denn nicht auch ihres Namens würdige Prediger? Sollte man nicht wenigstens diese hören? Wer die Worte dieser verschmähet, ist jenen ähnlich, die auch an der aufs Beste zugerichteten Speise keinen Wohlgeschmack finden, weil ihr Gaumen verwöhnet ist. Es fehlet ihm am Sinne für Wahrheit und Tugend. Er ist der Seele nach todt.

Doch Manche hören noch das Wort Gottes, aber sie vollziehen es nicht. Der Apostel Jakob sagt: „Seyd nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Wortes: damit ihr euch nicht selbst betrüget. Wer das Wort Gottes höret, und nicht thut, ist einem Manne gleich, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel beschauet, dann hingehet, und vergißt, wie er aussiehet." 1, 22-24. Wenn man sein Gesicht von den an ihn befindlichen

Flecken

Flecken nicht reiniget, so hilft das Spiegelschauen nichts: und wenn man seine Seele von den ihr anklebenden Untugenden nicht reiniget, so nützet das gehörte Wort Gottes nichts. Die pünktliche Beobachtung der Gebote Gottes, welche die christliche Sittenlehre enthält, und die uns die Prediger vortragen, ja diese ist der uralte Weg, auf welchem man in den Himmel eingehet. Da noch das nämliche Wort Gottes gepredigeт wird, welches Antonius predigte, so lasset uns dasselbe fleißig und mit aller Aufmerksamkeit anhören. Lasset uns das, was wir hören, aber auch ausüben. Wenn wir hören, daß die Reinigkeit unsere schönste Zierde sey, so lasset uns unser Herz sorgfältig, wie eine edle Perle vor dem Schmutze, vor allem, was Unkeusch ist, bewahren, vor unkeuschen Gedanken, Begierden und Werken. Wenn wir hören, wie edel und großmüthig es sey, seinen Feinden zu verzeihen, so lasset uns unsern Beleidigern eine versöhnliche Hand reichen, und die erlittene Unbild mit Wohlthaten erwiedern. Wenn wir hören, daß Nüchternheit ein unerlaßliches Mittel, zur Tugend zu gelangen, sey, so lasset uns die christliche Pflicht der Mäßigkeit in Speis und Trank redlich erfüllen. Wenn wir hören, daß Barmherzigkeit mehr sey, als Opfer, so lasset uns, wenn uns der Arme um eine milde Gabe anspricht, nicht seyn, wie ein Götzenbild, das Ohren hat, und nicht höret. Diese goldenen Früchte soll das Wort Gottes auch an uns hervorbringen.

Der heil. Antonius starb im Jahre 1231 zu Padua, von welcher Stadt er seinen Beynahmen erhielt. Die Geschichte rühmet seinen großen Muth, und seine Freudigkeit im Sterben: dieses kann aber auch nicht anders seyn. Wenn man, wie Antonius gelebt hat, so hat man im Sterben schon ein Vorgefühl des Himmels, und der Tod, der sonst so fürchterliche Tod, ist einem nichts, als ein Uebergang in ein anderes, besseres Leben, ein Hingang zum Vater. Wie an einem heitern Abende die Sonne untergehet, so trat auch Antonius von der Schaubühne dieser Welt ab: aber majestätisch schön, wie die Sonne wieder aufgehet, so trat auch sein Geist verklärt in der andern Welt auf, und so leuchtet er jetzt, wie ein schönes Gestirn Gottes, immer und ewig, das ist, er genießet alle Freuden der seligen Unsterblichkeit. Davon versichert uns die heil. Schrift selbst. Die Lehrer, sagt sie, werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und jene, welche Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne auf ewige Zeiten. Er war ein Lehrer, ein eifriger Prediger des Wortes Gottes, wie ich euch zeigte, er wies Viele zur Tugend und Rechtschaffenheit, und nicht ohne Erfolg. Er genießet also jetzt auch die Seligkeit des Himmels, deren er sich durch seine Tugend, besonders durch seine redlichen und rastlosen Bemühungen im Predigtamte werth gemacht hat. Mit Wonne erinnert er sich an jedes Wort, das er für die Wahrheit, zur Belehrung und Besserung Anderer gesprochen

chen hat. Mit Wonne siehet er die Seligen vor dem Throne Gottes, deren Seelen er gerettet, weil er sie auf Erden zur Tugend und Religion gewiesen hat.

Auch wir, meine Lieben! können mit eben dem Muthe, und mit gleicher Freudigkeit, wie Antonius, sterben, wenn wir auch, wie Antonius, leben. Auch wir werden einst die Freuden der seligen Zukunft im Himmel genießen, wenn wir uns nur ihrer jetzt auf Erden, durch frommen Sinn und durch Tugendwerke, wie Antonius, würdig machen. Gott ist ja ein gerechter und guter Gott, und läßt, nicht einmal einen Trunk Wasser, den wir dem Durstigen reichen, unbelohnet.

So lasset uns denn unser ganzes Leben Gott und der Tugend weihen! Lasset uns, dem Beyspiele des heil. Antonius gemäß, vor allem, nicht nach sinnlichen Genüssen, sondern nach Tugend und Rechtschaffenheit trachten, welche allein den Frieden der Seele gewähren, und zum ewigen Leben führen! Trachten lasset uns, wie Paulus ermahnet, nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist! Unser Wandel soll im Himmel seyn! Besonders lasset uns fleißig das Wort Gottes hören, welches Antonius so eifrig predigte! Es wird unsern Sinn für das sittlich Gute wecken, stärken und beleben; denn Jesus sagt es ja: Meine Worte sind Geist und Leben. Lasset uns auch zur Belehrung Anderer thun, was wir können! Wir können dieses alle thun. Nicht nur der Prediger auf der Kanzel, nicht nur der Lehrer

 in

in der Schule, jeder kann hie und da ein Wort sprechen, wodurch er den Leichtsinnigen zum Nachdenken und zur Besonnenheit bringet, wodurch er den unflätigen Zottenreisser beschämet, dem Ehrabschneider den Mund schließet, und überhaupt den Sünder von seinem Sündenschlafe aufwecket: so ein Wort aus gutem Herzen, und zur rechten Zeit gesprochen, nützet oft mehr, als eine lange Predigt. Dieses lasset uns thun, und wir werden würdig werden, einst in den Himmel, in die Gesellschaft des heil. Antonius, und aller seligen Geister aufgenommen zu werden. Amen. *)

*) Diese Predigt habe ich voriges Jahr in der Franziskanerkirche zu Hammelburg gehalten, und sie that ihre Wirkung, weil ich mich, so viel mir die Wahrheit erlaubte, nach dem Orte, und der Denkart meiner Zuhörer richtete. Deswegen erzählte ich auch die Geschichte dieses Heiligen. Uebrigens bin ich gewiß kein Beförderer der Mönchstugend, obgleich ich auch den rechtschaffenen Mann im Mönchskleide verehre. Weil gerade an solchen Festen die empörendsten Legendenmährchen dem leichtgläubigen Landvölklein zum Aerger aller Vernünftigen vorerzählet werden, deswegen nahm ich sie in dieses Bändchen mit auf, um zu zeigen, daß man bey jeder Gelegenheit etwas Vernünftiges sagen könne, ohne geradezu den Aufklärer und Stürmer zu machen.

Am

Am Feste des heil. Johannes des Täufers.

Was Aeltern für die Erziehung ihrer Kinder thun sollen.

Text.

Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Luk. 1, 66.

Was wird wohl aus diesem Kinde werden? so fragten die Nachbarn des Ortes, wo Zacharias und Elisabeth wohnten, bey der Geburt des heil. Johannes des Täufers. Daß Elisabeth noch in ihrem hohen Alter gebahr, daß Zacharias bey der Geburt seines Kindes seine verlorne Sprache wieder erhielt: das waren Begebenheiten, die man als Vorboten einer hohen Bestimmung des kleinen Johannes ansah, und die diese Frage veranlaßten.

Was wird wohl aus diesen, aus den jetzigen Kindern werden? Diese Frage hört man allenthalben auch unter uns. Könige und Fürsten sind jetzt für das Schulwesen besorgt, Seelsorger und Schullehrer ertheilen jetzt einen sorgfältigern Unterricht, als sonst, dem ungeachtet will man die Erfahrung

gemacht haben, daß die Jugend täglich mehrere Unarten zeige, man hält das für schlimme Vorboten, ist der Nachkommenschaft wegen besorgt, und fürchtet, daß nichts Gutes aus den Kindern werden werde.

Was wird denn nun wohl aus unsern Kindern werden? Werden sie gutgesittete oder böse Menschen werden? Ich will euch sagen, liebe Aeltern! was aus euern Kindern werden wird. Es wird größtentheils das aus ihnen werden, was ihr aus ihnen erziehet. Merket wohl, was ich sage: was ihr aus ihnen erziehet. Glaubet nicht, daß der Landesherr durch seine Sorge für die Schulanstalten, der Schullehrer durch seinen Unterricht in der Schule, der Geistliche durch seine Unterweisung in der Sitten- und Religionslehre in der Kirche Alles für die Sitten eurer Kinder thun können. Werfet nicht die Schuld auf sie, wenn ihr Unarten und Fehler an den Kindern bemerket. Tadelt nicht Schullehrer, Seelsorger und Schulanstalten. Greifet in euren Busen! Wenn ihr nicht Hand mit anleget, so wird nicht viel aus euern Kindern werden. Ohne eure Mitwirkung kann die Erziehung der Jugend nicht gedeihen: ja auf euch kommt dabey das Meiste an. Ich wiederhole es also: Es wird das aus ihnen werden, was ihr aus ihnen erziehet.

An der Mitwirkung der Aeltern fehlet es aber gewöhnlich. Viele haben nicht einmal einen Begriff von Erziehung, und wissen gar nicht, was ihre

älter-

älterliche Pflicht in Hinsicht der Erziehung ihrer Kinder von ihnen fordern. — Ich will heute zeigen:

Was Aeltern für die Erziehung ihrer Kinder thun sollen.

1) Will ich euch erklären, was erziehen heiße;

2) Will ich anzeigen, was Aeltern für die Erziehung ihrer Kinder thun sollen.

Auch jene, welche keine Kinder haben, werden mich nicht ohne Nutzen hören, seyd deswegen alle recht aufmerksam.

I.

Was bedeutet das Wort erziehen? Was will man damit sagen, wenn man spricht: Man muß die Kinder erziehen? Aeltern sind schuldig, ihre Kinder zu erziehen; aber die meisten würden in Verlegenheit gesetzt werden, wenn man die Frage an sie thun würde: Was heißet erziehen?

So viel, meine Lieben! ist ausgemacht, und einem jeden einleuchtend, daß, wenn man Kinder erziehet, sie zu Menschen erziehen soll. Aus unsern Kindern sollen Menschen werden. Aber nicht nur Menschen, die eine menschliche Gestalt haben, sondern die das sind, was der Mensch seyn soll. Wer erziehen will, muß also vor allem wissen, was der

Mensch

Mensch seyn soll; er muß die Bestimmung des Menschen kennen.

Was soll denn nun der Mensch seyn? Wozu ist der Mensch erschaffen? Fraget vorerst: was wir alle zu seyn wünschen, worauf unser Dichten und Trachten gehe. Nicht wahr, wir wünschen alle glücklich zu seyn; der Trieb nach Glückseligkeit ist in unser aller Herz gelegt. Glücklich zu werden ist also einmal das, was zur Bestimmung des Menschen gehört. Aber macht das die ganze Bestimmung des Menschen aus? Fraget weiter: was unser Vernunft gutheiße, was sie mißbillige, worauf man bey allem, was man thuet, zu sehen habe. Nicht wahr, wir haben alle eine Erkenntnis von dem, was recht und unrecht, was gut und bös ist, und die Vernunft hält uns das Gesetz vor: Thue, was recht und gut ist, und unterlasse, was unrecht und bös ist. Gut seyn, nie etwas gegen sein Gewissen thun, das Gesetz, welches einem jeden die Vernunft vorhält, zur Richtschnur seines Denkens und Handelns nehmen, ist also ferner das, was zur Bestimmung des Menschen gehört.

Ja, dieses gut seyn, dieses Denken und Handeln nach dem Gesetze der Vernunft, ist die Hauptsache, ohne diese Güte verdienet er nicht, glücklich zu seyn, und ohne diese Güte kann er auch nicht glücklich seyn. „Er verdient sein Glück nicht,“ sagen wir von dem, dem es wohl gehet, dabey aber einen schlechten Wandel führet. Und daß jener, der

nicht gut, nicht tugendhaft lebt, sondern nur seinen sinnlichen Lüsten nachgehet, nicht glücklich seyn könne, ist offenbar: ein solcher hat nie Ruhe in seinem Innern. Ist z. B. der Reiche glücklich, wenn er ein Geizhals, oder ein unkeuscher Wollüstling ist? Wird der Böse nicht von seinen Leidenschaften beständig beunruhiget, von ihnen, wie ein Rohr vom Winde, hin- und hergetrieben? Nur dann bleibt dem Menschen nichts mehr zu wünschen übrig: wenn er gut und glücklich zugleich ist. Gut und glücklich zu seyn, ist also die Bestimmung des Menschen, oder, der Mensch ist dazu da: Um gut und glücklich zu werden. Kinder sollen also zu guten und glücklichen Menschen heranwachsen.

Der Mensch kann aber nicht durch Andere gut gemacht werden: die Tugend läßt sich nicht eingießen; sie ist ein Werk des freyen Willens des Menschen: Jeder muß durch sich selbst gut werden.

Der Mensch kann auch nicht durch Andere glücklich gemacht werden, eben weil der Mensch ohne Tugend nicht glücklich seyn kann, welche aber ein jeder sich selbst erwerben muß.

Allein wenn auch kein Mensch Andere gut und glücklich machen kann, so kann er ihnen doch dazu behülflich seyn. Er kann dazu beytragen, daß sie eher zum Bewußtseyn ihrer Menschenbestimmung kommen, daß sie eher erkennen, was recht und unrecht, gut und bös sey. Er kann dazu beytragen, daß die natürlichen Triebe in ihnen nicht zu mächtig werden,

und

und das Vermögen der Freyheit in ihnen schwächen. Er kann dazu beytragen, daß sie frühezeitig erkennen, was für sie schädlich und nützlich sey. Er kann dazu beytragen, daß gute Eindrücke auf ihre Seele gemacht, böse aber von ihnen abgehalten werden. So kann der Mensch auf Andere einwirken: und sehet, eben das ist es, was man erziehen heißet.

Erziehen heißet also so viel, als dazu behülflich seyn, daß Andere gut und glücklich werden; es heisset, so auf sie einwirken, daß sie ihre Bestimmung als Menschen erreichen. Aus einem Stücke Holz kann der Bildhauer machen, was er will, es nimmt unter seinen Händen eine jede Form an: aus einem Menschen kann man nicht machen, was man will; was er wird, muß er durch seinen eigenen Willen, durch den Gebrauch seiner Freyheit werden: aber daß man vortheilhaft auf ihn einwirken könne, ist außer allem Zweifel, und dieses vortheilhafte Einwirken auf ihn, ist das Geschäft derer, die ihn erziehen sollen.

Aus dem, was erziehen heiße, sehet ihr nun, daß es wahr sey, daß das Meiste bey der Erziehung der Kinder auf die Aeltern ankomme. Wer hat die Kinder, die größte Zeit bey und um sich? Wen sehen die Kinder am meisten handeln, wen hören sie am öftesten reden? Wer wirkt also am meisten und öftesten auf die Seele der Kinder? Wenn also die Erziehung der Kinder nicht gedeihet, so fällt die größte Schuld auf die Aeltern; und wenn sie über

die

die vielen Fehler ihrer Kinder klagen, so sprechen sie sich ihr eigenes Urtheil.

Wie sollen Aeltern nun auf ihre Kinder wirken? Was sollen sie für die Erziehung ihrer Kinder thun?

II.

Zur guten Erziehung der Kinder gehören zwey Stücke: erstlich Belehrung, zweytens Gewöhnung.

Aeltern, welche ihre Kinder zuerst und am meisten um sich haben, sollen also vorerst ihre Kinder belehren. Sie sollen ihre Kinder belehren, das heißt, sie sollen sie frühezeitig auf den Unterschied des Guten und Bösen aufmerksam machen, sollen ihre Urtheilskraft üben, indem sie ihnen öfters Beyspiele von guten und bösen Menschen erzählen, sollen ihnen sagen, das ist recht, das unrecht, das ist gut, das bös; das soll man thun, und das darf man nicht thun. Dazu, zu dieser Belehrung giebt bald das, bald jenes Veranlassung. Ihre Kinder sind z. B. uneins mit einander: da haben sie Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß es nicht schön sey, wenn Geschwister unfriedlich leben, Geschwister müßten recht gut gesinnet gegen einander seyn. Ihre Kinder sehen einen Armen: da haben sie Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß man Mitleid mit dem Elende Anderer haben und barmherzig seyn müsse. Ihre Kinder sehen Taglöhner und Arbeiter: da haben sie Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß jeder Mensch arbeiten, und sich mit etwas Nützlichem beschäftigen müsse, u. s. w. So sollen sie

ihre Kinder nach und nach mit ihren Pflichten bekannt machen. Haben sie das eine Zeitlang gethan, dann können sie dieselben von den sichtbaren Werken der Natur zu dem unsichtbaren Urheber derselben hinführen, und ihnen sagen, daß der, der alles gemacht habe, auch alles wisse, daß man deswegen auch in geheim nichts Böses thun dürfe, u. s. w. Diese gelegenheitliche Belehrung der Aeltern ist nothwendig, und wirkt mehr auf die zarten Seelen der Kinder, als der Unterricht in der Schule und Kirche.

Man belehrt aber nicht blos durch Worte, man belehrt auch durch Beyspiele. Das Beyspiel ist der beste Lehrmeister. Aeltern sollen also vorzüglich ihren Kindern ein gutes Beyspiel geben. Lassen die Aeltern grobe Fehler vor ihren Kindern sehen; sind sie Flucher, Verläumder Anderer, Trunkenbolde, sind sie lieblos, zanksüchtig, neidisch: so ist all ihr Vorsagen und Vorpredigen eine fruchtlose Arbeit. „Ich habe meinen Kindern genug vorgeprediget," sagen manche Aeltern; aber können sie denn auch sagen: „Ich habe meinen Kindern stäts ein gutes Beyspiel gegeben?" Die Kinder richten sich nach dem Beyspiele, und nicht nach den schönen Worten. Deswegen wird auch der Unterricht in der Schule und Kirche nur dann erst seine guten Früchte im vollen Maaße zeigen, wann die Aeltern zu Hause ihren Kindern ein besseres Beyspiel geben werden.

Doch mit der bloßen Belehrung durch Worte und Beyspiel ist noch nicht alles gethan: das zweyte Stück

der

der Erziehung ist Gewöhnung. Die Erfahrung führt uns täglich Menschen vor die Augen, welche ihre Pflichten kennen, und sie doch nicht erfüllen: woher kommt das? Es kommt daher, daß sie in ihrer Jugend nicht an die Ausübung ihrer Pflichten gewöhnt worden sind. An was man frühezeitig gewöhnt wird, das wird einem leicht. Die Gewohnheit, sagt man, wird zur andern Natur. Und Salomon sagt in den Sprüchwörtern: Wie man den Knaben gewöhnt in der Jugend, davon wird er nicht ablassen, auch wenn er alt wird, Sprüchw. 22, 6. Daher auch das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan. Ist man in der Jugend nicht an die Ausübung des Guten gewöhnt worden, haben durch Verwöhnung die sinnlichen Triebe und Begierden überhand genommen, so hilft oft die beste Erkenntnis nichts; das angezündete Licht der Erkenntnis wird durch heftig wirkende sinnliche Begierden verdunkelt, und die Allgewalt derselben wird von der Vernunft entweder gar nicht, oder nur mit der größten Mühe bezwungen. Aeltern sollen also ihre Kinder frühezeitig gewöhnen, das Gute zu thun. Haben sie ihnen gesagt, daß jeder Mensch arbeiten müsse, so sollen sie jetzt auch dieselben zur Arbeit anhalten, und sie alle jene Geschäfte verrichten lassen, wozu ihre Kräfte hinreichen. Haben sie ihnen gesagt, daß die Lüge schändlich sey, so müssen sie keine Lüge an ihnen ungestraft lassen. Haben sie ihnen gesagt, daß man jeden Menschen wie sich selbst hochachten und lieben

müsse, so müssen sie darauf sehen, daß sie Andern in der That, wo sie können, auch kleine Dienste und Gefälligkeiten erweisen, u. s. w. Sie sollen ihre Kinder daran gewöhnen, ihre Eßlust zu beherrschen, eingezogen zu seyn, und nicht immer außer dem Hause herumzuschwärmen, u. s. w. In der Schule und Kirche kann man sie zwar lehren, was sie thun sollen, aber es fehlet hier die Gelegenheit, sie auch zur Ausübung aller ihrer Pflichten anzuhalten: darauf müssen also vorzüglich die Aeltern zu Hause sehen.

Sehet, liebe Aeltern! das müsset ihr für die Erziehung eurer Kinder thun, wenn sie zu guten und glücklichen Menschen heranwachsen sollen. Ihr müsset sie über ihre Pflichten durch Worte und Beyspiel belehren. Ihr müsset sie anhalten, ihrer verlangten Kenntnis gemäs zu handeln, damit sie das Gute gewöhnen, und die Sinnlichkeit nicht Herr über sie werde. Ich hätte euch freylich darüber noch Vieles sagen können, aber ich konnte wegen Kürze der Zeit nur darauf hindeuten. Denket über das, was ich sagte, selbst weiter nach, und lasset euch die Erziehung eurer Kinder ernstlich angelegen seyn. Auch das verderblichste Beyspiel wird sie nicht anstecken und verderben können, wen ihr sie frühezeitig das Gute kennen, und ausüben lehret. Wenn ihr auf diese Weise eure Schuldigkeit thuet, dann brauchet ihr bey der Frage: „Was wird wohl aus diesen Kindern werden?“ nicht voll Besorgnis zu seyn. Wenn ihr treulich eure Pflicht an ihnen erfüllet,

füllet, so werden sie gutgesittete, und glückliche Menschen werden. Zum Schlusse will ich euch noch die Worte des heil. Paulus zurufen: Väter, Aeltern! erziehet eure Kinder in der Lehre, und in der Zucht des Herrn, Eph. 6, 4. Amen.

Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Wie Petrus und Paulus sollen wir durch Worte und Werke unsern Glauben bekennen.

Text.

Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Math. 16, 16.

Daß man schuldig sey, seinen Glauben auch öffentlich zu bekennen, darüber haben wir die deutlichen Aussprüche der heil. Schrift. Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde ich auch vor mei-

meinem himmlischen Vater bekennen, sagt Jesus bey Math. 10, 32. Umgekehrt sagt er eben daselbst: Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater nicht für den Meinigen halten, V. 33. Und bey Lukas 9, 26. sagt er: Wer sich aber meiner, und meiner Lehre schämet, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er in seiner und des Vaters Herrlichkeit, und mit den heil. Engeln kommen wird.

Religion bleibt immerhin für den Menschen das schönste Geschenk des Himmels, und durch ein muthiges und standhaftes Bekenntnis seiner Religion stärkt und befestigt man Tausende in eben dieser Religion; im Gegentheile schwächt eine jede Glaubensverläugnung allemal das Ansehen der Religion, weil Beyspiele mehr als Gründe wirken.

Aus dem allen erhellet klar, daß der Christ nie etwas thun dürfe, was andere als eine Religionsverläugnung ansehen; es erhellet auch daraus, daß man für das Bekenntnis der Religion alles, wenns nöthig wäre, selbst das Leben aufzuopfern bereit seyn müsse.

Seine Religion frey und offen zu bekennen, das, meine Lieben! war in den ersten Zeiten des Christenthums keine leichte Sache. Ihr wisset ja, wie man die Apostel von einer Stadt in die andere verjagte, ihr wisset, wie man die Christen Schaarenweise zum

Tode schleppte, blos deshalb, weil sie das Christenthum, ihre Religion, nicht verläugnen wollten.

So schwer aber auch damals diese Pflicht war, so gaben uns doch besonders die zwey Apostel, Petrus und Paulus, ein schönes Beyspiel in dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens. Nicht Menschenfurcht, nicht Verlust ihres irdischen Glückes, nichts hielt sie ab, nach der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion zu reden und zu handeln — ungescheut, vor allem Volke bekannten und predigten sie Christum.

„Und von dem freymüthigen und standhaften Bekenntnis ihrer Religion,"

will ich heute reden.

Ich sage, sie bekannten ihre Religion

1) Mit Worten, und

2) durch ihre Werke.

Höret mich darüber mit Aufmerksamkeit, damit ihr lernet, wie man seine Religion bekennen müsse.

I.

Erstlich bekannte Petrus Christum und seine Religion ohne Zurückhaltung mit ausdrücklichen Worten.

Wer sagen denn die Leute, daß ich sey? wofür halten sie mich? so fragte Jesus seine Jünger, Math. 16. Die Urtheile, so antworteten die Apostel, die Urtheile, welche wir von dir auf unsern Reisen zu hören bekommen, sind gar verschieden. Einige halten dich für den Johannes, und glauben, daß dieser, nachdem ihn Herodes hat enthaupten lassen, wieder lebendig geworden sey. Andere sagen, du seyst Elias, weil du dich nämlich nicht frey für den Messias ausgiebst, so vermuthen sie, du möchtest etwa der Herold, der Vorläufer desselben seyn. Von einigen haben wir auch die Vermuthung äußern hören, du seyst Jesaias, andere, du seyst Jeremias, oder sonst einer der andern alten Propheten. Aber wofür haltet ihr mich denn, sagte Jesus hierauf? Hastig, und mit Wärme sprach Petrus: Herr! du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Petrus war schon lange bey Jesu, er hatte seine Lehre angehört, seine Thaten mit angesehen — alles an Jesu, besonders sein erhabenes Tugendbeyspiel ließen ihn nicht zweifeln, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch, daß er von höherer Abkunft, daß er der von dem wahren Gott gesandte Lehrer sey, und wie er dachte, so redete er auch, nach seiner Ueberzeugung legte er ein Bekenntnis von der Würde und Person Jesu ab: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen, des wahren Gottes.

Wie der Apostel Petrus, so sprach auch Paulus; auch Paulus bekannte geradezu seinen Glau-

ben.

Ich, sprach er, ich schäme mich des Evangeliums nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, ein göttlich kräftiges Mittel, selig, gut und glücklich zu machen alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Mitten unter Verfolgungen, im Angesichte der Feinde Jesu, unter Hohn und Spott, da steht Paulus hin und sagt: Ich schäme mich Jesu und seines Evangeliums nicht. Welch ein Bekenntnis! Aber auch welch ein Beyspiel für uns!

Petrus und Paulus nennen sich in allen Briefen Apostel, Gesandte Jesu, und sie rechnen es sich zur Ehre an, sich so nennen zu dürfen. „Petrus, ein Apostel Jesu Christi," so fängt er seinen ersten „Simon Petrus, ein Knecht und Apostel Jesu Christi," — so fängt er auch seinen zweyten Brief an. Und so auch Paulus in seinen 14 Briefen; immerhin nennt er sich den von Jesu erwählten und abgeordneten Apostel.

Diesem Beyspiele zu Folge, meine Lieben! müssen wir auch freymüthig unsere Religion bekennen. Es giebt heut zu Tage der Leichtsinnigen so viele, die sich aller Religion, und besonders des Christenthums schämen: das sey ferne von uns! Du hast die Worte des Lebens, sprach Petrus zu Jesu: Wohin sollen wir gehen? Und in der That, wohin sollen wir gehen, um Jemanden zu finden, der uns eine Lehre giebt, wie sie uns Jesus giebt? Jesu Lehre, das Evangelium ist, was es heißet, eine fröhliche Nachricht: es erleuchtet den Verstand, es erwärmet,

beruhigt und bessert das Herz. Durch Jesu Lehre kennen wir Gott als Vater aller Menschen, der alle liebt, allen wohlthut, für alle Sorge trägt. Durch Jesu Lehre sind wir von unsern Pflichten gründlich unterrichtet, von deren Erfüllung allein das Wohl der Welt, das Wohl jedes Einzelnen abhängt. Durch Jesu Lehre erleuchtet, sehen wir über die Spanne dieses Lebens, und über die Finsternisse des Todes hinaus, und erkennen ein ewiges Leben. Ohne Jesu, und seine Lehre: was wären wir noch? abergläubische Juden und blinde Heiden. Gewiß hat es Jesus um die Welt verdienet, daß wir uns seiner, und seiner Rede nicht schämen!

Es ist wahr, es bleibt uns im Christenthume Vieles dunkel: aber was liegt daran? Lasset uns nur nach den Vorschriften des Christenthums, die deutlich sind, leben, und wir werden Ruhe finden für unsere Seelen. Empfiehlt uns nicht das Evangelium die Reinigkeit des Herzens? Ermahnt es uns nicht zur allgemeinen, zur thätigen Menschenliebe? Sagt es nicht, man solle sein Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigen, das ist, seine unordentlichen Neigungen beherrschen und bezähmen? Und hängt nicht davon die Ruhe des Gemüths, der Friede der Seele ab? Mag uns Manches dunkel bleiben, die Zeit wird die Dunkelheiten aufhellen, und den Spötter beschämen!

Es

Es ist auch wahr, Manches hängt dem Christenthume an, was nicht zum Christenthume gehört. Allein Christus hat es ja schon gesagt, und es wird auch geschehen: Eine jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgejätet und hinweggeworfen werden; man halte sich nur an das Wesentliche des Christenthums, man lerne es recht kennen, und man wird ihm die Hochachtung nicht versagen können.

So schämet euch denn eures Glaubens als Christen nicht: bekennet und saget es frey: ich bin ein Christ! ich gehöre Jesu Christo an! seine Lehre halte ich für wahr, für göttlich!

Doch nicht nur mit dem Munde, vorzüglich durch Werke, wie Petrus und Paulus, muß man der Welt zeigen, daß man ein Christ sey.

II.

Nicht allein durch Worte, auch in der That, durch Werke hat Petrus Christum als seinen Herrn, als den von Gott gesandten Lehrer bekennet: Was, und wie viel hat nicht Petrus dem Christenthume zu Liebe gethan und gelitten?

Petrus predigte unaufhörlich das Evangelium; er predigte es mit so viel Wärme und Nachdruck, daß er am Pfingsttage bey 3000 Menschen bekehrte. Er gieng jetzt auch mit den Heiden um, er taufte den Kornelius, und suchte auch diese zur Erkenntnis der

Lehre Jesu zu bringen. Wie die Kirchengeschichte bezeuget, so verkündigte er das Evangelium weit umher, in Asien, Bithinien, Kappadozien, Galatien, Pontus, Antiochien und in Rom; er schrieb auch 2 Briefe, worin er den Glaubigen die schönsten Sittenlehren ertheilet, und den unbeschnittenen Christen die Gnade Gottes zusichert — unermüdet war er in seinem Berufe, rastlos sein Eifer, zu zeigen, wie werth, wie theuer ihm das Christenthum sey. Aus Liebe zu Jesu und seiner Lehre achtete er keine Verfolgung, keine Leiden.

Kaum war er in der Versammlung des Volkes aufgetreten, und hatte den auferstandenen Heiland geprediget, so hatte er schon die Priester und Vorsteher des Tempels zu Feinden. Man verboth ihm ferner, eine Religion zu bekennen und zu predigen, die schon ganze Schaaren der Juden nach sich zog, aber Petrus kehrte sich nicht daran. Man muß, sprach er, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Man führt ihn vor den hohen Rath, man geisselt ihn: aber auch das achtete er nicht: fröhlich gieng er vom Rathe hinweg, weil er würdig geachtet wurde, für den Namen Jesu Schmach zu leiden; er unterließ nicht, hin und wieder in dem Tempel, und in den Häusern alle Tage zu lehren, und Christum zu predigen. Endlich ward er noch in Rom unter der Regierung des Kaisers Nero wegen dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens gekreuziget.

Wie

Wie Petrus werkthätig unter den Juden, so bekannte und vertheidigte auch Paulus durch Werke die Lehre des Evangeliums unter Juden und Heiden zugleich Man glaubt, es übersteige alle menschlichen Kräfte, wenn man liest, wie viel er aus Liebe für das Christenthum thut. Er predigte das Evangelium in Damaskus, in Arabien, Jerusalem, Tharsus und Antiochien, in Zipern, Pamphilien, Pisidien, Likaonien, Phrigien und Galatien, in Philippen, Thessalonich, Beröa, Athen, Korinth, Ephes und in mehreren andern Städten. Kein anderer Apostel hat so viele Länder durchreiset, keiner so vielen Völkern Christum geprediget, keiner so viele christliche Gemeinden gestiftet, als Paulus. Mit dem mündlichen Unterrichte nicht zufrieden, schrieb er auch noch 14 Briefe an die Christen, voll von den schönsten Belehrungen. Und wie viel hatte er dabey zu dulden und zu leiden? Er soll uns selbst seine Leiden erzählen, die er der Vertheidigung des Evangeliums wegen ausstehen mußte.

Ich habe, spricht er, übermäßig viele Schläge ausgestanden; bin oft in Gefangenschaft, bin oft in der augenscheinlichsten Todesgefahr gewesen; habe vor den Juden fünfmal, die neun und dreyßig Hiebe bekommen; bin dreymal mit Ruthen geschlagen worden; einmal gesteiniget worden; habe dreymal Schiffbruch gelitten; habe 24 Stunden im Wasser zugebracht; habe viele Reisen gemacht; habe dabey viele Gefahren ausge-

gestanden; Gefahren auf dem Wasser, Gefahren unter Räubern, Gefahren unter meinen Landsleuten; Gefahren unter Heiden; Gefahren in Städten; Gefahren in Wüsten; Gefahren auf dem Meere; Gefahren unter falschen Christen; habe noch andere unzählige Mühseligkeiten ausgestanden — viele schlaflose Nächte; oft Hunger und Durst; öfters Fasten; Frost und Kleidermangel —— habe nebst diesem noch täglich die Sorge wegen allen Kirchen auf dem Herzen; leide mit allen Leidenden; bin schwach mit allen Schwachen; ward zu Damaskus in einem Korbe durch eine Oeffnung an der Stadtmauer herunter gelassen, um den Nachstellungen des königlichen Statthalters zu entgehen. 2 Kor. 11, 23 — 33.

Bey allen diesen Arbeiten und Bemühungen zum Besten des Christenthums, hatten Petrus und Paulus die uneigennützigsten, die reinsten Absichten. Eifer für die Ehre Gottes, brennende Liebe gegen Christum, Drang, die Tugend und das Wohl des Menschen zu befördern, das war es, was sie antrieb, was sie spornte, rastlos für die Religion Jesu zu arbeiten: und das, meine Lieben! das heiße ich seinen Glauben mit Worten bekennen, wenn man alles für ihn thut, wen man ganz nach dessen Vorschriften denkt und handelt!

„Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, Math. 7, 16." Ihr seyd meine Jünger, wenn

ihr das thut, was ich euch befehle, Joh. 15, 14. „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet, Joh. 13, 14.“ spricht Jesus. Wenn man an schönen Tugendwerken den Christen erkennt; wenn man dann Jünger Christi ist, wenn man seine gegebenen Gebote pünktlich erfüllet; wenn warme, brennende Menschenliebe das schönste und sicherste Kennzeichen eines guten Christen ist: Wer hat im Werke mehr Christum und dessen Religion bekennet, als Petrus und Paulus? Ja, meine Lieben! das heiße ich seinen Glauben bekennen!

Und so müssen wir auch vorzüglich durch Werke unsern Glauben bekennen; durch Werke müssen wir zeigen, daß wir Christen sind.

Wir bekennen unsern Glauben durch Werke, saget ihr vielleicht? Wir bezeichnen uns mit dem Zeichen des heil. Kreuzes; wir bethen zu gewissen Zeiten des Tages einige Gebethe; wir hören öfters die heil. Messe; wir gehen alle Sonn- und Feyertage in die Kirche; wir beichten und kommuniciren mehrmal im Jahre; wir gehen in diese und jene Kirche wallfarthen, und verrichten dort unsere Andacht. — Sind das eure Werke, wodurch ihr euern Glauben öffentlich bekennet? — Wenn das eure christlichen Werke sind, o! so rühmet euch des Bekenntnisses eures Glaubens nicht: das Christenthum verlanget noch ganz andere Werke.

Das Christenthum verlanget Ehrfurcht gegen Gott das höchste Wesen; es verlanget warme, thätige Menschenliebe; es verlanget Keuschheit, Mässigkeit; es verlanget vollkommene Reinigkeit des Herzens, und Tadellosigkeit des Wandels: Und sind denn dieß die Werke, wodurch ihr euch als Christen beweiset? Nein, das sind eure Werke nicht! Ihr fluchet, und mißbrauchet ja den Namen Gottes auf die abscheulichste Weise! Ihr nähret Groll, Feindschaft, Neid und Mißgunst gegen den Nächsten in euerm Herzen! Ihr begehet die abscheulichsten Sünden der Unkeuschheit — Sünden, die ihr nicht einmal dem Namen nach kennen solltet!

Nur durch christliche Werke, meine Lieben! durch Werke der Gerechtigkeit und Güte, die der Inhalt der christlichen Sittenlehre sind, nur dadurch bekennet man wahrhaft seinen Glauben, und dadurch müssen wir vorzüglich in unsern Zeiten unsern Glauben bekennen.

So schämet euch also eurer Religion, eures Christenthums nicht! Bekennet dasselbe vorzüglich durch Werke der christlichen Tugend! — Wenn ihr das thuet, dann wird Jesus Christus sich auch eurer nicht schämen; er wird euch bey seinem himmlischen Vater für die Seinigen erklären, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Die Arbeit aus Pflicht, aus guter Absicht, auch ohne sichtbaren Nutzen, ist nicht für uns verloren.

Text.

Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Simon Petrus war ein Fischer, und dieses Fischerhandwerk trieb er noch eine Zeitlang fort, da er schon ein Jünger Jesu Christi war. Einst versagte er sich, wie uns das heutige Evangelium erzählet, die süße Ruhe der Nacht, begab sich auf das Meer, in der Hoffnung, einen reichen Fischfang zu machen: aber umsonst. Er versagte sich den für die müde Natur erquickenden Schlaf, er strengte alle seine Kräfte an, er arbeitete in seinem Berufe ohne Verdruß: und doch war seine Arbeit ohne allen sichtbaren

baren Nutzen; er erhielt für den Fleiß und Schweiß seiner Nachtarbeit auch nicht einen einzigen Fisch zur Belohnung. Er beklagte sich, bey einer Veranlassung, darüber selbst bey Jesu: Meister, sagte er zu diesem, wir, ich und meine Gesellen, haben die ganze Nacht gearbeitet, haben aber nichts gefangen.

Wie dem heil Petrus, so gehet es uns auch oft. Wir versagen uns Schlaf und Ruhe, wir denken darüber nach, wie wir dieses und jenes ausführen wollen, wir greifen die Arbeit an, und rechnen auf einen glücklichen Erfolg, aber umsonst. Bey aller Mühe und Sorgfalt erreichen wir oft das nicht, was wir zu erreichen suchten, unsere Arbeit bleibt ohne sichtbaren Nutzen. Wie? ist denn diese unsere Arbeit ganz verloren? Der Gedanke: „Ich habe gearbeitet, aber umsonst gearbeitet," ist ein niederschlagender Gedanke. — Getrost, meine Lieben! keine Arbeit aus guter Absicht ist ganz verloren. Ich will euch heute davon überzeugen, und über den Satz predigen:

Die Arbeit aus guter Absicht, auch ohne sichtbaren Nutzen, ist nicht für uns verloren.

1) Erstlich zeige ich, daß zwar unsere Arbeiten oft keinen sichtbaren Nutzen haben.

2) Zweytens zeige ich, daß aber doch wirklich keine Arbeit, die wir aus guter Absicht verrichten, für uns verloren sey.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Bey vielen unserer Arbeiten erreichen wir, was wir zunächst durch sie erreichen wollten. Wir bestellen unser Feld, besäen es, und ärndten zur gehörigen Zeit den ausgestreuten Saamen hundertfältig wieder ein. Wir füttern unser Vieh, sorgen für seine Reinlichkeit und ordentliche Pflege, und es wächset heran, und wir nehmen einen reichlichen Gewinn von ihm. Wir treiben unsere Handthierung, verfertigen dieses und jenes, und setzen es nicht ohne Vortheil für uns, ab. Wir wachen über unsere Kinder, weisen sie zur Arbeit, Gottesfurcht und Tugend an, unsere Wachsamkeit und Sorgfalt für sie wird dadurch belohnet, daß sie in allem Guten zu unserer und aller Menschen Freude heranwachsen. So gesegnet ist oft unsere Mühe, unsere Arbeit. Aber immer ist es nicht so.

Viele Geschäfte und Arbeiten verrichten wir ohne den geringsten sichtbaren Nutzen: die Erfahrung bestättiget dieses. Zur Saatzeit bestellet der Bauersmann oft mit allem Fleiße sein Feld, aber die Saat geräth nicht, oder wenn sie auch aufgeht, und heranwächst,

wächst, so wird sie durch Ungeziefer, durch Kieselschlag, oder sonst ein Unglück, gänzlich zu Grunde gerichtet; auch der fleißigste Landmann ärndtet in manchen Jahren nichts oder wenig ein. Mancher junge Mensch lernt in der Jugend dieses und jenes, er lernt es recht und mit allem Fleiße, er hofft dadurch sein Glück in der Welt zu machen, und sein gutes Brod zu bekommen, aber umsonst: er wird hintangesetzt, und verkennt: er muß in Dürftigkeit leben. Manche Aeltern sorgen für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder, aber bisweilen trifft sie ein Unglück, daß sie mit ihren Kindern verarmen, und ihre mit aller Sorgfalt erzogene Kinder werden zu ihrem Herzenleide oft große Bösewichte. Mancher Lehrer in der Schule, mancher Geistliche auf der Kanzel thut alles, er sparet keine Mühe, die reinen Grundsätze der Sitten- und Religionslehre seiner Zuhörer an das Herz zu legen, er spricht mit Wärme und Nachdruck, er spricht oft mit aller Kraftanstrengung und zum Nachtheile seiner Gesundheit, aber umsonst. Seine Worte gehen verloren, und zu seiner herzlichen Betrübnis muß er erfahren, daß es manche reutige Schaafe unter seiner Heerde gebe, daß dieser ein Trunkenbold, jener ein Hurer, dieser ein Spieler, Flucher und Lästerer sey. So ist unsere Arbeit oft ohne Segen.

Viele, ja viele unserer Arbeiten bringen wohl gar oft etwas Schädliches zu Stande. Wir erweisen einem eine Wohlthat, und er braucht diese Wohlthat

that zum Bösen, und zu seinem Verderben. Wir versöhnen uns mit unserm Feinde, und unsere Versöhnlichkeit nimmt der andere für Schwäche, und beleidigt uns jetzt desto gröber. Wir verpflegen den Kranken, werden aber selbst angesteckt, und sterben. Wir thun unsere Schuldigkeit, weisen die Fehlenden zurecht, und jetzt fluchen und schimpfen sie über uns, daß wir sie nicht ungestört in ihrer Bosheit fortfahren ließen. Wie oft müssen Vorsteher, besonders Geistliche, dieß erfahren? Und so entstehet in hundert Fällen aus guten Unternehmungen etwas Böses.

Freylich sind wir oft selbst schuld daran, daß unsere, auch gutgemeynten, Arbeiten und Bemühungen keine guten, ja oft böse Wirkungen hervorbringen. Wir gehen dabey oft nicht mit gehöriger Klugheit zu Werke, wir merken nicht auf die Umstände, nehmen keine Rücksicht auf die rechte Zeit, den schicklichen Ort, auf die Person, und die Art, mit welcher man ein Geschäft anfangen und fortsetzen soll. Allein auch bey aller möglichen Sorgfalt gelingt doch unser Vorhaben nicht allemal, manche Umstände sind nicht in unserer Gewalt, und bey aller Klugheit kann man doch nicht alles vorhersehen. Jesus that alles, und doch schlug ihm so manche seiner Arbeiten fehl. Er brauchte Liebe und Sanftmuth gegen das hartnäckige Judenvolk, und viele blieben bey seiner liebevollesten Behandlung — blinde und hartnäckige Juden. Er brauchte, besonders gegen die boshaften Pharisäer und Schriftgelehrten, Schärfe und

Strenge; er drohte und bestrafte: — aber auch Strenge, Drohung und Bestrafung war an ihnen verloren. Wenn nun Jesu nicht alles gelang: wie wird uns jede Arbeit gelingen können? Es ist also gewiß wahr: Nicht jede Arbeit und Mühe hat sichtbaren Nutzen. Aber ist denn diese Mühe und Arbeit jetzt ganz für uns verloren? Nein! keine aus guter Absicht, aus Pflicht gethane Arbeit ist ganz verloren.

II.

Wenn auch manche unserer Arbeiten und Bemühungen keinen sichtbaren Nutzen haben, wenn wir keinen guten Erfolg von ihnen in der Welt wahrnehmen, wenn wir auch vergebens gearbeitet zu haben scheinen, so haben wir doch nie vergebens gearbeitet; wenn wir nur immerhin eine redliche Absicht bey unsern Geschäften, bey unsern Berufsarbeiten gehabt haben. Freylich wer blos aus zeitlichem Gewinn arbeitet, für den ist die Arbeit verloren, wenn die Arbeit keinen Gewinn abwirft. Wer blos aus Ehrsucht arbeitet, für den ist die Arbeit verloren, wenn er nicht zur Ehre und zum Ruhme gelanget. Wer blos um eines Vergnügens willen etwas unternimmt, für den ist die Arbeit verloren, wenn er das gehoffte Vergnügen nicht genießen kann. Bey diesen trifft ein, was Jesus sagt: „Sie haben ihren Lohn dahin," Math. 6, 16. Aber nicht so ist es bey guten Menschen, bey Menschen, welche eine höhere Absicht bey allen ihren Arbeiten und Bemühungen

haben.

haben. Oft segnet Gott ihre Arbeiten noch nach Jahrhunderten. Eine Bitte, eine Ermahnung, eine Warnung und Belehrung aus gutem Herzen an einen Menschen, wenn sie auch fruchtlos zu seyn scheinet, ist es doch nicht. Oft machen die gehörten Worte erst nach dem Tode derer, die sie sprachen, einen Eindruck auf die, welche sie hörten. Manche Kinder, die die Bitten und Ermahnungen ihrer Aeltern, während deren Leben verschmäheten, erinnern sich jetzt, nach ihrem Austritte aus dieser Welt, daran, beherzigen sie, und bessern sich. Manche Vertheidigung der Wahrheit, die mit dem Tode bestraft ward, machte nach vielen Jahren erst das Nachdenken bey Andern rege: und die Wahrheit siegte. Und solche Fälle giebt es unendlich viele. Werden aber auch die redlichen Bemühungen nicht auf diese Art, noch lange hintennach belohnet, so sind sie doch nicht verloren. Was aus Pflicht, aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zum Guten gethan wird, gehet nicht zu Grunde. Wer seine Pflicht thut, übt ja dadurch seine Kraft in der Erfüllung seiner Pflichten, behauptet seine Menschenwürde, und erhöhet seine Kraft zu andern Arbeiten im Reiche Gottes: ist das kein Gewinn? Sagt nicht Jesus: Frommer und getreuer Knecht, weil du über Wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen? Das ist der höchste Gewinn, den unsere Arbeiten hier abwerfen, daß wir dadurch höherer Geschäfte, und also auch einer höheren Seligkeit fähig und würdig werden. Das eine

Pfund,

Pfund, welches der faule Knecht im Evangelium in die Erde vergrub, ward ihm auch vollends abgenommen: und so gehet es allen, die nicht arbeiten, oder nicht aus Pflicht arbeiten. Die wenigen von Gott erhaltenen Kräfte verlieren sie auch vollends: wer aber seine Kräfte, sein Talent brauchet, der schreitet dadurch von Stufe zu Stufe zur höhern Kraft: und im Reiche Gottes werden ihm einst die wichtigsten und segenreichsten Geschäfte anvertraut werden. Es kommt bey dem, was wir thun, nicht auf das an, was daraus entstehet, dieses ist nicht in unserer Gewalt: darauf kommt es dabey an, mit welcher Gesinnung man es verrichtet. Gott siehet auf das Herz. Ist unser Wille gut, unsere Absicht rein — so hat jede Arbeit, die aus ihr hervorgehet, von Gott ihren Werth.

Keine redliche Arbeit, keine Bemühung aus Pflicht ist also verloren, und wenn wir hier ihre glücklichen Folgen nicht erblicken, so werden wir sie dort, im Reiche Gottes, in desto schönerem Glanze erblicken. Gott zeichnet sie auf: und unauslöschlich stehen sie im Buche seiner Gerechtigkeit geschrieben, dann noch, wenn sie schon längst in dieser Welt vergessen sind. Von Gott wird nichts vergessen. Jeder Schritt und Tritt, den wir aus Pflicht thaten, auch die uns unbedeutendste Arbeit wird er uns einst vorzeigen: und sie wird vor ihm einer um so größeren Belohnung werth geachtet werden, je uneigennütziger wir bey ihrer Verrichtung dachten, und je weniger wir auf Belohnung rechneten.

Getrost also, meine Lieben, getrost! Niemand arbeitet umsonst, der aus Pflicht arbeitet. Mag immerhin einmal unser Feld keine Früchte bringen, wenn wir es auch noch so gut bestellen! Mag unsere Bemühung an unsern Kindern, unsere Sorgfalt für unsere Untergebenen, unsere Treue in unserm Berufe, mögen unsere Worte, zur Besserung Anderer gesprochen, hier fruchtlos seyn! Dort sind sie es nicht. Für die Ewigkeit trägt alles Früchte, was man aus Gehorsam gegen Gottes Befehle, aus Liebe zur Tugend, was man mit redlicher Absicht that. So lasset uns also arbeiten, unverdrossen, aber allezeit aus höherer Absicht, arbeiten: jedes Saamenkorn gehet in der andern Welt auf. Wer für die Erde säet, ärndtet freylich, wie wir gesehen haben, oft nicht: aber wer für die Ewigkeit säet, ärndtet unfehlbar. Nicht hier, aber dort wird jeder empfangen nach seinen Werken. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Warum die Tugend der Pharisäer eine unvollkommene, eine mangelhafte Tugend war.

Text.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Math. 5, 20.

Die Pharisäer lebten im Rufe der Heiligkeit, und standen bey den Juden in sehr großem Ansehen. Sie bethеten viel und lang, sie fasteten den zweyten und fünften Tag in der Woche, sie theilten reichliches Allmosen unter die Armen aus, sie gaben den Zehend auch von den kleinsten Dingen, sogar von Anies und Kümmel, sie erklärten das Gesetz, sie warben unter den Heiden Anhänger für die jüdische Religion, sie waren große Eiferer für die von

ihren

ihren Vätern ererbten Lehren, zudem verrichteten sie noch andere sehr scheinbare Werke. Dieses verschaffte ihnen unter den Juden viele Verehrer, einen guten Ruf, und großes Ansehen. Man glaubte nicht, daß jemand gerechter oder tugendhafter seyn könne, als sie.

Die Pharisäer selbst meynten auch, daß ihrer Tugend nichts abgehe, daß sie den Grad der Vollkommenheit erreicht habe. Trat ja ein Pharisäer im Gefühle seiner Tugend sogar vor Gott, den Herzenskündiger, hin, und dankte ihm, daß er an sittlicher Vollkommenheit Andere übertreffe. Ich danke dir, o Gott! sprach er, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Luk. 18, 11.

Allein Jesus war mit der Gerechtigkeit, mit der Tugend der Pharisäer keineswegs zufrieden: er erklärte sich hierüber deutlich und bestimmt. Wenn, so sagte er zu seinen Jüngern, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Nach dem Ausspruche Jesu ist also eine Pharisäertugend eine unvollkommene Tugend, eine Tugend, bey der man kein Christ seyn, und der zukünftigen Seligkeit nicht theilhaftig werden kann.

Was fehlte denn aber der Tugend der Pharisäer? Welche Mängel hatte sie? Oder, warum war ihre Tugend eine unvollkommene, eine mangelhafte Tugend?

Ich will euch zeigen:

Warum die Tugend der Pharisäer eine unvollkommene, eine mangelhafte Tugend war.

Ich sage: Die Tugend der Pharisäer war unvollkommen, war mangelhaft,

1) Weil es ihr an der rechten Triebfeder fehlte,

2) Weil sie sich mit einzelnen, und blos äußerlichen Handlungen begnügte.

Seyd recht aufmerksam, damit ihr lernet, was zur wahren, zur christlichen Tugend gehöre.

I.

Wenn der Mensch etwas thut oder unterläßt, so wird er durch irgend eine Vorstellung dazu getrieben, es zu thun oder zu unterlassen. Das, wodurch der Mensch angetrieben wird, etwas zu thun, oder zu unterlassen, heißt die Triebfeder.

Die Triebfeder, oder das, wodurch der Mensch angetrieben wird, etwas zu thun, oder zu unterlassen, ist entweder die Vorstellung der Lust oder Unlust, oder es ist die Vorstellung der Pflicht, der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit. Ich will das thun,

thun, denkt einer, weil es mir Vergnügen macht, weil es mir einen Vortheil bringt, weil ich Ehre davon habe; oder ich will das nicht thun, weil es mir Unlust und Schmerzen machet, weil ich Schaden dadurch leide, und Unehre davon erlebe. Ich will das thun, denkt ein anderer, weil es recht und gut ist, weil es mir zu thun die Pflicht gebeut; oder ich will das nicht thun, weil es unrecht und bös ist, weil es gegen Pflicht und Gewissen ist.

Wer blos durch die Vorstellung der Lust oder Unlust zu etwas angetrieben, oder von etwas abgehalten wird, der handelt nicht tugendhaft, der handelt, wie Thiere handeln, und das, was er thut, hat vor Gott und seinem Gewissen keinen Werth. Wer aber durch die Vorstellung der Pflicht, durch den Gedanken: „es ist recht und gut,“ in Thätigkeit gesetzt wird; oder durch den Gedanken: „es ist unrecht und bös,“ von etwas abgehalten wird, der handelt tugendhaft, dessen Thun und Lassen hat innern Gehalt, einen Werth, der vor Gott und dem Gewissen gilt.

Nun was trieb die Pharisäer zu dem an, was sie thaten? Weshalb verrichteten sie ihre Werke? Sie fasteten, und entstellten dabey ihre Gesichter, sie gaben Allmosen, und ließen es durch die Posaune bekannt machen, sie betheten, und stellten sich dabey in den Synagogen und auf den Gassen zur Schau hin, sie nahmen überall die Miene der Frömmigkeit

an, sprachen immer von Gesetz und Religion, und sahen sich dabey nach Bewunderern und reichen Opfergaben um. Ihre größte Lust war die, von den Menschen gelobt und geehrt zu werden, und die Vorstellung dieser Lust war die Triebfeder ihrer Handlungen. Den Werken der Pharisäer lag also eine unedle Triebfeder zu Grunde.

Und deshalb war Jesus mit der Gerechtigkeit, mit der Tugend der Pharisäer nicht zufrieden, deshalb war der Lohn ihrer Werke, ihre Würdigkeit vor Gott, dahin, deshalb war ihre Tugend unvollkommen, mangelhaft, weil der Rauch der eiteln Ehre ihren Glanz verdunkelte, weil es ihr an der rechten Triebfeder fehlte.

Die Tugend vieler Christen ist eben so unvollkommen, eben so mangelhaft. Sie arbeiten, um nicht Hunger leiden zu müssen, sie erziehen ihre Kinder, um keine Schande an ihnen zu erleben, sie bethen, nicht um besser, sondern um glücklicher zu werden, sie geben Allmosen, um nicht als unbarmherzige Leute ausgeschrieen zu werden, sie meiden das Böse, um nicht zeitlich und ewig gestraft zu werden.

Jesus warnet uns vor der unreinen Triebfeder unserer Handlungen. Hütet euch, sagt er, daß ihr eure Gerechtigkeit, eure guten Werke, nicht vor den Menschen thuet, damit ihr von ihnen gesehen werdet, Math. 7, 1 Wenn du Allmosen giebst, sagt er ferner, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thuet, V. 3. Und

wenn

wenn du bethest, sagt er weiter, so gehe in dein Zimmer, schließe die Thüre hinter dir zu, und bethe zu deinem Vater in geheim, V. 6. Jede andere Vorstellung, als die Pflicht, benimmt euern Werken ihren sittlichen Werth, will er uns damit sagen. Wie der Crystall vom Rauche verdunkelt wird, so verdunkelt jede Nebenabsicht unsere Tugend.

Das Gute muß um seiner selbst willen gethan werden Das ist recht, das ist gut, ich will es also thun; das ist unrecht, das ist bös, ich darf, ich will es also nicht thun: sehet, das ist die einzige, die rechte Triebfeder der Tugend.

Damit unsere Tugend, meine Lieben! eine wahre, eine christliche, eine vollkommene Tugend sey, eine Tugend, die nicht nur den Schein der Tugend hat, sondern die die Probe vor der Vernunft und vor Gott aushält, so wollen wir bey dem, was wir thun oder meiden wollen, nicht fragen: Ist es nützlich oder schädlich? sondern wir wollen vorerst fragen: Ist es gut oder bös? und wollen das Gute thun, weil es gut ist, nicht weil es nützlich ist; und das Böse unterlassen, weil es bös ist, nicht weil es schädlich ist. Wer das Gute nur seines Nutzens wegen thut, wird der Tugend untreu, sobald er glaubt, daß ihm das Laster größere Vortheile bringe. Und wer das Böse nur seiner Schädlichkeit wegen meidet, der thut, was bös ist, sobald er glaubt, es ungestraft thun zu können. Wer das Gute nur seines Nutzens wegen thut, ist ein niedriger Lohnknecht; nur der ist ein

Tugend-

Tugendfreund, welcher das Gute um seiner selbst willen thuet.

Die Tugend der Pharisäer war auch deswegen mangelhaft, weil sie sich mit einzelnen und blos äusserlichen Handlungen begnügte.

II.

Wir fühlen alle ein Gesetz in uns, welches uns sagt: so sollst du handeln, und so sollst du nicht handeln. Unsere Vernunft trägt dieses Gesetz überall bey sich, es steht, wie Paulus sagt, in unserm Herzen geschrieben. Röm. 2, 15. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alles, es giebt keinen Gedanken, keine Begierde, kein Wort, keine That, welche nicht unter diesem Gesetze stünde, und nach diesem Gesetze entweder gebilliget oder verworfen werden müßte. Wer dieses Gesetz in einem Stücke vorsätzlicher Weise übertritt, dessen Tugend ist mangelhaft. Wer immer das ganze Gesetz beobachtet, es aber in einem übertritt, der ist aller schuldig geworden; denn, wer gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt, du sollst nicht tödten, schreibt der Apostel Jakobus, Jak. 2, 10. und 11. Und das war der Fall bey den Pharisäern.

Die Tugend der Pharisäer begnügte sich erstlich mit einzelnen guten Handlungen. Es war den Pharisäern genug, daß sie nach der Vorschrift des Gesetzes fasteten, daß sie zu den festgesetzten Zeiten im Tempel erschienen und betheten, daß sie pünktlich in

Ent-

Entrichtung des Zehendes und der Opfergaben, und ängstlich in der Feyer des Sabbats waren; aber jedem das Seinige unangetastet lassen, jeden wie seinen Bruder lieben, und ihm diese Liebe durch Wohlthun beweisen, den Befehlen der weltlichen Obrigkeit Gehorsam leisten, u. s. w. das bekümmerte sie wenig. Es war ihnen genug, von einigen groben Lastern, von Hurerey, Ehebruch, Mord und Diebstahl frey zu seyn; aber sich von allen Lastern rein zu halten, lag ihnen nicht an. Jesus machte ihnen öffentlich den Vorwurf, daß sie eines thaten, das andere und wichtigere aber versäumten. Wehe euch, sprach er zu ihnen, wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Krausemünze, Dill und Kümmel verzehndet, und die wichtigern Stücke des Gesetzes verabsäumet; die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, und den Glauben: diese sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Math. 33, 23.

Die Tugend der Pharisäer begnügte sich zweytens blos mit äußerlichen Handlungen, mit Werken, welche in die Sinne fielen. Sie waren zufrieden, wenn ihre Handlungen äußerlich mit dem Gesetze übereinstimmten; aus der Uebertretung solcher Gebote, welche die Gedanken und Neigungen des Menschen einschränken, machten sie sich wenig: solche Gebote hießen sie die geringsten Gebote, Math. 5, 19. Den Todschlag, den Ehebruch hielten sie für Sünden; aber ein geheimer Zorn im Herzen gegen sei-

nen

nen Nächsten, eine unkeusche Begierde nach einem fremden Eheweibe, hatte nach ihrer Meynung nicht viel auf sich. Ihre Tugend glich einem Apfel von schöner Gestalt, der inwendig faul und wurmstichig ist. Weil ihre Tugend blos auf das Aeußerliche gieng, und keine innere Reinigkeit hatte, deswegen verglich sie Jesus mit den übertünchten Gräbern der Juden, welche von außen mit Kalk überstrichen und schön, inwendig aber voll Todtenbeine und Moder waren; deswegen hieß er sie mehrmal Heuchler und Gleißner; deswegen warnte er seine Jünger nachdrücklich vor ihrer Lehre; deswegen sagte und lehrte er gleich Anfangs: Ihr habt gehört, daß den Alten sey gesagt worden, du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer immer ein Weib mit Begierde ansieht, hat mit derselben in seinem Herzen die Ehe gebrochen; ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden sey, du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, daß jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig ist, Math 5.

Die Tugend der Pharisäer war also auch aus dieser Ursache unvollkommen, weil sie nicht das ganze Gesetz erfüllte, sondern sich mit einzelnen, und blos äußerlichen Werken begnügte.

Auch in diesem Stücke ist die Tugend mancher Christen nicht viel besser beschaffen. Sie sind gewissenhaft im Bethen, im Kirchengehen, aber nicht gewissenhaft in ihren Berufsgeschäften, im Handel und Wandel. Sie hüten sich vor Mord, Diebstahl und

Ehebruch, aber sie hüten sich nicht vor Lüge, Ehrabschneidung, und Lieblosigkeit. Sie verabscheuen die bösen Handlungen in der Sinnenwelt, aber die Unreinigkeit des Herzens, Neid, Schadenfreude, Geiz, wollüstige Begierden verabscheuen sie nicht.

Damit unserer Tugend, meine Lieben! auch in diesem Stücke nichts abgehe, so wollen wir in einem, wie im andern, im Großen, wie im Kleinen, in dem, was das Aeußere, wie in dem, was das Innere angehet, treu seyn. Wir wollen das Gesetz unserer Vernunft stäts vor Augen haben, und es in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen. Eben so, wie wir den Todtschlag verabscheuen, wollen wir auch die Lüge verabscheuen. Und eben so, wie wir uns vor dem Ausbruche des Lasters hüten, so wollen wir uns auch vor seiner Quelle, den bösen Gedanken und Begierden, hüten.

Nun kennet ihr die pharisäeische Tugend. Sie war mangelhaft, weil es ihr an der rechten Triebfeder fehlte, und weil sie sich mit einzelnen, und blos mit äußerlichen Werken begnügte. Nun kennet ihr aber auch die wahre, die christliche Tugend. Die christliche Tugend thut das Gute, weil es gut ist, und thut nicht nur das oder jenes, sondern alles, was recht und gut ist.

Wir, meine Lieben! wollen unser ganzes Leben dieser christlichen Tugend weihen! Sie soll unsere ståte Gefåhrtin seyn! Wir wollen uns eine vollståndige Kenntnis von dem verschaffen, was rech. und gut ist, und von dem, was unrecht und bös ist; und wollen das erkannte Gute thun, weil es gut ist, und das erkannte Böse meiden, weil es bös ist! Eine solche Tugend wird uns zwar manche Aufopferung kosten, wird uns manche Mühe machen: aber sey es auch, sie ist, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sie ist des Kampfes der Sterblichen werth. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Woher unser unanständiges Verhalten in der Kirche komme.

Text.

Darauf gieng er in den Tempel, trieb die Käufer und Verkäufer hinaus, und sagte ihnen: Mein Haus soll ein Bethhaus seyn, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Luk. 19, 45. u. 46.

Aus dem heutigen Evangelium sehen wir, daß es in dem Tempel zu Jerusalem nicht erbaulich zugieng. Der Tempel war kein Ort, wo tiefe Stille herrschte, wo man über das nachdachte, was dem Menschen vor Allem nothwendig ist, wo man sich seinen Schöpfer vergegenwärtigte, und aus vollem Herzen zu ihm bethete; nein! er war ein Ort des Gedränges, des Tumultes, und des schändlichsten Wuchers! Dieses Haus, sagte Jesus, soll ein Bethhaus seyn, ihr aber habt es zur Raubhöhle gemacht!

nen Nächsten, eine unkeusche Begierde nach einem fremden Eheweibe, hatte nach ihrer Meynung nicht viel auf sich. Ihre Tugend glich einem Apfel von schöner Gestalt, der inwendig faul und wurmstichig ist. Weil ihre Tugend blos auf das Aeußerliche gieng, und keine innere Reinigkeit hatte, deswegen verglich sie Jesus mit den übertünchten Gräbern der Juden, welche von außen mit Kalk überstrichen und schön, inwendig aber voll Todtenbeine und Moder waren; deswegen hieß er sie mehrmal Heuchler und Gleißner; deswegen warnte er seine Jünger nachdrücklich vor ihrer Lehre; deswegen sagte und lehrte er gleich Anfangs: Ihr habt gehört, daß den Alten sey gesagt worden, du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer immer ein Weib mit Begierde ansieht, hat mit derselben in seinem Herzen die Ehe gebrochen; ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden sey, du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, daß jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig ist, Math 5.

Die Tugend der Pharisäer war also auch aus dieser Ursache unvollkommen, weil sie nicht das ganze Gesetz erfüllte, sondern sich mit einzelnen, und blos äußerlichen Werken begnügte.

Auch in diesem Stücke ist die Tugend mancher Christen nicht viel besser beschaffen. Sie sind gewissenhaft im Bethen, im Kirchengehen, aber nicht gewissenhaft in ihren Berufsgeschäften, im Handel und Wandel. Sie hüten sich vor Mord, Diebstahl und

Ehebruch, aber sie hüten sich nicht vor Lüge, Ehrabschneidung, und Lieblosigkeit. Sie verabscheuen die bösen Handlungen in der Sinnenwelt, aber die Unreinigkeit des Herzens, Neid, Schadenfreude, Geiz, wollüstige Begierden verabscheuen sie nicht.

Damit unserer Tugend, meine Lieben! auch in diesem Stücke nichts abgehe, so wollen wir in einem, wie im andern, im Großen, wie im Kleinen, in dem, was das Aeußere, wie in dem, was das Innere angehet, treu seyn. Wir wollen das Gesetz unserer Vernunft stäts vor Augen haben, und es in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen. Eben so, wie wir den Todtschlag verabscheuen, wollen wir auch die Lüge verabscheuen. Und eben so, wie wir uns vor dem Ausbruche des Lasters hüten, so wollen wir uns auch vor seiner Quelle, den bösen Gedanken und Begierden, hüten.

Nun kennet ihr die pharisäeische Tugend. Sie war mangelhaft, weil es ihr an der rechten Triebfeder fehlte, und weil sie sich mit einzelnen, und blos mit äußerlichen Werken begnügte. Nun kennet ihr aber auch die wahre, die christliche Tugend. Die christliche Tugend thut das Gute, weil es gut ist, und thut nicht nur das oder jenes, sondern alles, was recht und gut ist.

nen Nächsten, eine unkeusche Begierde nach einem fremden Eheweibe, hatte nach ihrer Meynung nicht viel auf sich. Ihre Tugend glich einem Apfel von schöner Gestalt, der inwendig faul und wurmstichig ist. Weil ihre Tugend blos auf das Aeußerliche gieng, und keine innere Reinigkeit hatte, deswegen verglich sie Jesus mit den übertünchten Gräbern der Juden, welche von außen mit Kalk überstrichen und schön, inwendig aber voll Todtenbeine und Moder waren; deswegen hieß er sie mehrmal Heuchler und Gleißner; deswegen warnte er seine Jünger nachdrücklich vor ihrer Lehre; deswegen sagte und lehrte er gleich Anfangs: Ihr habt gehört, daß den Alten sey gesagt worden, du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer immer ein Weib mit Begierde ansieht, hat mit derselben in seinem Herzen die Ehe gebrochen; ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden sey, du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, daß jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig ist, Math 5.

Die Tugend der Pharisäer war also auch aus dieser Ursache unvollkommen, weil sie nicht das ganze Gesetz erfüllte, sondern sich mit einzelnen, und blos äußerlichen Werken begnügte.

Auch in diesem Stücke ist die Tugend mancher Christen nicht viel besser beschaffen. Sie sind gewissenhaft im Bethen, im Kirchengehen, aber nicht gewissenhaft in ihren Berufsgeschäften, im Handel und Wandel. Sie hüten sich vor Mord, Diebstahl und

Ehe-

Ehebruch, aber sie hüten sich nicht vor Lüge, Ehrabschneidung, und Lieblosigkeit. Sie verabscheuen die bösen Handlungen in der Sinnenwelt, aber die Unreinigkeit des Herzens, Neid, Schadenfreude, Geiz, wollüstige Begierden verabscheuen sie nicht.

Damit unserer Tugend, meine Lieben! auch in diesem Stücke nichts abgehe, so wollen wir in einem, wie im andern, im Großen, wie im Kleinen, in dem, was das Aeußere, wie in dem, was das Innere angehet, treu seyn. Wir wollen das Gesetz unserer Vernunft ståts vor Augen haben, und es in seiner ganzen Ausdehnung erfüllen. Eben so, wie wir den Todtschlag verabscheuen, wollen wir auch die Lüge verabscheuen. Und eben so, wie wir uns vor dem Ausbruche des Lasters hüten, so wollen wir uns auch vor seiner Quelle, den bösen Gedanken und Begierden, hüten.

Nun kennet ihr die pharisäeische Tugend. Sie war mangelhaft, weil es ihr an der rechten Triebfeder fehlte, und weil sie sich mit einzelnen, und blos mit äußerlichen Werken begnügte. Nun kennet ihr aber auch die wahre, die christliche Tugend. Die christliche Tugend thut das Gute, weil es gut ist, und thut nicht nur das oder jenes, sondern alles, was recht und gut ist.

Wir, meine Lieben! wollen unser ganzes Leben dieser christlichen Tugend weihen! Sie soll unsere ståte Gefåhrtin seyn! Wir wollen uns eine vollståndige Kenntnis von dem verschaffen, was recht und gut ist, und von dem, was unrecht und bős ist; und wollen das erkannte Gute thun, weil es gut ist, und das erkannte Bőse meiden, weil es bős ist! Eine solche Tugend wird uns zwar manche Aufopferung kosten, wird uns manche Můhe machen: aber sey es auch, sie ist, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sie ist des Kampfes der Sterblichen werth. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Woher unser unanständiges Verhalten in der Kirche komme.

Text.

Darauf gieng er in den Tempel, trieb die Käufer und Verkäufer hinaus, und sagte ihnen: Mein Haus soll ein Bethhaus seyn, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Luk. 19, 45. u. 46.

Aus dem heutigen Evangelium sehen wir, daß es in dem Tempel zu Jerusalem nicht erbaulich zugieng. Der Tempel war kein Ort, wo tiefe Stille herrschte, wo man über das nachdachte, was dem Menschen vor Allem nothwendig ist, wo man sich seinen Schöpfer vergegenwärtigte, und aus vollem Herzen zu ihm bethete; nein! er war ein Ort des Gedränges, des Tumultes, und des schändlichsten Wuchers! Dieses Haus, sagte Jesus, soll ein Bethhaus seyn, ihr aber habt es zur Raubhöhle gemacht!

Der jüdische Tempel ist jetzt nicht mehr, er ward, wie es Jesus vorhersagte, so zerstöret, daß von ihm kein Stein auf dem andern blieb: statt des Tempels haben wir Christen jetzt unsere Kirchen. Aber auch in unsern Kirchen geht es nicht immer erbaulich zu. Auch sie sind nicht Orte, wo bey feyerlicher Stille mit Inbrunst gebethet, mit Wärme gesungen, und mit Aufmerksamkeit das Wort des Herrn angehört wird. Auch sie sind oft Orte der Ueppigkeit, des ärgerlichen Geschwätzes, und anderer strafbaren Handlungen!

Der vernünftige Religionsfreund, meine Lieben! weiß es, daß das Kirchengehen, und die Andacht in der Kirche nicht die einzige Verehrung Gottes, und das Wesen der Religion ausmache. Er weiß es, daß Gott ein Geist sey, überall verehret werden könne, und eigentlich nur durch Berufstreue, durch Menschenliebe, kurz, durch Rechtthun verehret werde. Allein wenn er in der Kirche nichts als Unordnung bemerkt, wenn er sieht, wie da einige in einer unehrerbietigen Stellung, den Kopf auf beyde Hände gestützt, daknieen, wenn er dort einige überlaut schwätzen höret, wenn er hier andern Langeweile, Gedankenlosigkeit und Zerstreuung vom Gesichte liest, so wird dieses doch sein Herz, das für die Religion schlägt, mit Wehemuth und gerechtem Unwillen — wie es bey Jesu der Fall war — erfüllen, weil er auch weiß, daß die öffentliche Verehrung Gottes in der Kirche durch Gebeth, Gesang

und Unterricht ein vortreffliches Mittel zur Beförderung der Religion und Tugend unter den Menschen sey, und wenn dieses Mittel schlecht gebraucht oder so vernachläßiget werde, man davon auf die Frömmigkeit, auf die Tugend und Gottesfurcht der Christen keinen vortheilhaften Schluß machen könne.

Woher kommt denn aber das so unanständige Betragen vieler Menschen in der Kirche? Woher das muthwillige Schwätzen, die unanständigen Stellungen, die Gedankenlosigkeit und Zerstreuung in unsern Häusern der Gottesverehrung? *)

Ich will heute einmal diese Frage zu beantworten suchen; weil ich dabey Manches zu eurer Belehrung und etwaigen Besserung werde sagen können.

Also ich predige über den Satz:

Woher unser unanständiges Verhalten in der Kirche komme,

und sage:

Unser unanständiges Betragen in der Kirche kommt her

1) Von unserem Mangel an Gottesfurcht,

2) Von

*) Von der nicht zweckmäßigen Liturgie wird Mancher antworten: allein das gehört in keine Predigt.

2) Von unserer Unbekanntschaft mit dem Zwecke des Kirchengehens,

3) Von unserer Unwissenheit, uns nützlich in der Kirche zu beschäftigen.

Begleitet meine Rede mit Aufmerksamkeit.

I.

Wo wir nur immer hinsehen, in uns, oder auf die Dinge außer uns, finden wir deutliche Spuren eines unsichtbaren Gottes.

Sehen wir auf die Werke der Natur außer uns, so bemerken wir lauter Leben, lauter Thätigkeit. Der Vogel flieget, das Landthier lauft, der Fisch schwimmt hin und her. Selbst die Pflanze ist nicht unthätig, das Gras, das Getraid, der Baum saugt Nahrungssäfte aus der Erde und der Luft in sich ein. Am Himmel laufen Sonne und Mond, und die vielen tausend Sterne regelmäßig ihre Bahn: da ist kein Stillstand, keine Ruhe, kein Tod. Woher dieses Leben? Woher diese Thätigkeit? — Setzet dieses Leben, diese Thätigkeit keine unsichtbare, stätswirkende Kraft voraus?

Sehen wir in uns selbst, so hören wir in uns die Stimme des Gewissens, eine Stimme, welche uns vernehmlich zuruft: das ist recht, das unrecht, das gut, das bös; was recht und gut ist, sollst du thun, was unrecht und bös ist, sollst du unterlassen;

eine

eine Stimme, die uns das Verdammungsurtheil spricht, wenn wir schlecht handeln; aber wenn wir recht thun, uns der Seligkeit würdig erkläret. Woher diese Stimme? läßt sie uns nicht die Gottheit ahnen? Ja, wir finden die Gottheit in und außer uns! Auf jedem Grashalme ist ihr Name geschrieben, und unaustilgbar ist derselbe in unser Herz eingegraben!

Wie, meine Lieben! müssen wir nicht diese unsichtbare Kraft, die Gottheit bewundern, die alles belebt, alles schaffet, alles erhält und regieret? Muß unser Herz nicht mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt werden, gegen sie, die, wie Paulus sagt, Allem Leben, Odem und Daseyn giebt, und in der wir alle leben, uns bewegen und sind? Hängen wir nicht von ihr ab, und müssen wir nicht, was wir hoffen und wünschen, nur von ihr erhalten? Und können wir uns über den Zuruf unsers Gewissens, durch den sie uns ihren Willen bekannt macht, hinwegsetzen?

Aber ohne Nachdenken finden wir die Gottheit nicht, ohne Aufmerksamkeit auf ihre Werke wird unser Herz nicht mit Ehrfurcht gegen sie erfüllet, ohne Betrachtung unserer Schwachheit und Ohnmacht fühlen wir unsere Abhängigkeit von ihr nicht, und ohne Geistessammlung hören wir auch die Stimme nicht, die uns ihren Willen kund machet.

Dazu, zum Nachdenken über Gott und seinen Willen, ist aber nicht jeder Ort geschickt. In unsern Häusern, wo Kinder und Vieh uns beunruhi-

gen, auf dem Felde, wo unsere Gedanken bey unsern Arbeiten seyn müssen, im Umgange mit Menschen, beym Handel und Wandel, kurz im Geräusche und Tumulte der Welt, und bey den mancherley Beschäftigungen im menschlichen Leben, können wir zwar hie und da einen Blick auf Gott werfen, und einen guten Gedanken haben, aber ernstes und anhaltendes Nachdenken über Gott und unser Verhältnis zu ihm, findet da nicht statt.

Dazu ist auch nicht ein jeder für sich allein geschickt. Nicht jeder liest den Namen Gottes auf den sichtbaren Werken der Natur um ihn her. Nicht jeder versteht die Sprache, die er in seinem Innern höret. Der größte Theil der Menschen hängt am Sinnlichen und Sichtbaren, soll er sich zum Uebersinnlichen und Unsichtbaren emporheben, so braucht er dazu eine Nachhülfe.

Dazu sind unsere christlichen Kirchen da. In ihnen sind wir von unsern Alltagsarbeiten und dem, was uns an die Erde bindet, entfernt. In ihnen betäubet uns nicht das Geräusch der Welt. In ihnen können wir unsern Geist sammeln, nachdenken, die Gottheit suchen, und zu ihr bethen. In ihnen wird durch den Unterricht des Religionslehrers unser Verstand erleuchtet, auf das Unsichtbare und Ewige aufmerksam gemacht, und durch gemeinschaftliches Gebeth und einmüthigen Gesang unser Herz gerührt, und für das Unvergängliche erwärmt.

Wenn

Wenn wir nun aber unsere Kirchen zu Schwätzhäusern machen; wenn wir nicht einmal die kurze Zeit, welche wir uns in ihnen befinden, an Gott denken mögen, sondern unsere Gedanken überall anderswo haben; saget selbst: verräth das nicht Mangel an Gottesfurcht? Wird der Freund der Religion, wird der Mensch, der vom Glauben an die Gottheit und ihrer Oberherrschaft über uns, durchdrungen ist, wird der wohl so etwas thun? — Also Mangel an Gottesfurcht muß eine Ursache unsers unanständigen Betragens in der Kirche seyn.

Die zweyte Ursache unsers unanständigen Betragens in der Kirche ist Unbekanntschaft mit dem Zwecke des Kirchengehens.

II.

Wir werden von Jugend auf daran gewöhnt, Manches zu thun, ohne zu wissen, warum. Was wir zu thun gewohnt sind, treiben wir fort, und es fällt uns bey unserer Gedankenlosigkeit nicht bey, zu fragen: Warum, wozu, oder zu welchem Zwecke thust du dieses?

Dieses gilt auch von unserm Kirchengehen. Weil wir in der Jugend zur Kirche angehalten werden, so setzen wir, auch wenn wir erwachsen sind, das Kirchengehen fort, aber aus bloßer Gewohnheit, wir fragen nicht: Warum gehest du in die Kirche?

In der Jugend verstehen wir das nicht, was in der Kirche gelehrt und gethan wird. Wir wissen nicht, was die Ceremonien bedeuten, und der Sinn der Gebethe, der Lieder und der Vorträge liegt uns zu hoch. Weil wir aber doch in die Kirche müssen, so gewöhnen wir uns, daran zu glauben, das bloße Kirchengehen, und das gegenwärtigseyn in der Kirche, sey an und für sich schon eine gute und verdienstliche Sache. Wir glauben, schon etwas Gutes gethan zu haben, und Segen davon zu erhalten, wenn wir nur in der Kirche waren. Giebt es nicht Menschen, die in diesem Wahne leben?

Menschen, die nur so aus Gewohnheit handeln, und so irrig daran sind, kann nicht viel daran liegen, wie sie sich in der Kirche verhalten. Mögen sie auch die Zeit der Kirche verschwätzen, mögen sie mit ihren Gedanken von einem Dinge zum andern die halbe Welt durchschweifen, mögen sie halbträumend gewisse Gebethsformeln hersagen, mögen sie von der Predigt oder christlichen Lehre kein Wort merken, es kümmert sie nicht. Es ist ihnen genug, daß sie in der Kirche waren. Wird der, welcher mit dem Zwecke des Kirchengehens bekannt ist, oder welcher weiß, warum man in die Kirche soll, sich auch so betragen?

Wer mit dem Zwecke des Kirchengehens bekannt ist, der sucht in der Kirche durch das Andenken an Gott sich in seiner Tugend zu bestärken. Ich habe, so denkt dieser, ich habe außer der Kirche meistens

nur

nur auf meine Geschäfte, auf die Befriedigung meiner irdischen Bedürfnisse zu denken; in der Kirche will ich an die Wohlthaten denken, welche mir Gott erwiesen hat, und will ihm dafür danken; an die Sünden, welche ich begangen habe, und will ihn um Verzeihung bitten; an mein Unvermögen, und will mich seinem Schutze anempfehlen; an mein bisheriges Verhalten, und will mich fragen, ob ich damit vor Gott bestehen könne, u. s. w.

So denkt der Mensch, welcher weiß, warum man in die Kirche gehet. Ein solcher sammelt in der Kirche seinen Geist, und damit verträgt sich denn keine von den Unarten, die sich Manche in der Kirche zu Schulden kommen lassen. Also ist es einleuchtend: entweder hat der, welcher sich unanständig in der Kirche beträgt, keine kindliche Gottesfurcht, oder er ist unbekannt mit dem Zwecke des Kirchengehens.

Doch es giebt auch Menschen, welche Religion und Gottesfurcht haben, diese möchten sich in der Kirche recht gut betragen, nur die Unwissenheit, sich gehörig zu beschäftigen, verleitet diese zu Zerstreuungen und zu andern Fehlern.

III.

Unser Gottesdienst in unsern christlichen Kirchen bestehet aus Ceremonien, aus Gebeth, Gesang und Unterricht.

Die

Die Ceremonien sind bedeutungsvolle Zeichen; die uns an gewisse Wahrheiten unserer heiligen Religion erinnern, und Gedanken und Empfindungen, die diesen heiligen Wahrheiten gemäß sind, in uns wecken sollen. Viele Christen aber kennen die Bedeutung dieser Ceremonien gar nicht, und geben sich auch keine Mühe, sie kennen zu lernen. Ohne zu wissen, wozu sie da sind, und was sie bedeuten, staunen sie dieselben blos als etwas Heiliges an.

Das Gebeth ist Erhebung des Gemüthes zu Gott. Bey dem Gebethe soll man also an Gott denken, soll sich ihn als seinen Vater, seinen Versorger, als das Urbild der Heiligkeit, als den Richter der menschlichen Gesinnungen und Handlungen vorstellen, und sich dadurch im Vertrauen auf Gott, und in dem Vorsatze, nach immer größerer Tugend zu streben, und in allem gewissenhaft zu handeln, stärken. Da meynen aber Viele schon, das heiße bethen, wenn man, auch ohne etwas dabey zu denken, die in der Jugend gelernten Gebethsformeln hersage, und je öfter man sie hersage, etwas desto Verdienstlicheres habe man vor Gott gethan. Anders als in Formeln wissen sie nicht zu bethen.

Die geistlichen Lieder sind Gebethsformeln in Reimen mit einer Melodie. Durch den Inhalt der Lieder soll auf unsern Verstand, und durch den schönen Reim und die Melodie zugleich auf unser Herz gewirkt werden. Der Verstand soll dadurch erleuchtet, und das Herz für das Gute erwärmet werden.

Wir

Wir haben jetzt ein neues, recht brauchbares Gesangbuch; allein Viele mögen sich dasselbe nicht einmal kaufen, und können und wollen also auch nicht mit singen.

Der eigentliche Religionsunterricht, welcher frühe in den Predigten, und Nachmittags in den christlichen Lehren gegeben wird, ist dazu bestimmt, die Zuhörer mit den Wahrheiten der Sittenlehre und Religion bekannt zu machen, oder ihnen die schon bekannten Wahrheiten aufs Neue in die Erinnerung zu bringen, und so auf ihren Willen zu wirken. Allein Viele sind so verwahrloset, daß sie auch den faßlichsten Unterricht nicht verfolgen und mit Vergnügen anhören können.

Bey den Ceremonien gegenwärtig seyn, ihre Bedeutung aber nicht wissen, in der Kirche seyn, das Bethen aber in das Hersagen bloßer Formeln setzen, den Gesang hören, aber nicht mitsingen können, und den Religionsunterricht nicht verstehen: das, das muß nothwendiger Weise Langeweile, Zerstreuung, und Schläfrigkeit verursachen, woraus dann noch andere Unarten hervorgehen. Also die Unwissenheit, sich gehörig in der Kirche zu beschäftigen, ist auch eine, und zwar eine vorzügliche Ursache des unanständigen Verhaltens, das sich so Manche in der Kirche zu Schulden kommen lassen.

Nun wisset ihr, meine Lieben! woher es komme, daß in unsern Kirchen oft so wenig Erbauung herrschet, daß sich Viele nicht so, wie es seyn soll, dar-

zu verhalten. Manche haben keine Ehrfurcht vor Gott, Manche wissen nicht, warum sie in der Kirche seyn sollen; und Manche wissen sich darin nicht nützlich zu beschäftigen.

Vergesset nie, meine Lieben! daß Gott unser höchstes, unser bestes Gut sey, daß alles, was lebet, durch ihn lebe, daß alles, was wir haben, ein Geschenk seiner Vaterhand sey, daß er die Welt regiere, und einst jedem nach seinen Werken vergelte. Das vergesset nie, haltet euch an Gott, habet Gottesfurcht!

Vergesset auch nie, daß wir deswegen in die Kirche kommen, um an Gott zu denken, um seine Wohlthaten zu erwägen, seine Vaterliebe zu betrachten, uns im Vertrauen auf seine Vorsorge zu üben, seine Heiligkeit anzubethen, und um uns durch den lebhaften Gedanken an den allgegenwärtigen und heiligen Gott zur Berufstreue, zur Wohlthätigkeit, kurz zur Tugend zu ermuntern!

Lasset es euch angelegen seyn, die Bedeutung unserer kirchlichen Ceremonien zu lernen; traget Gott eure Wünsche, Bitten und Angelegenheiten mit euern eigenen Worten vor, und lasset einmal das Formelwerk fahren; schaffet euch das neue Gesang- und Gebethbuch an, singet und bethet mit, wenn gemeinschaftlich gebethet und gesungen wird, die Privatandacht muß da der öffentlichen weichen; gebet beym Religionsunterrichte auf jedes Wort, auf den Eingang des Vortrages, den Hauptsatz und die

Eintheilung desselben sorgfältig Acht, und ihr werdet ihn dann verstehen können!

Wenn ihr das nicht vergesset, und darnach thuet; wenn euer Herz voll ist von Ehrfurcht gegen Gott; wenn ihr in der Kirche denket: „ich bin da, um mich mit Gott zu unterhalten;“ und wenn ihr euch, wie ich sagte, in der Kirche zu beschäftigen suchet: dann werden die Unarten, das Schwätzen, das Drängen, und die Gedankenlosigkeit von selbst aufhören, und unsere Kirchen werden das seyn, was sie seyn sollen: Bethhäuser. Amen.

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Von dem Einen Nothwendigen, um das sich der Mensch bemühen soll.

Text.

Martha, Martha! du bist gar zu sorgfältig, und bekümmerst dich um viele Dinge, nur Eines ist vonnöthen Maria hat den besten Theil erwählet, der nicht von ihr genommen werden wird. Luk. 10, 41. 42,

Du bist gar zu sorgfältig, du bekümmerst dich um zu viele Dinge, nur Eines ist vonnöthen: sagte einst Jesus zur geschäftigen Martha, der Schwester des Lazarus.

Nur Eines ist vonnöthen. Was Jesus hier unter dem Einen Nothwendigen verstanden habe, darüber ist man nicht ganz einig Einige beziehen es auf die Speisen, mit deren Zubereitung sich Martha in der Küche beschäftigte. Ein Gericht, eine Speise ist zu unserer Sättigung hinreichend, und um diese zuzubereiten, brauchst du deine Schwe-

ster

ster nicht als Gehülfin; so verstehen diese die Worte Jesu. Andere beziehen es auf den Unterricht, welchen Jesus ertheilte, und dem Maria fleißig zuhörte. Die Wahrheiten, welche ich vortrage, anhören, für den Einfluß, den sie auf den Verstand und das Herz des Menschen haben, besorgt seyn, das ist nothwendig; und weil Maria dafür sorgte, so hat sie den besten Theil erwählet; so legen diese die Worte Jesu aus.

Welches aber auch immer der eigenrliche Sinn dieser Worte Jesu seyn mag, so ist so viel gewiß, daß es Eines gebe, das für den Menschen vor Allem nothwendig ist, einen Punkt, den er nie aus dem Auge verlieren darf, ein Ziel, dem er sich mit jedem Augenblicke nähern soll. Welches ist nun das Eine Nothwendige für den Menschen? der Punkt, den er nie aus dem Auge verlieren darf, das Ziel, dem er sich jeden Augenblick nähern soll? Welches ist für den Menschen das Geschäft, dem alle übrigen untergeordnet seyn müssen, und auf das sich alle andern beziehen sollen? Ich will heute mit euch

Von dem Einen Nothwendigen, um das sich der Mensch bemühen soll,

reden, und will zeigen

1) Erstlich, welches dieses Eine Nothwendige sey,

2) Zwey-

2) Zweytens, wie sehr Maria, die Mutter Jesu, darum bemühet war.

Was Allen Noth ist, worauf Alle hinarbeiten sollen, muß auch für Alle ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit seyn.

I.

Es liegt sehr viel daran, zu wissen, welches für uns das höchste Gut sey; denn um das, was wir für das Höchste und Beste halten, um das werden wir uns auch die meiste Mühe geben. Halten wir etwas für unser höchstes Gut, das es nicht ist, so haschen wir nach einem leeren Schatten, und sehen uns am Ende betrogen. Ohne Kenntnis dieses höchsten Gutes gleichen wir einem Wanderer, der immer reiset, und sich sein Leben sauer werden läßt, aber den Ort nicht kennet, auf welchen sein Blick und seine Tritte gerichtet seyn sollen. Viele scheinen auch wirklich dieses höchste Gut nicht zu kennen, sie leben, und wissen nicht, wozu, und so unwissend sterben sie auch. Man könnte ihnen auf den Grabstein schreiben: „Sie waren in der Welt, und wußten nicht, warum sie darin waren.“ Welches ist nun das Erste und Höchste, um das sich der Mensch Mühe geben soll? Welches ist das Eine Nothwendige?

Auf diese Frage wird nicht immer eine und die nämliche Antwort gegeben. Verschaffe dir Reichthümer und Ehrenstellen, wenn du dich in den Besitz dieser Dinge setzest, so kannst du deinen Lüsten Genüge thun, sagt der eine. Diesem ist also sinnliches Vergnügen das höchste Gut. Sinnliches Vergnügen ist es auch, worauf das ganze Dichten und Streben der irdisch gesinnten Menschen hingehet. Sie kennen nichts Besseres, als gut Essen und Trinken, ein gemächliches, arbeitsloses Leben führen, und der Geschlechtslust pflegen.

Sinnliche Vergnügungen sind uns an und für sich nicht verwehret: aber kann die sinnliche Lust das höchste Gut für den Menschen seyn, die so vorübergehend und eitel ist, die im Uebermaaße genossen, uns unglücklich machet, die nicht ein jeder, wie er will, sich verschaffen kann, und die er über kurz oder lang, im Tode gewiß entbehren muß? Und saget es selbst ihr Reichen, ihr Geehrten, ihr Glücklichen! saget es selbst, ist nicht eure Glückseligkeit ohne Dauer, gleichet sie nicht der Heublume, die schon in der ersten Hand verwelket? Sättiget sinnliche Lust euer Herz, gewähret sie euch innere Zufriedenheit? — Sinnliche Lust kann also nicht das höchste Gut des Menschen seyn; und deswegen sagt auch Jesus zu seinen Jüngern: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo der Kornwurm und die Motten sie verderben, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen, Math. 6, 19.

Erwirb

Erwirb dir Kenntnisse, sagt ein anderer, je mehr du weißt, desto mehr wird sich dein Geist erheben, Kenntnisse sind des Geistes Nahrung. Dieser sieht einen hellen, mit Kenntnissen bereicherten Verstand für das höchste Gut des Menschen an. Wirklich giebt es auch Menschen, die blos auf ihr Wissen stolz sind, und die meynen, einen Menschen erziehen, heiße nichts anders, als ihn in recht vielen Wissenschaften unterrichten. Bey vielen Menschen, sagt ein gewisser Schriftsteller, ist der Kopf das Schooskind, für das sie alles, und das Herz das Stiefkind, für das sie nichts thun; und doch ist nicht der Kopf, sondern das Herz der Liebling des Himmels.

Kenntnisse sind uns nothwendig, sie sind das Auge der Seele, sie leuchten uns auf dem dunkeln Pfade des Lebens: aber kann denn jeder sich auf hohe Wissenschaften verlegen? Und kann man nicht seine Kenntnisse zum Argen, zur Vervortheilung und zur Unterdrückung seines Nächsten mißbrauchen? Ist nicht der helle Kopf mit einem bösen Herzen der gefährlichste Mensch? — Ein heller Kopf, bloßes Wissen kann also auch nicht das höchste Gut des Menschen seyn, und deswegen sagt auch Jesus hier wieder: Selig seyd ihr, nicht wenn ihr das wisset, was ich gelehret habe, sondern wenn ihr es thuet.

Was ist denn nun das Erste und Höchste, was ist Allen und vor Allem noth? Dieses Erste und

Höchste,

Höchste, dieses eine Nothwendige ist die Tugend, das ist, das ernstliche Bestreben des Menschen nach richtiger Erkenntnis überall aus Pflicht zu handeln und recht zu thun. Die Tugend allein adelt den Menschen, und erhebt ihn zur Würde eines Kindes Gottes, sie allein verschaffet ihm Gemüthsruhe und Zufriedenheit, sie allein giebt ihm einen Werth in den Augen Gottes, sie allein bleibet ihm, wenn ihm auch alles Andere entrissen wird. Suchet, sagt Jesus, suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, Math. 6, 33. und: Sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder der Kornwurm, noch die Motten sie verderben, wo die Diebe sie nicht ausgraben und stehlen, Math. 6, 20.

Unser höchstes Gut ist also die Tugend, darum müssen wir uns vorzüglich bewerben, in jedem Stande, und unter jedem Himmelsstriche muß das unsere erste Sorge seyn, nie etwas gegen unser besseres Wissen und Gewissen zu thun, sondern allezeit nach unserer Erkenntnis von Recht und Unrecht zu handeln. Für den Jüngling, wie für den Greisen, für den König, wie für den gemeinen Taglöhner, giebt es nichts Besseres, als dieses: Stehe ab vom Bösen, und thue das Gute.

Nun will ich euch noch zeigen, wie sehr sich Maria, die Mutter Jesu, um die Tugend, um dieses Eine Nothwendige, bemüget habe.

II.

Der sinnliche Mensch verstehet nicht, was des Geistes ist, sagt der Apostel Paulus 1 Cor. 2, 14. und daß er Recht habe, dieses bestättiget die Erfahrung. Eine Hand voll Geld, ein rauschendes Vergnügen, ein Kartenspiel, kindisches Großthun, elende Possen, und oft noch schlechtere Dinge sind die Gegenstände, denen Viele ihr Nachdenken, ihre Zeit und Kräfte widmen. Der größte aller Gedanken, der Gedanke an ihre Bestimmung zur Tugend ist ihnen viel zu ernsthaft. So war es nicht bey Maria, der Mutter Jesu. Die Kirche wendet heute die Worte: „Maria hat den besten Theil erwählet," auf sie an, und sie thuet dieses mit allem Rechte. Maria war wirklich um das Beste, um die Tugend, bemühet. Sie suchte ihre Pflichten recht kennen zu lernen, sie gieng mit guten Menschen um, und sie stärkte sich zur Tugend durch die Religion ihrer Väter. Lauter Beweise, daß es ihr um nichts so sehr, als um Tugend, zu thun war.

Erstlich suchte sie ihre Pflichten recht kennen zu lernen. Es hat zwar jeder Mensch von Recht und Unrecht überhaupt einige Erkenntnis, und ein dunkels Gefühl, das ihm beywohnt, leitet ihn in vielen Fällen richtig. Aber diese Erkenntnis von Recht und Unrecht überhaupt, und dieses dunkle Gefühl von dem, was gut und bös ist, reichen nicht zu, um immerhin sicher zu gehen, und deswegen war Maria damit auch nicht zufrieden. Nein, sie wollte

die Kenntnis ihrer Pflichten bis zur möglichen Deutlichkeit bringen, sie wollte sich der Gründe bewußt werden, warum das Recht und jenes Unrecht sey, warum man gerade so handeln solle, und nicht anders handeln dürfe. Sie dachte, daß man nur bey deutlich erkannter Pflicht am besten gesichert sey, sich nicht dagegen zu versündigen. Deswegen besuchte sie den Tempel zu Jerusalem, und hörte da die Erklärung der heil. Schriften; deswegen war sie nachher fleißig um Jesum, und vernahm von seinem Munde die Worte der Weisheit.

Sie gieng zweytens gerne mit guten Menschen um. Nichts trägt mehr zur Tugend des Menschen bey, als der Umgang mit guten und verständigen Menschen. So wohlthätig das Licht für unsere Augen ist, so wohlthätig für unsern Verstand und unser Herz ist die Gesellschaft verständiger und rechtschaffener Menschen. Aus ihrem Munde fließet Weisheit, und ihr Beyspiel ist uns der mächtigste Antrieb zur Rechtschaffenheit. Die Tochter wird an der Seite einer weisen Freundin vor Verführung gesichert. Der Jüngling bereichert seinen Kopf und veredelt sein Herz im Umgange seiner Lehrer. Der Freund wird nirgends besser gebildet, als an der Seite eines weisen Freundes. Dieses wußte Maria, deswegen eilte sie mit so viel Vergnügen in das Haus des Zacharias und der Elisabeth, im Umgange mit diesen, welche in allen Geboten und Satzungen des Herrn unsträflich wandelten, suchte sie sich Nahrung und Stärke für ihre Tugend.

Sie stärkte sich drittens zur Tugend durch die Religion ihrer Väter. Der Weisheit Anfang ist die Gottesfurcht, sagt die Schrift, Sir. 1, 14. Dem Menschen mit Religion, mit dem Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, fehlet es nie an Kraft und Tugend. Er bemerkt in den großen, wie in den kleinen Weltbegebenheiten, und in der ganzen Schöpfung eine unsichtbare Hand, die Alles lenkt und ordnet, die oft schon hienieden die Unschuld rettet, die Sünde ahndet, und die Wahrheit an das Licht bringt. Und dieses alles muß mächtig auf sein Herz, auf seine Tugend wirken. Deswegen las Maria fleißig in der Schrift, deswegen wohnte sie gerne dem öffentlichen Gottesdienste bey, deswegen bethete sie mit Inbrunst zu dem Gott ihrer Väter. Aus dem Lobgesange, den sie im Hause des Zacharias anstimmte, sieht man, wie sehr sie in den heil. Religionsschriften bewandert war, und wie voll ihr Herz war von Zuversicht und Vertrauen zu ihrem Schöpfer. Das alles, ihre Sorgfalt, sich eine deutliche Kenntnis ihrer Pflichten zu erwerben, ihr Vergnügen, mit guten und verständigen Menschen umzugehen, und der Eifer für ihre Religion, das alles beweiset, wie sehr sie um das Eine Nothwendige, um Tugend, bemühet war.

Wir kennen nun, meine Lieben! das Eine Nothwendige: Es ist Rechtschaffenheit, es ist Tugend. Höheres als Tugend giebt es nichts: und wie sich die Magnetnadel beständig nach Mitternacht richtet; so

muß

muß unser Blick und unser Streben nur auf Tugend und Rechtschaffenheit gerichtet seyn. Oder wollen wir so thöricht seyn, ungewisse und vergängliche Güter zu suchen, und die Tugend, als das gewisse, unvergängliche und höchste Gut hintansetzen? Nein, wie beym Tage die Sonne, so wollen wir stäts und überall die Tugend, das, was recht und gut ist, im Auge behalten! Wir wissen jetzt auch, wie sehr Maria um Tugend bemühet war. Tugend, Unschuld war ihr alles, und gieng ihr über alles. Wollen wir nicht, wie sie, das Gute kennen lernen, durch Umgang mit guten Menschen, und durch unsere Religion uns darin zu stärken suchen, und nur das Gute zu thun? Ja, das wollen wir! Gott, Allwissender! vor deinem Altare machen wir jetzt den Vorsatz: Forthin nur das Eine Nothwendige in allem und bey allem im Auge zu behalten; nur zu lieben, was gut ist, und nur zu thun, was gut ist! Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Wie leicht man sich bey der Schwatzhaftigkeit gegen die Wahrheit und die Liebe des Nächsten versündige.

Text.

Das Band seiner Zunge war gelöset, und er redete recht. Mark. 7, 35.

Es ist eine große Wohlthat für uns, daß wir reden können. Könnten wir nicht reden, so könnten wir einander auch nicht unsere Gedanken und Empfindungen, wenigstens nicht über Alles, und auf eine so leichte und verständliche Weise mittheilen. Durch Worte werden wir unterrichtet, und durch Worte unterrichten wir wieder Andere. Durch Worte machen wir Andern unsern Kummer, unsere Leiden und Schmerzen bekannt, und fordern sie auf, uns zu helfen. Durch Worte machen uns Andere ihre

ihre Angelegenheiten kund, und bitten uns um unsere Hülfe. So dienet die Sprache uns zu unserer wechselseitigen Ausbildung und zur Abwendung oder Linderung unseres Elendes. Die Sprache, oder das Vermögen zu reden, ist also eine große Wohlthat für uns.

Dieser Wohlthat sind manche Menschen entweder von Geburt aus, oder durch einen unglücklichen Zufall beraubt. Wir selbst werden schon stumme Menschen gesehen haben, und wenn wir noch keinen gesehen haben; so stellet uns das heutige Evangelium einen solchen vor, wenigstens einen solchen, dem das Sprechen äußerst viel Beschwernis machte, und doch dabey nicht verstanden ward. Es sagt uns, daß die Leute einen Tauben zu Jesu brachten, der zugleich undeutlich redete, und ihn baten, daß er ihm die Hand auflegen wolle, weil sie wußten, daß Jesus auf diese Art zu helfen pflege.

Weil nun die Sprache eine so große Wohlthat für uns ist, die manche Menschen nicht genießen, so wäre es schwarzer Undank gegen Gott, wenn wir diese Wohlthat mißbrauchen, und mit unserer Zunge Böses reden würden. Haben wir denn aber diese Wohlthat noch nicht mißbraucht? Haben wir mit unserer Zunge noch nichts Böses geredet?

Von dem Menschen im Evangelium, dem Jesus das Band seiner Zunge lösete, heißt es: Er redete recht. Dieses ist zwar im eigentlichen, natürlichen Verstande zu nehmen; wir wollen es aber ein-

mal

mal im sittlichen Verstande auf uns anwenden: Reden wir auch allezeit recht? O, gestehen wir es nur, wir reden nicht allezeit, was recht, was wahr und gut ist! Wir reden in das Tausend hinein, wir reden ohne Ueberlegung, wir sind oft elende, schwatzhafte Menschen! Und gerade bey der Schwatzhaftigkeit versündigen wir uns am meisten.

Ich will euch heute zeigen:

Wie leicht man sich bey der Schwatzhaftigkeit gegen die Wahrheit und Liebe des Nächsten versündige.

1) Erstlich zeige ich, wie man sich bey der Schwatzhaftigkeit leicht gegen die Wahrheit,

2) Zweytens, wie man sich dabey leicht gegen die Liebe des Nächsten versündige.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

II.

Es giebt Menschen, die, wenn sie bey Andern sind, beständig, und über Alles sprechen. Kein Anderer kann vor ihnen zur Sprache kommen, und nichts giebt es, daß sie nicht zum Gegenstande ihres Ge-

Gespräches machen. Sie reden über Eines, wie über das Andere. Sie reden über die Religion und Sittenlehre, sie reden über die Staatsverfassung und landesherrlichen Gesetze und Anordnungen, sie reden über Wissenschaften und Künste, sie reden über Handwerke und Feldbau, sie reden über das Thun und Lassen Anderer ohne Unterschied. Sie reden aus bloßer Begierde zu reden, ohne Rücksicht auf Klugheit und Sittlichkeit, welche unsere Rede begleiten sollen. Dergleichen Leute heißen Plauderer oder Schwätzer.

Die Ursache, warum solche Leute beständig und über alles reden, ist gewöhnlich Stolz, der in ihrem Herzen tiefe Wurzel geschlagen hat. Sie glauben, mehr und alles besser zu verstehen, als Andere; deswegen wollen sie auch vor Andern, und mehr als Andere, reden. Sie wollen sich bey Andern als erfahrne und vielwissende Leute hinstellen und geltend machen; deswegen wollen sie über Alles reden, und über Alles urtheilen. Sie reden mit so viel Zuversicht und Dreistigkeit, mit so viel Wärme und Nachdruck, und mit so bedeutenden Mienen, daß man anfangs versucht wird, zu glauben, nur die Ueberzeugung und das lebhafte Gefühl der Wahrheit bewirke dieses bey ihnen: aber nur der Stolz ist es, der sie, dem Scheine nach, zu solchen allmächtigen und unfehlbaren Sprechern machet. Job vergleichet am 32 Kap. das Gemüth eines geschwätzigen Menschen mit dem neuen Moste, welcher, bey verschlossenem

nem Spunde, sogar die Fässer zerreisset. Die Ursache der Gewalt des neuen Mostes ist die versteckte Luft: und die Ursache der Geschwätzigkeit, ist der versteckte, geheime Hochmuth.

Bey diesem beständigen und vielen Schwätzen wird aber die Wahrheit gar leicht verletzt. Dieses ist wohl nicht anders möglich. Wer kann Alles wissen? Wenn nun aber der Schwätzer über Alles spricht, so muß Unwahrheit mit unterlaufen. Der Stolz, als die Mutter der Schwatzhaftigkeit, bekümmert sich auch nicht um die Wahrheit, es ist ihm nur darum zu thun, in den Augen Anderer als ein großer Kopf zu glänzen: und um mit Neuigkeiten und Mannichfaltigkeit des Stoffes das zu erreichen, eimmt er seine Zuflucht zur Lügenwelt. Wenn der elende Schwätzer einmal über sich nachdenken will, so wird er finden, daß ich die Wahrheit rede. Dieses bestätiget auch die Erfahrung. Wenn man nun einmal bey Schwätzern ist, und auf ihre Worte merket, so findet man Widersprüche auf Widersprüche. Sie erzählen einmai eine Sache so, ein andersmal die nämliche Sache, anders. Wenigstens übertreiben sie Alles. Was groß ist, nennen sie ungeheuer, und was schwarz ist, heißen sie kohlschwarz. Immerhin versündigen sie sich gegen die Wahrheit: dieses hat auch schon Salamon gesagt. Beym Vielreden gehts ohne Sünde nicht ab, sagt er Sprüchw. 10, 19. Der Vielschwätzer nimmt sich nicht die Zeit, dasjenige gehörig zu überlegen, was er reden will,

und reden soll: und wer denn so ohne Ueberlegung redet, wird der nicht leicht unwahr reden? Schwätzer sind also auch gewöhnlich Lügner.

Die Weisen aller Zeit haben erkannt, daß man bey der Schwatzhaftigkeit leicht sündige, und insbesondere die Wahrheit verletze; deswegen ermahnten sie alle zum bedachtsamen Reden oder zum Schweigen. Jesus Sirach schreibt: Mache deinen Reden eine Waage und ein Gewicht, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel, 28, 25. Der heil. Augustin schreibt über den 51ten Psalm: Gleichwie du nachdenkst über die Speisen, welche du essen willst, so denke auch nach über die Worte, welche du reden willst. Der heidnische Weltweise Seneka nennet das Stillschweigen einen sichern Zufluchtsort der Weisen. Und andere Weltweise schreiben ihren Schülern die Regel vor: So mit den Menschen zu reden, als wenn es die Götter höreten, also mit Verstand und Ueberlegung.

An diese schönen Regeln kehrt sich der Schwätzer nicht, es gehet ihm, nach der Sprache Sirachs zu reden 19 Kap. wie einer schwangern Frau, oder wie einem mit einem Pfeile verwundeten Menschen: Die Frau hat keine Ruhe, bis sie gebohren hat, der Verwundete hat keine Ruhe, bis er den Pfeil herausgezogen hat, eben so hat der Schwätzer keine Ruhe, bis er alles herausgeplaudert hat.

Wir wollen die schönen Worte des weisen Sirachs nicht vergessen: „Sey weder bey Freund noch

Feind

Feind geschwätzig," 19 Kap. 8 V. Ja, diese Worte wollen wir uns merken, und uns darnach richten, damit wir uns nicht so leicht gegen die Wahrheit versündigen.

Bey dem Vielschwätzen versündiget man sich auch leicht gegen die Liebe des Nächsten.

II.

Wenn man unter Menschen lebt, so sieht man, was sie thun, und hört man, was sie reden. Manchesmal siehet man die Menschen etwas thun, das uns nicht gefällt, das entweder wirklich, oder wenigstens nach unserer Meynung, unrecht und böse ist. Andere sagen, was diese und jene Böses gethan haben, nützet nichts, raubt diesen nur das Zutrauen der Menschen Manchesmal höret man etwas reden, wenn man es Andern gleich wieder sagt, so entstehen daraus öfters die größten Feindschaften. Man muß also nicht Alles sagen, was man Andere thun siehet, und was man sie sagen höret. Verschwiegenheit ist im geselligen Leben eine höchst nöthige Tugend. Schwatzhafte Menschen aber können nichts verschweigen. Weil sie gerne schwätzen, so sagen sie unvorsichtig Alles heraus, was sie da und dort sehen, was sie da und dort hören. Gebet nur einmal auf Schwätzer Acht. Alles wird durch sie aufgedeckt, Alles durch sie verrathen. Am liebsten entdecken sie die Fehler Anderer. Und weil die Schwätzer gewöhnlich sehr von sich eingenommen sind, so sehen sie an

Andern

Andern nichts als Fehler: davon wissen sie dann auch beständig und sehr viel zu reden. Dadurch setzen sie bald diesen, bald jenen bey Andern herab, erregen Mißtrauen gegen dieselben, und schwächen die Vertraulichkeit und Liebe, welche unter ihnen statt hatte: ist das nicht äußerst lieblos?

Noch nicht genug. Schwätzer sagen auch unverholen, was sie von dem Thun und Lassen Anderer denken. Sie halten einen Menschen für nicht gelehrt, und jetzt sagen sie: „Dieser ist ein Dummkopf." Sie sehen, daß es diese und jene Personen von verschiedenem Geschlechte gut und freundschaftlich mit einander meynen, und jetzt sagen sie: „Diese führen einen sträflichen Umgang mit einander." Diese ihre Urtheile sind um so liebloser und dreister, als sie selbst vom Stolze und Eigendünkel aufgeblasen sind. Es fehlt sich aber nicht, daß diese geäußerten Urtheile denen wieder zu Ohren kommen, welche sie treffen, und ihnen dann manche trübe und kummervolle Stunde verursachen. Und dieses alles ist ein Werk des elenden Schwätzers. Ich könnte euch mehrere Beyspiele anführen, die euch lehrten, wie viel Unheil die Schwatzhaftigkeit schon unter den Menschen angerichtet hat. Wie durch sie das Zutrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Freunden und Freunden geschwächt, und diese gegen einander aufgehetzt worden sind. Ihr selbst werdet schon dergleichen traurige Folgen erlebt haben, welche von elenden Plauderern oder Schwätzern herkommen.

Diese

Diese traurigen Folgen werdet ihr schon selbst erlebt und erfahren haben, und also einsehen, daß jenes wahr sey, was der Apostel Jacobus schreibt: Die Zunge ist ein Feuer, eine Welt der Ungerechtigkeit, 3 Kap. 6 V.

Da ihr nun wisset, daß die Schwatzhaftigkeit leicht zur Unwahrheit und zur Lieblosigkeit verleite, so seyd behutsam im Reden. Denket vorher, ehe ihr redet! Werdet keine elenden Schwätzer! Wenn du deine Zunge nicht in die Vernunft eintauchen wirst, sagte der alte heidnische Weltweise Zeno einem jungen Menschen, so wirst du dich mit ihr noch mehr vergreifen, als bisher. Prüfet erst, was ihr reden wollet, ob es die Vernunft billige! Ehe man ein Goldstück ausgiebt, legt man es erst auf die Waagschaale: eben so soll man auch erst seine Worte auf die Waagschaale der urtheilenden Vernunft legen, um so mehr, da Jesus gesagt hat: Die Menschen müssen am Gerichtstage über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben, Math. 12, 36. Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Worauf es ankomme; daß wir das Wohlgefallen Gottes, unsers himmlischen Vaters, haben.

Text.

Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariä, aus welcher gebohren ist Jesus, der Christus genannt wird Math. 1, 16.

Maria, die Mutter Jesu, deren Geburtstag wir heute feyern, hatte den Beyfall, das ganze Wohlgefallen Gottes ihres himmlischen Vaters. Daß sie Gott wohlgefällig war, sehen wir an den Worten des Engels, welcher sie die Gnadenvolle und die Gebenedeyete unter den Weibern heißt, welcher sie versicherte, daß der Herr mit ihr sey, und daß sie bey Gott Gnade gefunden habe. Wir sehen dieses auch daran, weil sie unter vielen tausend Andern ihres Geschlechtes zur Mutter Jesu, des Sohnes Gottes, auserwähler ward. Jakob, sagt der Evangelist, Jakob zeugte

den Joseph, den Mann Mariä, aus welcher gebohren ist Jesus, der Christus genannt wird.

Das Wohlgefallen Gottes zu haben, wahrlich! das muß dem Menschen unter dem, was er sich wünschet, das Allererwünschlichste seyn. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn? sagt Paulus, Röm. 8, 31. und er hat Recht. Haben wir das Wohlgefallen des Allmächtigen, dann mögen die Elemente toben, dann mögen alle Menschen als Feinde gegen uns auftreten, dann mögen sich alle Ungewitter über unserm Haupte zusammen ziehen, wir brauchen Nichts zu fürchten, wir können, wie ehemals David, ganz ruhig bethen: Gott ist mein Fels, meine Burg, mein Hort. Warum wir gewöhnlich so Vieles fürchten, warum wir in Leiden und Widerwärtigkeiten gleich so kleinmüthig werden, ist die Ursache diese, daß uns unser Gewissen sagt: Du bist deiner Sünden wegen nicht des Wohlgefallens Gottes werth, du hast seine gerechte Züchtigung verdienet. O, unerschüttert, wie der Fels im Meere, würden wir immer da stehen, wenn wir uns des Beyfalls Gottes versichern könnten!

Wünschen wir nicht, meine Lieben! daß der Herr des Weltalls mit Wohlgefallen auf uns herabsehe, wie er auf Maria herabsah? daß wir seinen Beyfall haben, wie sie ihn hatte? Gewiß wünschen wir dieses: aber worauf kommt es dabey an? Worauf kommt es an, daß wir das Wohlgefallen Gottes haben?

Ich will heute einmal dabey stehen bleiben, und zeigen:

Worauf es ankomme, daß wir das Wohlgefallen Gottes, unsers himmlischen Vaters, haben.

1) Erstlich zeige ich, worauf es nicht ankomme,

2) Zweytens zeige ich, worauf es ankomme, um Gott wohlgefällig zu seyn.

Seyd recht aufmerksam.

I.

Um das Wohlgefallen Gottes zu haben, kommt es nicht darauf an, a) daß man in den Augen der Menschen viel Werth habe, b) daß man große und glänzende Werke verrichte, und c) daß das, was man thut, glückliche Folgen habe.

a) Die Menschen sind in Hinsicht der Reichthümer, der Kenntnisse und der Stände einander sehr ungleich. Einige sind sehr reich, sie haben so viel Geld, und so viele Grundstücke und Einkünfte, daß sie sich vor Andern hervorthun, sich größere Häuser bauen, schönere Kleider machen, und köstlichere Speisen und Getränke zubereiten lassen können.

Einige übertreffen Andere weit an Geschicklichkeiten und Einsichten, sie machen Arbeiten, die ihnen Niemand nachmachen kann, sie dringen mit ihrem Blicke tiefer in eine Kunst, in eine Wissenschaft ein, als die übrigen Menschen. Einige leben in einem höhern Stande, sie genießen gewisse Vorzüge, und ragen in der bürgerlichen Gesellschaft über Andere hervor, wie die hohen Eichen im Walde über die niedern Gesträuche hervorragen.

Gewöhnlich bilden sich solche Menschen, die reich, geschickt und vornehm sind, viel ein, und halten sich für besser, als andere. Der Reiche will überall den Vorrang haben, will, wenn es etwas zu reden giebt, zuerst reden, will sich von keinem andern etwas sagen lassen, will sich bey öffentlichen Lustbarkeiten am meisten Vergnügen machen. Seines Geldes und seiner vielen Grundstücke wegen sieht er oft mit Verachtung auf Andere herab, und wenn er sich mit Aermeren unterhält, so meynt er, sie müßten es sich zum besonderen Glücke rechnen, daß er sich zu ihnen herablasse. Eben so machen es oft jene, welche geschickter und vornehmer, als andere sind.

Dagegen sehen gewöhnlich die Niedrigen mit Neid und Mißgunst auf solche Menschen hin, welche ihnen in einem Stücke überlegen sind, und denken manchmal wohl gar, daß diese die Lieblinge des Himmels, sie aber von Gott hintangesetzt, und vergessen wären.

Es ist löblich, und macht den Menschen Ehre, wenn sie sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit Etwas erwerben, wenn sie sich durch Aufmerksamkeit, Lernbegierde und Nachdenken nützliche Kenntnisse verschaffen, und wenn sie es durch ihre Aufführung dahin bringen, daß man sie in einem Stande, der in der menschlichen Gesellschaft einen Vorrang hat, brauchen kann.

Allein diese Dinge an und für sich, Reichthum, Wissenschaft, und Stand, geben dem Menschen vor Gott keinen Werth. Jesus war arm, er hatte, wie er selbst sagte, nicht einmal ein Kopfkissen, wo er sein Haupt sanft hinlegen konnte, und doch war er der Liebling des Himmels. Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, sagte der himmlische Vater, Math. 3, 17. Die Apostel waren keine Gelehrte, und doch waren sie das von Gott erwählte Werkzeug zur Verbreitung des Christenthums. Und besser, sagt ein frommer Schriftsteller, besser ein demüthiger Bauer, als ein stolzer Weltweise. Maria lebte in dem gemeinen Bürgersstande, und doch war sie die von Gott Begnadigte, die von ihm zur Mutter Jesu Erwählte. Bey Gott gilt kein Ansehen der Person: reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, hoch oder niedrig, das macht bey ihm keinen Unterschied; darauf sieht Gott nicht.

b) Auch darauf sieht Gott nicht, daß man große, und in die Augen fallende Werke verrichte.

Was die meisten Menschen thun, ist gemein und alltäglich, es bestehet in der Bestellung des Feldes, in der Wartung des Viehes, in der Zubereitung der Speisen, in der Pflege der Kinder, und in dergleichen Arbeiten. Viele von diesen Arbeiten werden im Stillen verrichtet, kein Menschenauge siehet sie, und auch von jenen, die öffentlich geschehen, redet Niemand, eben weil sie gemein und alltäglich sind. Nur einzelne Menschen zeichnen sich von Zeit zu Zeit durch ihre Thaten vor andern aus. Wenn ein gemeiner Soldat sich gegen zehn andere glücklich vertheidiget, wenn ein Feldherr große Schlachten gewinnet, wenn ein Künstler besondere Kunststücke liefert, wenn ein Gelehrter ein vorzügliches Buch schreibet, wenn ein Mann keine Gefahren und Mühe scheuet, sich den Winden und dem Meere anvertrauet, und neue Länder entdecket; so wird dieses als Etwas angesehen, das große Körper- und Geistes-kräfte verräth, und das wird nun allenthalben bewundert, davon wird überall geredet, das wird in alle Zeitungen gesetzt, gerühmt und ausposaunet. „Das sind große, das sind Heldenthaten, denkt nun jetzt Mancher: was ist Alles, was du thuest, dagegen? Es ist klein, es ist unbedeutend, es ist so viel als Nichts!"

Allein darauf kommt es bey Gott nicht an, er beurtheilt uns nicht nach dem, was wir thun, nicht nach Werken, die die Welt anstaunet und bewundert. Die arme Wittwe legte nur einen Heller in den Opfer-

kasten,

kasten, und doch sagte der Heiland, sie hat mehr gegeben, sie hat etwas Größeres gethan, als die Reichen. Maria verrichtete nur gemeine Arbeiten, sie that nichts Anderes, als was die Leute im Bürgerstande thun, und doch war sie die Gnadenvolle, doch die Gebenedeyte unter den Weibern.

c) Gott sieht endlich auch nicht auf die Folgen unserer Handlungen, nicht auf das Nützliche, welches sie hervorbringen. Das Bemühen der Menschen ist oft von sehr ungleichem Erfolge. Manchen gelingt Alles, was sie anfangen, gehet ihnen glücklich von Statten, und sie ärndten am Ende von ihren Unternehmungen und Arbeiten die gewünschten Früchte ein. Ihr Feldbau, ihre Viehzucht, ihr Kauf und Verkauf, alles schlägt ihnen zu Glück. Umgekehrt ist es bey Andern. Diesen gehet Vieles wider ihre Wünsche aus. Sie arbeiten, und können immer Nichts vor sich bringen. Im Handel und Wandel werden sie betrogen, mit ihrem Viehe erleben sie ein Unglück nach dem andern, und ihre Kinder bleiben unversorgt.

Dieser ungleiche Ausgang der menschlichen Bemühungen erzeugt in Vielen den Gedanken, daß jene, die glücklich arbeiten, besser bey Gott daran seyen, als jene, deren Geschäfte nicht so gesegnet sind. Sie glauben, daß die Glücklichen das besondere Wohlgefallen Gottes genössen, die nicht so Glücklichen aber sich dessen Unwillen und Mißfallen zugezogen hätten.

Allein ob unsere Arbeiten mehr oder weniger nützlich sind, darauf kommt es bey Gott nicht an. Es ist allerdings unsere Pflicht, daß wir bey Allem mit Klugheit und Ueberlegung zu Werke gehen, daß wir die Umstände, unter denen wir etwas anfangen, Zeit, Ort, Gelegenheit zu Rathe ziehen, und nicht selbst dem guten Ausgange unserer Sache im Wege stehen. Haben wir aber alles wohl überlegt, kurz, haben wir gethan, was von uns abhieng, dann können wir der Folgen wegen, welche unsere Geschäfte haben, unbekümmert seyn, sie bestimmen unsern Werth und Unwerth bey Gott nicht. Die meisten Lehren, welche Jesus seinen Landesleuten vortrug, fielen auf unfruchtbaren Boden, deswegen war aber doch die rastlose Bemühung Jesu in das Buch Gottes aufgezeichnet. Die Apostel predigten das Evangelium vielen Völkern, manchen mit, manchen ohne Erfolg: ihre Bemühung war aber in den Augen Gottes immer die nämliche. Die Menschen schätzen uns nach dem, was wir zu Stande bringen, darnach schätzet und richtet uns Gott nicht. Also nicht darauf, daß wir vor den Menschen viel gelten, nicht auf das, was wir thun, auch nicht auf das, was aus unsern Unternehmungen hervorgehet, nein! darauf kommt es bey Gott nicht an, das verschafft uns sein Wohlgefallen nicht. Was bringt uns denn sein Wohlgefallen! Worauf kommt es an, um ihm gefällig zu seyn?

II.

Das Einzige, was Gott an uns gefällt, und was uns sein Wohlgefallen zuwege bringet, ist der gute Wille, die gute Gesinnung, oder der gute Gedanke, der uns zur Verrichtung unserer Arbeiten und Geschäfte antreibt, und bey denselben uns begleitet. Um euch das zu beweisen, brauche ich nichts zu thun, als daß ich euch auf einige Beyspiele der heil. Schrift, auf ihre deutlichen Aussprüche hierüber, und auf die Stimme eurer urtheilenden Vernunft aufmerksam mache.

Was die Beyspiele der heil. Schrift angehet, so sehen wir an mehreren derselben, daß Gott nicht auf das Aeußere, auf das, was an unsern Werken in die Sinne fällt, sondern auf das Innere, auf das Herz sehe, woraus solches hervorgehet. Kain und Abel opferten, von beyden Brüdern that einer, was der andere that. Von Kain heißt es aber, daß sein Opfer Gott mißfallen habe, von Abel hingegen, daß seine Gabe Gott angenehm gewesen sey. Und warum? Weil Kain keine dankbare, keine Gott ergebene Gesinnung hatte, deswegen mißfiel Gott sein Opfer, das Opfer Abels aber war ihm angenehm wegen seiner kindlichen, dankbaren und guten Gesinnung, die ihn dabey belebte. Die Reichen und die arme Wittwe legten ihre Gabe in den Opferkasten im Tempel zu Jerusalem. Die Geschenke der Reichen an den Tempel übergehet Jesus mit Stillschweigen, des Pfennings aber, den die arme Wittwe gab, thut er mit

großem

großem Lobe Erwähnung. Warum? Weil diese ihre kleine Gabe mit gutem Herzen gab. Doch wozu diese Beyspiele? Lasset uns bey Maria stehen bleiben. Die Schrift erzählet uns nichts Großes von ihr. Sie verrichtete ihre häusliche Arbeiten, sie gieng mit Joseph in den Tempel, sie besuchte ihre Base Elisabeth. Das ist gar nichts Außerordentliches; das werden auch die übrigen Personen ihres Geschlechtes damals gethan haben: und doch hatte sie vor Andern das besondere Wohlgefallen Gottes. Warum? Gewiß nur darum, weil ihren, obgleich unscheinbaren und stillen Werken, ein recht guter Wille zu Grunde lag.

Dieses, daß Gott auf die Quelle der Werke, nicht auf die Werke selbst sehe, bestätigen auch die deutlichen Aussprüche der heil. Schrift. Die Menschen sehen auf das Aeußere, aber Gott siehet auf das Herz, sagt die Schrift. Jesus sagt: Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, aus dem guten Schatze seines Herzens, Luk. 6, 45. Also im Herzen keimt das Gute, darauf, auf die gute Beschaffenheit des Herzens, des Willens, wird also auch Gott, der beste Schätzer des Guten, allein sehen. Und Paulus sagt: Wenn ich die Sprachen der Engel, und der Menschen redete, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder wie eine klingende Schelle. Und wenn ich weißagen könnte, und alle Geheimnisse wüßte, und wenn ich alle Wissenschaft und allen Glauben

hätte,

hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter verwendete, die Armen zu ernähren, und meinen Leib zum Brennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, so würde es mir nichts nützen. 1 Kor. 13, 1—4. Alle Werke haben vor Gott keinen Werth, wenn sie nicht aus einem Herzen voll Liebe gegen ihn, aus einem guten Willen hervorgehen, will er mit diesen Worten sagen.

Eben so urtheilet auch unsere Vernunft. Wenn jemand Heldenthaten verrichtet, nicht aus Liebe zu seinem Fürsten, und zum Besten seines Volkes, sondern aus Ehrgeiz. Wenn jemand die Kinder lehret, die Kranken besuchet und tröstet, die Armen sättiget und kleidet, nicht aus Pflicht und Menschenliebe, sondern aus Sucht nach Menschenlob. Wenn jemand sich Tag und Nacht quälet, und unter der Last der Arbeit fast erliegt, nicht seines Berufes, sondern blos des zeitlichen Gewinnes wegen; saget: haben diese Werke einen innern Werth, habt ihr ein wahres herzliches Wohlgefallen daran? Umgekehrt, wenn eine Magd, ein Knecht, ein Taglöhner, eine Hausmutter im Stillen ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten, aber mit redlichem, gutem Herzen, weil es ihr Stand und Beruf so mit sich bringt, weil sie damit ihren Gehorsam gegen Gott ihren Schöpfer beweisen wollen: haben diese ihre Geschäfte keinen innern Werth, müsset ihr ihnen nicht euern Beyfall

schenken? Worauf wird nun Gott sehen? Auf das Aeußere oder auf das Innere? Auf die Werke, oder auf den guten Willen des Menschen? Wer wird also sein Wohlgefallen haben, und wer nicht? —

Das Einzige also, worauf es bey Gott ankommt, wodurch wir uns sein Wohlgefallen erwerben, dieses Einzige ist der gute Wille, die gute Gesinnung, der gute Gedanke, der uns bey unserm Thun und Lassen belebt und regieret. Wer diesen guten Willen hat, ist Gott gefällig; wer ihn nicht hat, ist ihm mißfällig.

Diesen guten Willen, diese redliche pflichtliebende Gesinnung kann nun jeder haben, er mag reich oder arm, geistlich oder weltlich, hoch oder niedrig seyn. Jeder kann also auch bey seiner Armuth, in seinem Stande, bey seiner Niedrigkeit, wie bey Ehre und Reichthum, ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes seyn.

Erhebe dich also nicht, o Mensch! du bist bey deinem großen Reichthum, bey deinen vielen Kenntnissen, in deinem ausgezeichneten Stande, bey deinen scheinbaren Werken nicht besser bey Gott daran, als dein armer, weniger geschickte, und in der Hütte lebende Bruder. Blähet Stolz dein Herz auf, verachtest du ihn, ist Menschenbeyfall, ist zeitlicher Gewinn die Triebfeder deines Ringens und Strebens: so stehest du nackt, ohne Werth vor Gott, du bist ein Gräuel in seinen Augen!

Und

Und du Armer, du Mensch ohne Ansehen bey der Welt! du bist bey deiner Niedrigkeit, bey deinem Unvermögen, etwas Großes zu thun, von Gott nicht weniger geachtet und geliebt, als jeder andere. Sey nicht unzufrieden, klage nicht, seh nicht mit Neid auf andere! Thuest du, was du thun kannst, verrichtest du deine Geschäfte, welche es auch seyen, aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, im Vertrauen auf seine Vorsehung: so bist du reich vor Gott, du bist der Liebling des Himmels!

Schluß. So soll denn, meine Lieben! unsere erste Sorge forthin dahin gehen, unsere Gesinnung mehr und mehr zu läutern, weil Gott nicht darauf siehet, was wir haben, wissen, in welchem Stande wir leben, was wir thun, und wie es gelinget, sondern welcher Geist uns beseelet. O, nur zu leicht beschleichet uns der Geist des Eigennutzes! Die Vorstellung des Gewinns oder Schadens, der Lust oder Unlust, der Strafe oder Belohnung, des Beyfalles der Menschen, oder ihrer Ungunst, ist es gewöhnlich, die uns treibt, und in Thätigkeit setzet. Vielleicht thaten wir bisher das Wenigste aus Liebe zur Pflicht, aus uneigennütziger Liebe zu Gott. Forthin soll es nicht mehr so seyn! Die Vorstellung: „das liegt dir zu thun ob, das bringt dein Stand, dein Beruf mit sich, das ist deine Pflicht," diese Vorstellung soll uns forthin zum Handeln und Wirken antreiben! — Mögen

wir seyn, wer wir wollen, Knechte oder Mägde, Hausväter oder Hausmütter, mögen wir diesen, oder jenen Beruf haben; wenn wir uns sagen können: „Du thuest in deiner Lage, unter diesen Umständen, so viel du thun kannst, du thuest es mit redlicher Absicht, aus gutem Willen;“ dann können wir getrost zu Gott hinauf bethen, und überzeugt seyn, daß wir sein Wohlgefallen haben, wie es ehemals Maria hatte. Amen.

Am Feste Kreuzerhöhung.

Es ist eine Ehre für uns, Schüler des gekreuzigten Jesu zu seyn.

Text.

Es sey ferne von mir, daß ich mich anders rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen die Welt mir gekreuziget ist, und ich der Welt. Gal. 6, 14.

Man braucht die Briefe Pauli nur flüchtig zu durchblättern, um einzusehen, wie es der Stolz dieses Apostels war, und wie er es sich zur Ehre rechnete: Sich einen Bekenner und Schüler des gekreuzigten Jesu nennen zu dürfen. Alle seine Briefe fängt er damit an: Paulus, ein Apostel Jesu Christi.

Es ist bekannt, wie viel sich die Juden auf das Judenthum zu gut thaten, wie sie sich immer ihrer Beschneidung rühmten, und alle unbeschnittenen Völker neben sich verachteten. Paulus stammte auch vom Judenthume ab, aber was sagte er? — Es sey ferne

ferne von mir, sprach er, daß ich mich anders rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen die Welt mir gekreuziget ist, und ich der Welt. Das Judenthum, wollte er sagen, ist für mich gleichsam gestorben, und ich bin dem Judenthume ganz abgestorben. Mögen andere sich immerhin damit brüsten, selbst bey Heidenchristen die Beschneidung eingeführt zu haben, ich suche meine Ehre und meinen Ruhm blos darin: Die reine Lehre unsers gekreuzigten Heilandes, und Herrn Jesu, gelehrt und verbreitet zu haben; kurz, ein ächter Bekenner Jesu zu seyn.

Wie Paulus, so rechneten es sich nach ihm noch Tausende zum größten Glücke des Lebens, und allein zur Ehre an, Christen, das ist, Anhänger und Schüler Jesu zu seyn. Woher sonst die unzähligen Beichtiger, oder christlichen Bekenner, welche sich ohne Menschenfurcht, selbst vor unchristlichen Tyrannen für Christen ausgaben? Woher sonst die namenlose Zahl der Märtyrer, die lieber auf Leib und Leben, als auf den Glauben an Jesum Verzicht thaten? Woher sonst die schnelle Ausbreitung der christlichen Kirche, die bald unter allen Himmelsstrichen treue Glieder hatte?

Auch wir schämen uns des Evangeliums Jesu Christi, des Gekreuzigten, nicht. Mag Jesus dort am Kreuze hängen, und sein Leben zwischen Missethätern verbluten! Mag die Lehre Jesu, die Religion des Gekreuzigten, den Heiden zum Spotte, und

den

den Juden zum Aergernisse seyn! Mögen auch heut zu Tage Viele mit tiefer Verachtung auf das Christenthum hinschielen, und sich einbilden, eine weit größere Weisheit zu besitzen, als jene war, welche uns Jesus vom Himmel brachte — nein! wir schämen uns unsers gekreuzigten Heilandes nicht! Wir bezeichnen uns mit dem Zeichen des heil. Kreuzes; wir nennen uns vor aller Welt Christen; selbst das Kreuzholz ist uns wichtig, an dem Jesus litt und starb, in wieferne es uns nämlich an das erinnert, was er für uns gethan hat. Oder würden wir wohl sonst den heutigen Tag feyern? Diesen Tag, der dem Andenken jener Begebenheit gewidmet ist, wo das Kreuz aus den feindlichen Händen der Perser durch den Kaiser Heraklius, im Jahre 628 erobert ward? — Es ist unsere Ehre und unser Stolz, Christen zu heißen.

Es ist aber kein eitler Stolz, keine eingebildete Ehre, wenn wir uns mit Paulus rühmen: Ferne sey von mir jeder andere Ruhm, als der ist: Ein Schüler des gekreuzigten Jesus zu seyn. Ein Bekenner des Gekreuzigten, des Weisen von Nazareth zu seyn, ist eine wahre Ehre für uns; und darüber will ich heute predigen, nämlich:

Ueber die Ehre, ein Christ, oder Schüler des gekreuzigten Jesu zu seyn,

und da sage ich dann:

1) Es ist eine wahre Ehre, ein Christ, oder Anhänger des gekreuzigten Jesu zu seyn,

2) Wie wir uns dieser Ehre am besten würdig machen.

Da habt ihr in zwey Punkten den Gegenstand meiner heutigen Predigt, und eurer Aufmerksamkeit, um welche ich bitte.

I.

Es ist eine wahre Ehre, ein Schüler des gekreuzigten Jesu zu seyn. Wer war Jesus? Was sagt die Schrift von ihm?

Wenn wir auf das Aeußere von Jesu hinsehen, so erblicken wir freylich an ihm nichts von dem, was gewöhnlich in den Augen der Menschen einen hohen und entschiedenen Werth hat. Keine Königskrone zieret sein Haupt; kein königlicher Ring und Scepter seine Hand. Seine Mutter ist eine Person vom Bürgerstande, sein Vater ein Handwerksmann. Armuth ist sein ihm zugefallenes Loos. Die Füchse, sagt er selbst, haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester; aber des Menschensohn hat nicht so viel Eigenthum, wo er sein Haupt hinlege, Math. 8, 20. Sein ganzes Leben war eine Kette widriger

Schick-

Schicksale. Allein die Schrift, welche den Werth eines Menschen nicht nach seinem äußerlichen Glanze beurtheilt, was sagt diese von Jesu?

Die heil. Schrift legt Jesu Namen und Eigenschaften bey, welche seine über alles erhabene Natur und Würde andeuten. Sie nennt ihn den Eingebohrnen, den Busensohn, den Liebling des Vaters. Sie nennt ihn geradezu den Sohn des lebendigen, das ist, des wahren Gottes. Sie nennt ihn den Gesalbten, den von Gott bestellten Weltmonarchen. Sie legt ihm göttliche Eigenschaften bey, die Allmacht und Allwissenheit. Sie sagt auch: Alle sollen ihn ehren, und sich vor ihm alle Kniee beugen zur Ehre Gottes des Vaters. Aus alle dem können wir die Hohheit und Würde Jesu erkennen. Jesus ist also der Geliebteste der Gottheit — und wir sind seine Verehrer, seine Anhänger, seine Schüler. Wie sollte das nicht unsere größte Ehre seyn? Ein Volk rühmt sich seines Königs, wenn er groß und mächtig ist: und wir sollten uns nicht rühmen dürfen, Jesum, den Gekreuzigten, zum Herrn zu haben, der alle Könige und Großen der Erde an Würde weit hinter sich zurücke läßt? Doch wir wollen davon schweigen; aber schauen wir einmal auf die Lehre Jesu hin.

Nichts übertrifft die Lehre Jesu an Reinheit und Lauterkeit. Nie hat ein Weiser die Menschen eine vollkommenere Religion gelehrt, als Jesus. Wir finden dieselbe in seinen Reden und den Schriften sei-

ner

ner Apostel. Er stellt uns Gott unter dem Bilde eines guten Vaters vor, der nichts, als das Wohl seiner Kinder will, und befördert; der nichts von Zorn und Rache weiß, und selbst den Bösewicht nur aus Liebe straft, um ihn wieder durch Züchtigung auf den rechten Weg zu bringen, und seine Seele zu retten. Weil die Juden das Vorurtheil hegten, Gott sey nur der Juden Gott, und würdige nur diese seines besondern Wohlgefallens; so belehrte er sie, daß Gott der Schöpfer und Vater aller Menschen sey, sie alle liebe, für alle sorge, alle gebessert und glücklich wissen wolle. Weil sie die ganze Gottesverehrung in Ceremonien und Opfer setzten, so zeigte er ihnen, daß Gott im Geiste und in der Wahrheit, durch Reinigkeit des Sinnes und Wandels verehret werden, daß man nicht blos mit dem Munde und mit den Lippen, sondern mit dem Herzen zu ihm nahen müsse; daß Gehorsam gegen ihn besser, als Opfer sey. Er zeigt uns, daß die nur Gott wohlgefallen, die seinen Willen thun, und daß alle Hoffnungen, die sich auf etwas anders gründen, auf Sand gebauet seyen, Math. 7. Wenn er von der göttlichen Vorsehung redet, so dehnet er dieselbe aufs Einzelne aus, und sagt, daß ohne den Willen und die Fürsorge seines himmlischen Vaters kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Dache falle. Er hat die Unsterblichkeit unserer Seelen an das Licht gebracht. Den Gerechten hat er Leben und Seligkeit, den Ungerechten einen Zustand der Strafe nach

dem Tode angewiesen, Math. 25. In der gemeinsten, deutlichsten Volkssprache zeigt er an, daß, wenn der faule und böse Knecht werde verworfen und gestraft werden, so werde der getreue, der auf seines Meisters Willen, und das ihm aufgetragene Geschäft aufmerksam war, angenommen, und belohnet werden, und zwar mit dem Ebenmaaße des Gebrauchs, den sie davon gemacht haben. Wie in der Religion, so giebt er auch in der Sittenlehre den besten Unterricht. Er sagt einem jeden Menschen sehr deutlich alles dasjenige, was er nöthig hat zu thun und zu lassen, um sich der Huld seines Schöpfers und der Glückseligkeit würdig zu machen. Er läßt sich aber nicht damit begnügen, den äußern Handlungen der Menschen Regeln vorzuschreiben, er giebt auch denselben Gebote, die sich in die tiefsten Falten des Herzens hinein erstrecken. Ihr habt sagen gehört, spricht er, ihr sollet nicht ehebrechen; ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen, Math. 5. Aus dem Herzen kommen alle Laster, Math. 15, 19.

Der Mensch muß auch sinnliche Beweggründe zur Ausübung seiner Pflicht haben, Jesus wußte dieses, und wies dem Begehrungsvermögen seine Gegenstände an: allein was für Gegenstände? Etwa irdische Güter, Reichthum, Ehre und Wollust? Keineswegs! Er lehrte, daß der Mensch nach dem Tode fortdauert, daß er nur eine kurze Zeit auf Er-

den seyn soll, daß er ein anderes Vaterland zu erwarten habe, daß er also auf die Güter dieser Welt, die er gleichsam nur einige Augenblicke genießen könnte, nicht hauptsächlich sehen, sondern auf solche, die ewig dauern, sein Augenmerk richten soll. Sammelt euch, spricht er, nicht Schätze auf Erden, die die Würmer und der Rost verzehren, und wo die Diebe darnach graben und sie stehlen: sammelt euch aber Schätze im Himmel, Math. 6.

Ich könnte hier noch Manches sagen, aber ich frage euch nur: Ist es nicht unser Glück, unsere Ehre, Jesum zum Lehrmeister zu haben? Welche Lehre kommt der Lehre des Gekreuzigten an Vortrefflichkeit, ich will nicht sagen, gleich, welche kommt ihr nur nahe? Die Alten stritten sich oft mit einander, jede Schule wollte den weisesten Lehrer haben, selbst unter den ersten Christen nannten sich einige Paulinisch, andere Kephisch, und suchten darin einen Vorzug, einen Ruhm. Wir haben Jesum zum Lehrmeister, in der That, die größte Ehre für uns; denn wie er, sagte einst das Volk, hat noch keiner gesprochen. — Wenn euch das noch keinen edeln Stolz einflößet, Christen, Schüler des gekreuzigten Jesu zu seyn, so werfet zum Ueberflusse auch noch einen Blick auf sein Leben, auf seinen Wandel. Sein Beyspiel zeichnet sich vor dem aller andern Menschenkinder vortrefflich aus.

Zuerst fällt einem jeden die Gottesfurcht Jesu, seine innige Liebe zu seinem himmlischen Vater, lichthelle

helle in die Augen. Ich bin gekommen, sagt er, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat, Joh. 16. Man betrachte seine Gebethe. Da er dem letzten schrecklichen Auftritte nahete, und sein Herz sich gegen die namenlosen Leiden sträubte, da war dieses sein Gebeth: Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht, was ich will, was du willst, geschehe! Luk. 22, 42.

Zu dieser seiner Gottesfurcht gesellte sich eine edle Einfalt seines Geistes hinzu, ein hohes Gefühl seiner Würde; aber immer begleitet mit der äußersten Demuth und Sanftmuth des Herzens: doch ich will diese Züge seines Charakters übergehen, nur noch ein Wort von seiner überfließenden Liebe gegen alle Menschen.

Er kam, so wie in dem erbarmungsvollesten, so auch im größten Vorhaben zu uns. In der Ausführung dieses seines Vorhabens gieng er unermüdet herum, Gutes zu thun. Wo er hinkam, hinterließ er bleibende Denkmähler seiner Huld und Gnade. Er liebte die Menschen so sehr, daß er sich selbst für sie dahin gab. Seine Liebe war stärker, als der Tod, und gewiß größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben lasse für seine Freunde, wie er selbst bezeuget. Wir sehen ihn bey dem Grabe Lazarus weinen, desgleichen über das hartnäckige, und zum Untergange verurtheilte Jerusalem; besonders sehen wir den liebenden und wahren Menschenfreund in seinen letzten

Reden an seine Jünger, in denen man die größte Zärtlichkeit, aber nichts Mattes noch Schwaches bemerken wird.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Alles sagen sollte, was mir hiebey einfällt, oder was ich noch anführen könnte. Wie groß war nicht seine Geduld und Standhaftigkeit, selbst bey der größten Empfindlichkeit in seinem Leiden! Wie einnehmend die Ausdrücke der Güte gegen seine Feinde, selbst in der äußersten Pein und dem Todeskampfe! Welchen gerechten Unwillen muß nicht die Unschuld fühlen bey einer solchen Vergeltung von jenen, denen er zu dienen kam! Dennoch behielt er stäts eine ihm anständige Gemüthsverfassung.

Er hatte es oft seinen Jüngern eingeschärft, und ihnen befohlen, daß sie eher den Tod ausstehen sollen, als ihr Gewissen verletzen, und eine böse Handlung begehen; was er andern empfahl, that er zuerst selbst. Vor allem Volke, selbst im Angesichte seiner Feinde konnte er sich hinstellen, und sagen: Wer kann mich einer Sünde überzeugen? Joh. 8, 49. Das, meine Lieben! das heißt die göttlichen Gesetze, und das Gefühl vom Guten und Bösen, welches Gott in das Herz gepflanzt hat, im höchsten Grade ehren. *)

Hält

*) Bey dieser Schilderung der Lehre und des Charakters Jesu, habe ich einige Gedanken und Ausdrücke entlehnet, welche zerstreuet in dem Buche mit dem Titel: „Der Philosoph aus Afrika," vorkommen.

Hält man dieses alles zusammen, so kann man nicht läugnen, daß Jesus die edelste Person war, welche die Geschichte auf dem Schauplatze der Welt aufführte, und daß es also ohne Widerspruch die größte Ehre sey: Ein Schüler, Anhänger oder Bekenner Jesu, des Gekreuzigten, zu seyn.

Ja! Jesu Natur und Würde ist über alles erhaben; Jesu Lehre ist himmlische Weisheit, die alle irdische Weisheit weit übertrifft; Jesu Leben und Wandel ist ohne Tadel: ein wahres Glück, und die größte Ehre für Alle ist es also, ein Christ, ein Schüler Jesu, ein Bekenner des Gekreuzigten zu seyn. Man kann mit aller Wahrheit sprechen: Ferne sey von mir jeder andere Ruhm, es giebt für mich keinen größern, als der ist: Jesu Schüler zu seyn!

Wie machen wir uns aber dieser Ehre am besten würdig?

II.

Wie machen wir uns der Ehre Christen, Anhänger des gekreuzigten Jesu zu seyn, am besten würdig? — Dadurch, daß wir a) uns selbst als Christen ehren, daß wir b) die Wahrheit lieben und suchen, daß wir c) überhaupt einen unsträflichen Wandel führen.

a) Viele nennen sich Christen, das heißt, sie sagen und bekennen es, Jesus, der über alles Erhabene, der Liebling, der Sohn Gottes sey der Stifter ihrer Religion: aber je größer der Religionsstifter ist,

nach

nach dessen Namen sie sich Christen nennen, desto kleiner machen sie sich selbst. Anstatt dessen, daß sie sich ihrem göttlichen Urbilde Jesu ähnlicher machen sollten, erniedrigen sie sich tief unter die Würde der Menschheit, und setzen sich durch entehrende Handlungen in die Klasse der vernunftlosen Thiere. Was erniedriget und entehret den Menschen mehr, als wenn er sich blindlings thierischen Neigungen und Begierden überläßt? Und doch, ach! wer zählt das Heer jener Christen, die nur nach den Begierlichkeiten des Fleisches leben? Wer zählt sie alle, die Zornmüthigen, denen das Blut in den Adern sprudelt, das Feuer aus den Augen spritzet, deren Blicke man fürchtet und fliehet, sobald nicht alles nach ihrem Kopfe und Willen gehet? Wer zählt sie, die Neidischen, die mit größerem Neide auf die Haabe ihres Nächsten hinschielen, als ein Hund auf den Knochen, an dem der andere naget? Wer zählet sie, die Ungerechten, die verdienten, dem ärgsten Raubthiere an die Seite gestellet zu werden, und die sich blos vom Schweiße und Blute Anderer ernähren? Wer zählet sie alle, die Sünder, die Laster begehen, deren Namen sogar der ehrbare Mann Bedenken trägt in Wörterbücher zu setzen — die Ehebrecher, die Hurer, die Selbstbeflecker — die Schänder ihres eigenen Leibes? O! man geräth fast in Versuchung, die Menschheit zur Thierheit zu zählen, wenn man auf ihr viehisches Leben hinsieht! Fände man nicht in sich selbst noch seine Würde, man müßte sich schä-

men,

men, von gleichem Geschlechte mit ihnen zu seyn! Fände man nicht den Werth des Christenthums in ihm selbst, man würde den Namen Christ vor aller Welt verläugnen, um ihn nur nicht mit so vielen unwürdigen Christen gemein zu haben!

Rühmst du dich, mein Christ! der Ehre, ein Christ zu seyn, so blicke auf die Größe deines Religionsstifters, und ehre dich selbst. Ehre deinen Leib, es wohnet eine unsterbliche Seele darin, mache nicht deine Glieder zu Hurenglieder. Schäme dich der bösen Gedanken, wovon deine Seele oft so voll ist! Gewöhne dich, an was Edlem deine Freude zu haben! Ehre deine Vernunft, und ersäufe sie nicht, wie es Viele thun, im Weine, oder in andern hitzigen und betäubenden Getränken! Es ist schändlich, die Gränzen der Mäßigkeit zu überschreiten. Ehre dich und sey zu stolz, als daß du etwas Niederträchtiges und Sündliches begehest: dein Heiland ist Gottessohn, du mußt dahin streben, ihm ähnlich zu werden!

b) Als Christen müssen wir auch die Wahrheit lieben und suchen. Wozu der Ruhm, daß Jesus Lehre reine, lautere Wahrheit sey, wenn wir uns nicht von ihrem Lichte erleuchten lassen? Es giebt viele Christen, die man nicht mehr aufbringen könnte, als wenn man ihnen die Wahrheit ihrer Religion streitig machte, und doch bekümmern sie sich um Unterricht und bessere Belehrung so wenig, daß sie im dichtesten Aberglauben leben. Heiden im blinden

Heiden-

Heidenthume können nicht unwissender seyn, als sie sind. Wozu nehmen sie ihre Zuflucht, wenn sie in der Noth und in einer Verlegenheit sind? Nicht zu Gott, dem sie sich vertrauensvoll nähern sollten, nicht zu natürlichen Mitteln, sondern zu den abgeschmacktesten Albernheiten. Wie verehren sie Gott? Nicht durch fromme Gesinnungen und tugendhaften Wandel, sondern durch falsche Andachten und Nebendinge. Wenn man sieht, wie sie Predigten und christlichen Lehren ausweichen, wie sie gleich von etwas anders zu reden anfangen, wenn man mit ihnen von den Wahrheiten der Natur und Religion spricht, wie selten sie einen Kreuzer für ein gutes Buch ausgeben, so liegt der Beweis auf flacher Hand, daß sie keinen Hunger und Durst nach guten Lehren haben.

Macht es denn, meine Lieben! dem Kinde Ehre, wenn es einen weisen Lehrmeister hat; aber nichts von ihm lernen mag? Machet die Anwendung davon selbst! Macht es einen Christen Ehre, Jesum, den Weisesten, zum Lehrmeister zu haben, wenn er sich seinen Unterricht nicht zu Nutzen machet? Lasset euch also durch das Licht des Evangeliums erleuchten! Höret jeden Unterricht über Gott und Religion gerne, und höret ihn mit Aufmerksamkeit an! Folget der Ermahnung des Apostels: Wachset täglich an Erkenntnis, 2 Petr. 3, 18.

c) End-

c) Endlich müssen wir überhaupt als Christen, wenn wir dieses Namens werth seyn wollen, einen ganz unsträflichen Wandel führen. Viele nennen sich adelich, führen aber kein edles Leben, so nennen sich viele Christen, leben aber unchristlich: das ist ein schändlicher Widerspruch! So lange wir nicht auf das Beyspiel Jesu hinsehen, und ihn uns zum Muster nehmen. So lange unsere Gottesfurcht nicht so groß, unsere Nächstenliebe nicht so feurig, unser Eifer für alles Gute nicht so warm ist, als der seinige war, so lange ist das ein elender und eitler Ruhm: Christ zu heißen. Das Herz des Christen muß rein seyn, selbst das helleste Gottesauge muß an ihm keinen Flecken entdecken. Der Wandel des Christen muß untadelhaft seyn, niemand muß gegen ihn auftreten und sagen können: „Sieh, er hat dieses und jenes gethan.“ So muß der Christ beschaffen seyn, alsdann kann er sich im Gefühle seines hohen Adels hinstellen, und sprechen: Mein Stolz und meine Ehre ist die, ein würdiger Schüler des Gekreuzigten zu seyn.

Ich schließe, meine Lieben! Ich habe euch die über Alles erhabene Würde Jesu, seine Lehre und sein Leben vor die Augen gestellet, und euch dadurch bewiesen, die Ehre, ein Christ, ein Schüler des Gekreuzigten, zu seyn, sey eine wahre Ehre. Ich habe euch gesagt, wie man

sich

sich dieser Ehre dadurch würdig mache, daß man sich selbst ehre; was wahr ist, zu erkennen suche und liebe, und überhaupt unsträflich wandle. Lasset mich nicht umsonst geredet haben! Ehret euch selbst, ein lebhaftes Schaamgefühl rege sich in eurer Brust beym ersten Gedanken zur Sünde! Liebet, und suchet was wahr ist, täglich wachset an Einsicht und Erkenntnis, wie am Alter! Wandelt unsträflich in Allem, wie vor Gott, dem alles beobachtenden Richter! Das thuet, alsdann machet euch das Christenthum, und ihr dem Christenthume Ehre! Amen.

Am Feste Allerheiligen.

Nur durch Tugend haben die Heiligen sich der Glückseligkeit des Himmels würdig gemacht.

Text.

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Math. 5, 12.

Es ist schon oft gesagt worden, daß die wahre Verehrung der Heiligen vorzüglich in der Nachahmung ihrer Tugenden bestehe. Um diese wahre Verehrung der Heiligen unter den Christen zu befördern, hebt man auch an ihren Festtagen einzelne Tugenden aus ihrem Leben aus, und prediget darüber. Der eine Heilige hat sich vorzüglich in der Geduld geübt bey den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens; der andere im Vertrauen auf Gott; wieder ein anderer in der Sanftmuth und Gelassenheit. Und da es sich nicht leicht fehlet, daß man bey jedem derselben schöne Lebenszüge findet; so läßt

sich auch allemal an den Tagen, die ihrem Andenken gewidmet sind, etwas Nützliches darüber denken und sagen.

Am heutigen Festtage, meine Lieben! läßt sich dieses nicht wohl thun. Viele tausend Menschen haben seit der Erschaffung der Welt auf Erden gelebt, und unter ihnen gab es immerhin auch solche, welche das Gute liebten, und Gott fürchteten. Wenn auch viel Unkraut unter dem Waizen wächset, so giebt es doch auch noch reinen Waizen: und wenn auch unter den Menschen, zu allen Zeiten viele böse waren; so gab es doch auch viele gute unter ihnen. Es gab im alten Testamente fromme Altväter, und Propheten, welche letztere mit Feuereifer nicht Ceremoniedienst, sondern Reinheit des Herzens, Milde und Wohlthätigkeit, kurz, reine Tugend predigten. Es gab im neuen Testamente Apostel, welche das Evangelium verkündigten, Beichtiger, welche ohne Scheu, selbst vor grausamen Tyrannen ihren Glauben bekannten, Märtyrer, welche lieber ihr Blut fließen ließen, als gegen ihre Ueberzeugung handelten; mit einem Worte: es gab jederzeit Leute, die nach Heiligkeit — nach einer vollkommenen Tugend strebten, und wenn ihr Leben auch keinen besondern Glanz von sich warf, der die Augen der Menschen blendete; so thaten sie doch im Stillen, unbemerkt von der Welt, in ihrem Berufe viel Gutes. Von allen diesen Heiligen läßt sich nicht auf einmal etwas insbesondere sagen; aber von Allen läßt sich im Allgemeinen sagen: „Sie

strebten nach immer höherer Tugend, nach Heiligkeit."

Sie strebten nach Heiligkeit — das ist aber auch das Beste, was man ihnen jetzt zum Lobe und zur Ehre nachsagen kann. Sie strebten nach Heiligkeit, und nur dadurch haben sie sich unsere Hochachtung erworben, und der Seligkeit würdig gemacht, welche sie jetzt im Himmel genießen. Ich bleibe dabey stehen, und sage:

Nur durch Tugend haben die Heiligen sich der Glückseligkeit des Himmels würdig gemacht.

Ich zeige:

1) Daß die Heiligen nur nach immer vollkommener Tugend strebten;

2) Daß sie nur dadurch sich des Himmels würdig gemacht haben.

Sammelt eure Aufmerksamkeit.

I.

Es giebt nur eine Endabsicht, die wir bey all unserm Ringen und Streben haben sollen, nur ein Ziel, auf das unsere Augen allezeit gerichtet seyn müssen, sittliche Güte, Tugend ist das Kleinod, dem

wir

dem wir alle ohne Unterlaß nachtrachten sollen. Die Vernunft erkennet nichts Höheres, als Sittlichkeit, in Uebereinstimmung mit Glückseligkeit, und die Religion Jesu hat uns auch die Sorge für unsere Tugend zur ersten Angelegenheit gemacht. Suchet, spricht Jesus, suchet zuerst das Reich Gottes, und die ihm wohlgefällige Rechtschaffenheit. Seyd vollkommen, spricht er ferner, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Und der Apostel ermahnet uns, vor allem dahin zu trachten, ein reines Gewissen zu haben. Die Heiligen behielten immerhin dieses Ziel und End im Auge, sie lebten in der Welt, aber sie machten es nicht, wie es die Weltmenschen machen. Wie machen es die irdischgesinnten, die Weltmenschen?

Die meisten Menschen bekümmern sich wenig um Tugend und Rechtschaffenheit, wenigstens lassen sie sich die irdischen Geschäfte weit mehr angelegen seyn, als ihre sittliche Vervollkommnung. Man sieht, wie sie Tag und Nacht sich mit Sorgen quälen, wie sie rennen und laufen, wie sie arbeiten und schwitzen: und warum thun sie dieses? Sie thun es, um Schätze zu sammeln, die vergänglich sind, um Ehre zu erwerben, die eitel ist, um Wollüste zu genießen, die wie ein Rausch vorübergehen, und das Herz des Menschen nicht sättigen. Alles thun sie für ihren Leib, aber für ihre unsterbliche Seele thun sie nichts. Sie haben gelernt, und es wird ihnen oft genug noch vorgesagt, daß man durch Rechtthun Gott dienen

müsse,

müsse, daß dieses das Ziel und Ende des Menschen auf Erden sey; aber sie lassen diese ihre Bestimmung, wozu sie als vernünftige Wesen erschaffen sind, ausser Acht.

Es ist zwar wahr, manchmal machen sie einen guten Vorsatz: wenn sich zu Zeiten die Stimme des Gewissens in ihnen hören läßt, da entschließen sie sich, recht zu handeln, und Gutes zu thun. Allein wie lang dauert dieser ihr Vorsatz? Zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Sobald eine Versuchung da ist, so werden sie ihrem heiligen Versprechen wieder untreu Der Unkeusche verspricht sein Leben zu bessern, sobald er aber wieder versucht wird und Gelegenheit zur Sünde hat, sobald verübt er seine abscheulichen Winkelsünden wieder aufs Neue. Der Volltrinker verspricht sich forthin mehr der Enthaltsamkeit zu befleißen, sobald er aber den Wein wieder im Glase blinken sieht, sobald berauscht er sich wieder. Der unbändige Flucher verspricht, sich in der Geduld, Sanftmuth und Gelassenheit zu üben, sobald aber wieder etwas nicht nach seinem Kopfe geht, sobald schilt und flucht er wieder so hart, als er vorher gescholten und geflucht hat. Und so machen es alle. Keiner mag sich eine rechte Mühe geben, sein bösen Begierden und Lüste zu beherrschen; keiner sich aus Liebe zum Guten, Kampf und Arbeit gefallen lassen.

So haben es die Heiligen nicht gemacht. Sie haben auch gearbeitet, und sich um die irdischen Güter

ter beworben; sie verschmäheten Reichthümer, Ehre, und die Freuden des Lebens nicht; aber den Erwerb dieser Güter haben sie nicht zur Hauptsache ihres Strebens gemacht. Vor allem dachten sie darauf, in allem Recht zu thun, und wenn ihre Tugend sich nicht mit gewissen irdischen Dingen zu vereinbaren schien, dann zogen sie jene diesen vor. Haben sie einmal einen Fehler aus Uebereilung, oder menschlicher Schwachheit begangen; so bereueten sie ihn allemal gleich wieder, und blieben ihrem Vorsatze, nicht mehr mehr zu sündigen, treu. Sie unterließen das Böse, wenn die Versuchung dazu auch noch so groß war, und sie thaten das Gute, wenn es ihnen auch noch so viele Arbeit und Mühe kostete.

Und sehet, so sollten wir es auch machen. Das Gute immer mehr erkennen, das Gute immer mehr lieben und thun, bey allem, was man unternimmt, eine reine, edle Absicht haben, und das Ziel und End, warum wir erschaffen sind, überall, und bey allen Arbeiten und Geschäften vor Augen haben, alles nur thun, weil es löblich, weil es recht und gut ist — das sollte unsere größte und erste Sorge, unsere Angelegenheit, und unser Bemühen seyn. Das haben die Heiligen gethan, und nur dadurch haben sie sich der Seligkeit des Himmels würdig gemacht.

II.

Belohnung setzt Verdienst voraus, und ohne Wohlverhalten verdienet man auch nicht, daß es einem

wohl

gehe. Was saget ihr, wenn es einem Lasterhaften wohl geht? „Er verdienet es nicht," saget ihr, und ihr urtheilet ganz richtig. Wer nicht aussäet und arbeitet, verdienet es nicht, daß er einärndte; wer beym Tage nicht seiner Arbeit abwartet, verdienet nicht die süße Ruhe der Nacht.

Jesus hat gesagt: Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Aber wann hat er dieses gesagt? Die Menschen werden euch lästern, und meinetwegen verfolgen, wie auch alles Böse gegen euch sagen, und lügen: wenn ihr das nicht achten, und dadurch euch nicht von eurer Pflicht, von euerm Berufe, das Evangelium zu predigen, abhalten lasset; dann wird euer Lohn groß seyn in dem Himmel. Jesus hat gesagt, daß man ins Himmelreich eingehen werde: aber wann? Nachdem man den Willen seines himmlischen Vaters werde gethan haben. Paulus sagte, es würde ihm die Krone beygelegt werden: aber wann sagte er dieses? Damals, als er schon einen guten Kampf gekämpfet, seinen Lauf rühmlich vollendet, und seinen Glauben bewahret hatte. Ich werde dir die Krone des Lebens geben, so führet Johannes Gott redend ein, da er dem Bischoffe zu Smyrna die Seligkeit verspricht, aber er setzet hinzu: Sey treu, und harre aus, Offenb. 2, 10.

Die Seligkeit der Heiligen im Himmel ist jetzt groß, sie übersteigt alle unsere Begriffe. Nun fühlen sie nicht mehr die Hitze des Sommers, nicht

mehr die Kälte des Winters, keine Thränen fließen mehr von ihren Augen, Gott hat sie abgetrocknet. Mit jedem Augenblicke nimmt ihre Seligkeit zu, aber sie wären derselben unwerth, wenn sie nicht auf Erden Hitze und Kälte, Mühe, Kampf und Arbeit, aus Liebe zur Tugend, erduldet hätten.

Manche Menschen wünschen sich nichts mehr als den Himmel. Das liegt auch in unserer Natur, wie der Fisch nach Wasser, so sehnen wir uns alle nach Glückseligkeit. Wir dürfen auch darnach streben; aber nicht anders, als durch Tugend, durch Wohlverhalten: aber da fehlet es. Es möchten Viele verzweifeln, sie seufzen und jammern, wenn ihnen ein Gedanken aufsteiget, der ihnen eine Sorge wegen ihrer künftigen Seligkeit machet. Sie bereuen ihre Sünden, sie bitten Gott um Verzeihung derselben, sie flehen inständig um den Himmel; aber das Himmelreich leidet Gewalt, und Gewalt mögen sie sich nicht anthun, um dasselbe an sich zu reissen. Sie wollen selig werden, aber nur durch Gebeth, durch fromme Seufzer; nicht durch ernstliche Lebensbesserung, und mühsames Streben nach Tugend.

Wollet ihr selig werden, so machet euch der Seligkeit erst werth! Seyd mit den Heiligen heilig, und ihr werdet mit den Seligen selig seyn! Der Vater will selig werden, gut! vorher soll er aber erst seine Pflicht thun, und seine Kinder zu allem Guten erziehen. Die Mutter will selig werden, vorher soll sie aber erst eine friedliche, sanfte und gute Haus-

frau

frau seyn. Der Jüngling und die Jungfrau wollen selig werden, vorher sollen sie aber erst ihre bösen Begierlichkeiten besiegen, und sich der Ehrbarkeit, Keuschheit und Sittsamkeit befleißen.

Die Tugend, meine Lieben! führet allemal ein belohnendes Bewußtseyn mit sich. Das ist ja schon Seligkeit, wenn man sagen kann: ich bin mir nichts Böses bewußt; ich habe allezeit nach bestem Wissen, und Gewissen gehandelt. Aber dabey wird es nicht bleiben. Gott ist gerecht und gütig, und er wird einstens einem jedem geben, was seine Thaten werth sind. Thuet nur allemal, was recht ist, und dann wandelt ruhig den Weg des Lebens dahin: Auf Arbeit folgt Ruhe, auf Kampf Sieg, auf Tugend wird — muß Seligkeit folgen.

So sey denn euer Leben demjenigen gleich, welches ehemals die Heiligen auf Erden geführet haben! Arbeitet nicht blos des Gewinnes halber, erwerbet euch nicht Reichthümer, blos um sie zu besitzen, und euch damit gütlich zu thun; esset nicht, blos des Wohlgeschmackes wegen! Arbeitet, weil es Pflicht für euch ist, erwerbet euch Güter, damit ihr damit wohlthun könnet, esset und trinket, damit ihr Kräfte und Leben erhaltet, immer noch mehr Gutes zu thun! Bey Handel und Wandel seyd ehrlich, bey Allem behaltet euern Endzweck im Auge — und der ist Streben nach höherer Tugend, nach Heiligkeit! Wenn

 mit

mit den Heiligen eure Tugend groß war, dann wird mit ihnen auch eure Seligkeit groß seyn. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Amen.

Am jährlichen Dankfeste.

Gott hat uns dieses Jahr reichlich gegeben, deswegen sollen wir von dem Empfangenen den Dürftigen auch wieder reichlich mittheilen.

Text.

Wenn du viel Vermögen hast, so gieb Allmosen davon. Hast du wenig, so trag kein Bedenken, auch vom Wenigen Allmosen zu geben. Tob. 4, 8.

Wir haben uns heute hier versammelt, um Gott für den Segen der dießjährigen Aerndte, für die heurigen Feldfrüchte unsern Dank abzustatten. Unser Dank gegen Gott darf sich aber nicht mit den wenigen

nigen Gebethen endigen, welche wir jetzt in der Kirche verrichtet haben, er muß auch außerhalb der Kirche noch fortdauern.

Der wahre Gott gefällige Dank begreift drey Stücke. Erstlich sollen wir die göttlichen Wohlthaten erkennen; zweytens sie gehörig schätzen, und sie drittens auch wohl anwenden. Wer es an einem dieser drey Stücke fehlen läßt, der danket Gott nicht so, wie es seyn soll.

Manche Menschen erkennen die göttlichen Wohlthaten nicht. Unser Leben und unsere Gesundheit, die Speisen, mit denen wir uns sättigen, die Kleider, womit wir uns bedecken, das alles sind göttliche Wohlthaten. Jede gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, schreibt der Apostel Jakobus 1, 17. Daran denken sie nicht, wie die Thiere, welche nicht wissen, woher ihr Futter kommt, so Gedankenlos genießen Manche ihre Nahrung.

Manche andere Menschen schätzen die göttlichen Wohlthaten nicht nach ihrem Werthe. Es ist eine Wohlthat Gottes, daß wir gesund sind, und unsere geraden Glieder haben; eine Wohlthat Gottes, daß es gegen mancherley Krankheiten heilsame Arzneyen giebt; eine Wohlthat Gottes, daß wir in der Kirche in der Sitten- und Religionslehre alle Sonn- und Feyertage einen gründlichen Unterricht bekommen, u. s. w. Das sind lauter Wohlthaten Gottes, die sie aber nicht nach ihrer Größe schätzen.

Manche

Manche noch andere Menschen gebrauchen die göttlichen Wohlthaten nicht, oder wenden sie nicht wohl an. So giebt z. B. die göttliche Vorsehung Manchen ein Mittel an die Hand, durch welches sie sich einen erlaubten Gewinn verschaffen könnten, aber sie gebrauchen dieses Mittel nicht. Fast gegen jedes Uebel giebt es ein Mittel, z. B. gegen das Ruhr- und Blatterngift; aber sie wollen nichts davon hören. Oft mißbrauchen sie gar die Gaben Gottes, die Gesundheit und Lebenskräfte zu Sünden der Unzucht; den Reichthum zur Völlerey; die Kleider zum Hoffarte; die Kirche zum Orte des elenden Plauderns.

Wir wollen die göttlichen Wohlthaten erkennen, sie gehörig schätzen, und auch wohl anwenden. Besonders wollen wir den heurigen reichen Aerndtesegen zum Theile zur Unterstützung der Nothleidenden verwenden; dazu fordert uns die Güte Gottes gegen uns auf. Ich will euch dieses beweisen, und über den Satz predigen:

Gott hat uns dieses Jahr reichlich gegeben, deswegen sollen wir von dem Empfangenen den Dürftigen auch wieder reichlich mittheilen.

Ich zeige:

1) Daß Gott uns dieses Jahr reichlich gegeben habe;

2) Daß

2) Daß es unsere Pflicht sey, von dem reichen Segen den Nothleidenden reichlich mitzutheilen.

Seyd aufmerksam.

I.

Gleich im Anfange, bey Erschaffung der Welt, hat Gott die Erde als eine fruchtbare Mutter gesegnet, damit sie Früchte jeder Art zu unserm Unterhalte hervorbringen konnte. In jedes Thier hat er den Trieb und das Vermögen gelegt, sich fortzupflanzen; alle Erdgewächse versah er entweder mit Wurzeln, oder Saamen, welche zu ihrer Vermehrung dienen. Ihr könnet dieses in der heil. Schrift, 1 Mos. 1 Kap. selbst lesen. Und Gott, heißt es daselbst, Gott schuf die großen Meerfische, und alle lebendige schwimmenden Thiere, die sich im Wasser aufhalten, von allerley Arten, und alle fliegende Vögel, von allerley Arten — und segnete sie. So machte er es mit den Landthieren, und auch mit Kräutern und andern Gewächsen, welche er den Menschen zur Nahrung anwies. Das allmächtige Wort Gottes „Es werde," war es, welches der Erde und allen Geschöpfen die Fruchtbarkeit ertheilte.

Die so gesegnete Erde, unser Wohnplatz, hat auch noch nichts von ihrer Fruchtbarkeit verloren. Jedes Jahr hat so viel hervorgebracht, daß ihre

Kost-

Kostgänger, die Menschen und Thiere, davon leben konnten. Kamen in einigen Gegenden einmal nicht alle Fruchtarten gut fort, so gab es davon in andern einen Ueberfluß. Werden die Lebensmittel gehörig versendet, und vertheilet, so braucht niemals einer Noth zu leiden. Noch alle Jahre traf ein, was im Ps. 103. stehet: Du lässest Gras wachsen für die Thiere, und Kräuter durch die Arbeit der Menschen. Noch alle Jahre öffnete Gott seine Hand, von deren Segen Menschen und Thiere sammelten, und vom Guten satt wurden. Dieses Jahr aber war für uns, vorzüglich an Waizen und Korn, ganz besonders fruchtbar.

Dieses Jahr prangten unsere Getraidfelder mit Früchten, wie sie kaum der älteste Greis unter uns jemals wird gesehen haben. Halm stand an Halm, kaum daß die Sichel des Schnitters eindringen konnte. Garbe lag an Garbe, jeder Acker lieferte ein Drittheil wenigstens mehr als sonst. Ich brauche nicht mehr davon zu reden, jeder von euch sah mit eigenen Augen den reichen Segen unserer Fluren, und unsere Scheuern bewahren ihn noch. Ohne eine solche besondere reiche Aerndte wäre es ja wohl auch nicht möglich gewesen, daß der Preis der Früchte auf die Hälfte hätte herabfallen können. Dieses einzige Jahr versah uns mit Vorrath auf mehrere Jahre.

Bereichert durch den Segen des Herrn, brauchen wir dieses Jahr mit den Unsrigen keinen Hunger zu leiden. Wenn die Mittagsstunde kommt, so

kön-

können wir uns zu Tische setzen, und uns sättigen. Wenn unsere Kinder nach Brod schreyen, so könnten wir es ihnen geben. Wir können aus dem Ueberflusse auch noch manchen Gulden lösen, und für die Zukunft aufsparen. Gott, welch ein Jammer wäre das, wenn bey so hohen Preisen der Lebensmittel, dieses Jahr ein Mißjahr gewesen wäre! Wie viele Tausende hätten fort hungern, und allmählig gar ein Opfer des nagenden Hungers werden müssen! Von diesem Jammer wissen wir nun nichts!

So ergiebig aber auch die dießjährige Aerndte war, so haben doch nicht alle einärndten können. Es giebt Leute unter uns, die keine Aecker und Wiesen haben, Arme und Gebrechliche, die sich ihr Brod nicht kaufen, aber auch nicht verdienen können. Wie, wäre es nicht Undank gegen Gott, nicht Grausamkeit, wenn wir sie bey unserm Ueberflusse darben ließen? Fordert uns nicht die Güte Gottes gegen uns zur Güte und Barmherzigkeit gegen unsere leidende Mitmenschen auf? Ja, sie fordert uns dazu auf, wie ich jetzt noch weiter zeigen werde.

II.

Kaum wird es eine Pflicht geben, welche uns die heil. Schrift öfters und nachdrücklicher einschärft, als die Güte und Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Schon Moses hat hierüber die menschenfreundlichsten Befehle ertheilt, und auch zum Wohle der Armen lobenswürdige Verordnungen ge-

macht. Es wird, sagt er 5 Mos. 15, 11. es wird an Armen in euerm Lande nicht fehlen, darum gebe ich euch den Befehl: Oeffnet euern armen und dürftigen Brüdern in euerm Lande die Hände. Unter den Verordnungen, welche er zum Besten der Armen machte, war unter andern auch diese, daß die Juden jedes siebente Jahr ihr Ackerfeld unbesäet, zum Gebrauche der Armen, mußten liegen lassen. Sechs Jahre, heißt es 2 Mos. 23, 10 und 11. sechs Jahre sollst du das Land besäen, und seinen Ertrag einärndten; am siebenten aber sollst du es ruhen lassen, und es Preis geben: die Armen deines Volkes sollen sich Nahrung davon verschaffen. — Wenn die jüdischen Lehrer die Wichtigkeit einer Pflicht beschreiben wollten; so sagten sie, ihre Erfüllung tilge sogar die Sünden aus, oder mache die Versäumung anderer nicht so wichtigen Pflichten wieder gut. Für eine solche wichtige Pflicht hält Jesus Sirach das Allmosengeben, er schreibt 4, 30. Das Wasser löschet die lichte Flamme, und das Allmosen versöhnet die Sünden. Auch die Propheten empfehlen diese Pflicht mit einer ihnen eigenen kraftvollen Sprache. Brich, sagt Jesaias 58, 7 und 8. brich den Hungrigen dein Brod, und die, welche im Elende sind, führe in dein Haus. Wenn du einen Nackten siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische, das ist, von deinem Nebenmenschen, welcher mit dir eine gleiche Natur hat.

Wie oft und nachdrücklich Jesus und die Apostel die Pflicht, den Armen wohlzuthun, einschärfen, das wissen wir. Bey Math. 25 Kap. sagt Jesus: Wann des Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden, er wird sie alsdann von einander absöndern, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken absöndert. Die Schaafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten seyn werden, sagen: Kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget, u. s. w. Und der Apostel Jakobus schreibt: Demjenigen, welcher keine Barmherzigkeit erweiset, wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit widerfahren; die Barmherzigkeit aber rühmet, das ist, freuet sich des Gerichts, 2, 13. Nachdrücklicher hätten Jesus und die Apostel uns das Wohlthun an unsern armen Mitmenschen nicht empfehlen können, als daß sie dasselbe als Regel aufstellen, nach welcher einst Gott, der höchste Richter, sein Urtheil über unser Schicksal in der Ewigkeit abfassen wird.

Nun

Nun zu dieser Pflicht der Barmherzigkeit, welche uns die frommen Männer des alten Testaments, welche uns Jesus und die Apostel im neuen Testamente mit so viel Wärme und Nachdruck predigen, zu dieser Pflicht fordert uns die Güte Gottes gegen uns ganz besonders auf. Gott ist ja in allem unser Muster, dem wir nachahmen, unser Vorbild, das wir stäts im Auge behalten, unser Vater, dem wir als seine Kinder immer ähnlicher zu werden, bemühet seyn sollen. Als Muster und Vorbild stellet Jesus Gott uns auch vor. Seyd vollkommen, sagt er, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Math. 5, 48. Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist, Luk. 6, 36. Wir sollen also handeln, wie Gott handelt. Gott hat uns dieses Jahr die Feldfrüchte nicht kärglich mitgetheilet, nein! seine Hand war freygebig, reichlich hat er uns dieselben gegeben. Würden wir ihm ähnlich zu werden suchen, würden wir handeln, wie er handelt, wenn der Geiz unser Herz bestrickte, und wenn wir aus Geiz wenig an die Armen unter uns abgäben? Wären wir des reichen Segen unsers Vaters im Himmel werth, wenn wir seinen ärmeren Kindern, unsern Brüdern, unser Herz verschlössen, und ihnen Nichts, oder nur Wenig von dem Erhaltenen mittheilten? Verdienten wir da nicht, daß auch er seine Hand mit seinen Wohlthaten von uns abzöge?

Gott, unserm gegen uns so gütigen Vater, meine Lieben! können wir Nichts geben, er braucht aber

auch

auch Nichts; denn er ist reicher, als alle Reichen der Erde: aber ihr habt allezeit Arme unter euch, sagt Jesus. Diesen können wir von dem Unsrigen mittheilen, diese brauchen es. Und was wir diesen geben, sieht Gott so an, als wenn wir es ihm gegeben hätten: Was ihr einem aus diesen thuet, das habt ihr mir gethan; sagt ebenfalls Jesus. Diesen wollen wir also unsere Hand öffnen, und durch Barmherzigkeit gegen die nothleidenden Kinder Gottes, Gott unsern Dank für seine Gaben abstatten. Und weil wir Viel erhalten haben, so wollen wir diesen auch Mehr, wie sonst, wir wollen ihnen Viel geben. Wir wollen nicht auf das sehen, was wir bisher gethan haben, sondern auf die schöne Lehre des alten Tobias: Wenn du viel Vermögen hast, so gieb Allmosen davon. Hast du wenig, so trag kein Bedenken, auch vom Wenigen Allmosen zu geben. Amen.

Am ersten Adventssonntage.

Was wir thun sollen, damit die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt auch an uns erreicht werde.

Text.

Wenn ihr sehen werdet, daß dieses geschehe, so sollet ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe sey. Luk. 21, 31.

Wenn die alten Propheten die großen Veränderungen beschreiben wollten, welche mit den Königen und Völkern der Erde vorgehen würden, so sagten sie: Es werden Zeichen geschehen an dem Himmel, an der Sonne, dem Monde und den Sternen. Wie an dem Himmel die schönste Ordnung herrschet, wie an ihm große und kleine Sterne sind, und Gesetze, nach denen sie ihre Bahn durchlaufen, so sind in den Reichen der Erde Könige und Unterthanen, und Gesetze, welche der Ruhe und Ordnung wegen befolgt werden müssen. Dieser Aehnlichkeit wegen verglei-

chen

chen sie die Reiche der Erde mit dem Himmel, und sagten bey bevorstehenden Staatsveränderungen, daß Zeichen am Himmel geschehen würden.

Jesus bemerkte die Verwirrung, welche im jüdischen Reiche herrschte, und sah vorher, daß es nicht mehr lange in seiner Verfassung bestehen würde, daß Jerusalem, die Hauptstadt, verwüstet, und das Volk zerstreuet werden würde. Da er seine Jünger im Voraus damit bekannt machen wollte, so bediente er sich hierzu der Sprache der Propheten, und sprach, wie sie ehemals sprachen: Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen. Er sagt also mit diesen Worten im heutigen Evangelium die Zerstörung Jerusalems, und des jüdischen Reiches vorher. Er setzt hinzu, daß man alsdann des Menschen Sohn in großer Macht und Herrlichkeit werde kommen sehen, daß die Erlösung der Christen, und das Reich Gottes nahe sey. Damit wollte er sagen, daß nach dem Verfalle des jüdischen Staates seine Lehre feste Wurzel fassen, die Apostel vom Drucke der jüdischen Verfolgung erlöset, und die christliche Kirche unerschütterlich gegründet werden würde.

Dieses geschah auch alles so, wie er es vorhersagte. Die Stadt Jerusalem ward ein Steinhaufen, das jüdische Volk aufgelöset, und die christliche Kirche gegründet. Aber wie, sind wir denn auch würdige Glieder dieser Kirche? Wird die Absicht Jesu, wozu er in die Welt kam, und eine neue Kirche gründete, auch an uns erreicht?

Wir fangen heute die heilige Adventszeit an. Der Name Advent bedeutet im Sinne der Kirche die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi. Ehemals hieß blos das Fest der Geburt unsers Heilandes, Advent, jetzt aber, und zwar schon seit mehreren Jahrhunderten, verstehet man darunter die vier Wochen, welche der Geburt Christi vorhergehen. Die Ankunft Christi ist schon geschehen; aber die Absicht seiner Ankunft und vielen Bemühungen ist noch nicht an allen erreicht. In der Adventszeit sollen wir die Absicht der Sendung und Ankunft Jesu in diese Welt betrachten, und darauf denken und daran arbeiten, daß sie an uns erreicht werden möge. Ich will zu dem Ende heute über den Satz predigen:

Was wir thun sollen, damit die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt an uns erreicht werde.

1) Zeige ich, welches die Absicht der Sendung und Ankunft Jesu in diese Welt war;

2) Zeige ich, wie diese Absicht an uns erreicht werden könne.

Seyd aufmerksam.

I.

I.

Die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt, erhellet am deutlichsten aus den Worten Pauli, welche er an den Titus schreibt. Christus, schreibt er, hat sich selbst dargegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlößte, und sich ein besonderes Volk reinigte, welches nach guten Werken streben würde, Tit. 2, 14.

Es lebten nämlich die Menschen, Juden und Heiden, in der größten Lasterhaftigkeit. Die Heiden setzten die sittlichen Gebote der Vernunft hintan, und folgten blindlings ihren sündlichen Lüsten und Begierden. Sie befleckten ihren Leib mit unnatürlicher Wollust, sie kränkten ihre Mitmenschen durch Todtschläge, durch Betrug und Untreue, durch heimliche und öffentliche Ehrabschneidungen, durch Ungerechtigkeiten jeder Art. Sie sannen auf neue Schandthaten, und verübten das Böse mit vollem Bewußtseyn. Die Juden nannten sich das Volk Gottes, und rühmten sich seiner Gebote, übertraten dieselben aber ohne Scheu; sie waren Diebe und Ehebrecher. Wenn ihr das erste und zweyte Kapitel des Briefes Pauli an die Römer durchlesen wollet; so werdet ihr euch von diesem lasterhaften Zustande der Heiden und Juden überzeugen können.

Bey dieser Aufführung konnten diese Menschen nicht glücklich werden; sittenlose Menschen haben keine Ruhe von innen und außen. Von innen werden sie gequält von ihren unbezähmten Leidenschaften,

und den schrecklichen Vorwürfen ihres Gewissens; von außen werden sie beunruhiget durch die Ungerechtigkeiten Anderer; wer der Sünde dienet, ist ein Sklav der Sünde, und Ungerechtigkeit ist eines Volkes Verderben. Die Menschen finden ihr Glück, die Ruhe ihrer Seelen, nur in der Pflicht, in der Erfüllung dessen, was die sittlichen Gebote, die Gebote Gottes von uns fordern.

Um Juden und Heiden von ihrem sittlichen Verderben zu erlösen, um in allen Menschen die Liebe zu guten Werken anzufachen, um sie zu überzeugen, daß nur in der Tugend des Menschen Würde bestehe, und nur aus ihr seine Seligkeit hervorgehe, dazu kam Jesus in die Welt. Das hat, wie ich vorhin bemerkte, Paulus gesagt, und das zeigen auch alle Worte Jesu.

Ich, sprach Jesus, ich bin nicht gekommen, um die alten sittlichen Gebote zu schwächen, ich will sie vielmehr zu ihrer Vollkommenheit erheben; nicht blos die gesetzwidrige Handlung, auch der erste lüsterne Herzensgedanke ist Sünde. Menschen, in deren Herzen die Sünde wohnet, Mord, Zorn, Lüsternheit, Habsucht, können nicht glücklich seyn; hohe Seligkeit genießen nur jene, die ein reines Herz haben, die demüthig, friedfertig, duldend, barmherzig sind, die redlich nach Erfüllung ihrer Pflichten streben. Und wenn diese auch Verfolgung leiden, so ist doch das Himmelreich, himmlische Seligkeit, ihnen. So sprach Jesus gleich bey dem

An-

Antritte seines Lehramtes, und zeigte dadurch, warum er gekommen sey, was er unter den Menschen ausrichten wolle. Die Juden erwarteten in ihrem Messias einen großen König; er, glaubten sie, würde ein großes Reich gründen, sie zum ersten mächtigen Volke machen, und eine Zeit des üppigen Wohllebens herbeyführen; um dieses zu thun, dazu kam Jesus nicht. Das Reich, auf dessen Begründung er hinarbeitete, war ein geistiges Reich, ein Reich der Tugend und Sittlichkeit. Von Sünden und Irrthümern wollte er die Menschen reinigen, und sich eine herrliche Gemeinde darstellen, die weder einen Flecken, noch eine Runzel, noch sonst etwas dergleichen hätte, sondern heilig, und unbefleckt wäre, Eph. 5, 27.

Wir kennen nun die Absicht, weshalb Jesus in diese Welt kam; seine Absicht wird auch alsdann an uns erreicht, wenn wir durch ihn sittlich gute Menschen werden. Was sollen wir thun, damit wir sittlich gute Menschen werden, damit die Absicht der Ankunft Jesu an uns erreicht werde?

II.

Vorerst müssen wir die wahre Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt anerkennen, wenn sie an uns erreicht werden soll. Wir müssen glauben, daß Jesus dazu in die Welt kam, um die Menschen von ihren Sünden zu befreyen, und zu einem sittlichen

Leben anzuführen, daß wir mithin ohne ein sittliches Leben nie zu unserm Ziele, und zur Zufriedenheit gelangen können. Woher so viele Unruhe in den menschlichen Gemüthern, woher das rastlose Bemühen um Zufriedenheit, die uns immer fliehet? Daher, weil wir unser Glück, unsere Seligkeit in etwas anders suchen, als in uns selbst, als in der Erfüllung unserer Pflicht, als darin, worin sie uns Jesus zu suchen gelehret hat. Wir glauben, glücklich zu seyn, wenn wir das erlangen, worauf unsere sinnlichen Neigungen gehen; um ihre Befriedigung bewerben wir uns ängstlich, aber unsere Begierden sind unersättlich; das Auge sieht sich nicht satt, und das Ohr hört sich nicht satt, Pred. 1, 8. Sinnenlust sättiget den Hunger, und stillet den Durst unserer unsterblichen Seele nicht. Nur wer das Gute thuet, nämlich alle Augenblicke verrichtet, was er nach seinen Kräften und seinem Berufe thun und verrichten kann, und das zwar ohne alles Gepränge, ohne die mindeste Lohnsucht, und dabey auf Gott vertrauet, der das Aeußere herbeyführen wird, nur der ist glücklich, fröhlich, wie der Vogel auf dem Zweige, blühend, wie die Lilie auf dem Felde. *) Auf einem andern Wege, als auf dem Wege unserer Pflicht, giebt es für uns keine Glückseligkeit, keinen Frieden. Jesus lehrte nichts, als strenge Pflicht-

erfül-

*) Man sehe Herders vermischte Schriften.

erfüllung; deswegen konnte er sagen: Nehmet auf euch mein Joch, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, Math. 11, 29.

Wir müssen zweytens uns auch um eine richtige, deutliche und vollständige Kenntnis unserer Pflichten bewerben, wenn die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt an uns erreicht, und wir sittlich gute Menschen werden sollen. Unsere Vernunft spricht, wir dürfen nur auf ihre Stimme hören. Thue, sagt sie, thue jederzeit das, was du an jedem andern an deiner Stelle billigen würdest. Die Bibel legt uns unsere Pflichten deutlich dar; wir brauchen nur in ihr zu lesen. Die christlichen Prediger ertheilen uns Unterricht von den Kanzeln; wir können ohne sonderliche Mühe ihre Belehrungen uns zu Nutzen machen. Viele sind mit dem dürftigen Unterrichte zufrieden, den sie in der Jugend in der Schule empfangen haben, und verletzen täglich ihre Pflichten, weil sie dieselben, und ihre Wichtigkeit, nicht gehörig kennen, das ist unverzeihlich. Wachset in der Erkenntnis unsers Herrn, und Heilandes Jesu Christi, nämlich in der Kenntnis der Pflichten, die uns Christus vorgetragen hat, schreibt Petrus, 2 Brief 3, 18.

Wir müssen drittens, wenn die Absicht der Ankunft Jesu in diese Welt, an uns erreicht werden soll, täglich bemühet seyn, unsere sinnlichen Neigungen zum Sündhaftangenehmen zu schwächen. Dieses geschiehet, wenn wir bedachtsam überlegen, daß Sün-

den

den und Laster auch schon hier in diesem Leben gewöhnlich unglücklich machen: die Schande vor den Menschen, die Furcht vor der strafenden Hand Gottes, was sind sie anders, als Folgen unserer Vergehungen? Dieses geschieht ferner, wenn wir reiflich erwägen, wie veränderlich, unvollkommen, und kurz alle sinnlichen, zumal sündlichen Freuden dieses Lebens seyen; jede sinnliche Lust ist eitel, sagt der Prediger 2, 1. und Johannes schreibt: Die Lust der Welt vergeht, 1 Br. 2, 17. Das Fleisch gelüstet beständig wider den Geist; wenn wir seine Lüste nicht dämpfen, so werden wir von einer Sünde in die andere fallen, und die Absicht der Ankunft Jesu wird an uns nicht erreicht werden.

Möchten wir doch öfters, besonders diese heil. Adventszeit hindurch, daran denken, warum Jesus in diese Welt kam! Und wenn wir die Absicht seiner Ankunft erkannt und erwogen haben, möchten wir dann auch alles thun, was dazu beyträgt, damit sie an uns erreicht werde! Wehe uns, wenn wir in der Sünde fortleben, und die vielen Bemühungen Jesu um unsere Besserung, um unsere Tugend und Beseligung, vereiteln! Amen.

Am Sonntage nach dem Christtage.

Wir sollen eine jede Handlung so verrichten, als wenn sie die letzte unsers Lebens wäre.

Text.

Sie war nun eine Wittwe, von beynahe vier und achtzig Jahren, die niemal aus dem Tempel kam, sondern Gott mit Fasten, und Bethen, Tag und Nacht diente. Luk. 2, 37.

Der heutige Sonntag ist der letzte Sonntag dieses Jahres, und dieses Jahr vielleicht das letzte unsers Lebens. Wie wir jetzt da beysammen sind, werden wir sicher über ein Jahr nicht mehr beysammen seyn. Nicht nur Greise, sondern auch Jünglinge und starke Männer wird der Tod aus unserer Mitte hinwegnehmen.

Wie! wie wäre uns, wenn man uns sagte, mit Gewißheit sagte: Du erlebst diesen Sonntag nicht mehr, du wirst bald sterben!— Kalter Schweiß würde

würde unsere Stirne bedecken, Fieberfrost uns schütteln bis ins innerste Mark, unsere Kniee würden beben und unwillkührlich zusammensinken, wenn jetzt Tod oder Leben für uns auf der Waage stünde. Kann es denn aber nicht seyn, daß wir diesen Sonntag nicht mehr erleben? Kann nicht diese Stunde, unsere Todesstunde, nicht jede Handlung, welche wir jetzt verrichten, die letzte unsers Lebens seyn?

Von der alten Hanna wird im heutigen Evangelium gesagt, daß sie Tag und Nacht Gott gedienet habe unter Bethen und Fasten. Gott dienen bestehet nun freylich nicht blos im Kirchengehen, in Bethen und Fasten, es bestehet darin, daß wir alle unsere Pflichten als Gebothe Gottes erfüllen. Obgleich wir noch nicht so alt sind, wie die alte Hanna; so würden wir doch gewiß eifriger in Ausübung des Guten seyn, wenigstens würden wir Alles aus einer edlern, reinern Absicht verrichten, als wir jetzt thun; wenn wir uns öfters recht lebhaft den Tod vorstelleten; wenn wir bey Allem, was wir thun, dächten: „Diese Handlung ist vielleicht die letzte deines Lebens."

Ich will deswegen am letzten Sonntage dieses Jahres über den Satz predigen:

Wir sollen eine jede Handlung so verrichten, als wenn sie die letzte unsers Lebens wäre.

Ich

Ich sage:

1) Jede Handlung kann die letzte unsers Lebens seyn;

2) Wir sollen deswegen eine jede so verrichten, als wenn sie wirklich die letzte wäre.

Seyd aufmerksam.

I.

Wenn wir auch gesund und wohlauf sind, so kann doch jede Stunde die letzte unsers Lebens seyn, und jede Handlung die, auf welche keine andere mehr folget.

Freylich haben Kranke den Tod mehr zu fürchten, als Gesunde. Die Kranken verlieren das lebhafte Aussehen, eine bleiche, blasse Todesfarbe überzieht ihr Gesicht. Die Lust zu essen, die Freude an der Musik, die Süßigkeit einer traulichen Unterhaltung, alles Vergnügen verläßt sie. Die Speise macht ihnen Ekel, das Geräusch Plage, der Besuch Verdruß. Sie haben an nichts eine Freude mehr; weder Häuser, noch Feldstücke, weder Vieh noch baares Geld ergötzet sie. Wie alle Flüsse sich ins Meer ergießen, und uns unsichtbar werden; so wandern alle Leiber ins Grab, und entziehen sich unsern Augen. Dieses begegnet bald den Kranken: denn die Krankheit ist der Vorbothe des nahen Todes.

Allein

Allein auch der gesunde Mensch hat den Tod zur Seite, der seine giftigen Pfeile auf ihn abdrückt. Der reiche Prasser saß an der Tafel, es war ihm wohl. Er gieng mit sich zu Rathe, wie er seine Häuser abbrechen, seine Böden erweitern, und seine Scheuern größer bauen wolle, um allen Vorrath gemächlich aufzuheben. Er glaubte, noch viele Jahre vor dem Tode sicher zu seyn, und seine Güter zu genießen, denn er war gesund. Aber heute Nachts, so erscholl eine Stimme in seine Ohren, noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir fordern, Luk. 12, 20. Unser Hirn, unser Herz, beyde sind verschiedenen Zufällen unterworfen, welche uns plötzlich den Tod zuziehen können. Wir nähren den Tod in unserm eigenen Busen.

Aber der Saame zu Krankheiten und zum Tode liegt nicht nur in uns selbst, auch hundert Dinge von außen können uns augenblicklich den Tod bringen. Die Pferde, die uns dienen, können uns stürzen; die Speisen, die uns nähren sollen, können zum Gifte für uns werden; die Waffen, mit denen wir uns beschützen wollen, können uns tödtlich verwunden. Mögen wir immerhin gesund seyn, alle Elemente können sich alsbald zu unserm Tode vereinigen. Kennet ihr denn keine Leute, die starben, bevor sie an den Tod dachten? Habt ihr noch nicht gehört, daß Mancher gesund und ruhig zu Bette gieng, aber nicht mehr aufstand? Möchten wir doch nicht auf unsere Gesundheit, und unsere Jugend trotzen! Unser Leben ist ein

von

von allen Seiten offener Platz: vor dem Tode sind wir niemals sicher. Oder haben wir, nur eine Stunde, eine Versicherung gegen den Tod? Haben wir nicht vielmehr die Handschrift Gottes an der heiligen Schrift, welche auf die Erfahrung täglich bekräftiget: Gestern mir, heute dir! Sirach 38, 22. Heute roth, morgen todt! Sind nicht die Namen der Vormünder, der Wittwen und Waisen Beweise unserer Sterblichkeit? Schreyen uns nicht die Testamente und Erbschaften, die Kirchhöfe und Grabeshügel, selbst die Bilder unserer Vorfahrer die Wahrheit ins Ohr: Du mußt sterben!

So lange wir den Tod in der Ferne sehen, werden wir von keiner Furcht ergriffen, lasset uns ihn aber immerhin in der Nähe betrachten! Wir mögen gesund und jung, stark und bey vollen Kräften seyn, jede Stunde kann unsere letzte, jede Arbeit, die wir verrichten, die letzte unsers Lebens seyn. Weil wir nun niemals vor dem Tode sicher sind, so lasset uns eine jede Handlung, jedes Geschäft so verrichten, als wenn sie wirklich unsere letzte Handlung, als wenn es unser letztes Geschäft wäre.

II.

Es ist eine allgemeine Lehre der alten und neuen Sitten- und Religionslehrer, daß es kein kräftigeres Mittel gebe, ein tugendhaftes und frommes Leben zu führen, als zu denken: Der Tod ist in der Nähe, was ich jetzt thue, ist mein letztes Geschäft. Und sie

haben

haben auch recht: denn nichts hält uns so mächtig von der Sünde ab, und nichts treibt uns so ernstlich zur Ausübung des Guten an, als eine lebhafte Erinnerung des nahe bevorstehenden Todes. Würdet ihr euch den Tod oft lebhaft vorstellen, ihr würdet manches Böse nicht thun, welches ihr thuet. Wie oft sind eure Worte unflätig, ein Aergernis für die Jugend, eine Verführung für Erwachsene? Wie oft lebet ihr mit einander im Unfrieden, in Hader und Zank, wodurch ihr einander das Leben abkürzet? Wie oft betrügt ihr diesen, vervortheilt ihr jenen, und begehet mancherley Ungerechtigkeiten? Dächtet ihr an den Tod, und an das letzte Gericht, ihr würdet es gewiß nicht thun. Die heil. Schrift selbst giebt euch hierüber die Versicherung: Bey allen deinen Werken, sagt sie, denk an das Ende, so wirst du nimmermehr sündigen, Sir. 7, 36.

Saget nicht, wir denken oft ernstlich an den Tod! Saget das nicht, denn es ist und bleibt wahr: „Der, den der Tod nicht weiser macht, hat nie mit Ernst an ihn gedacht." Man würde sehen, wie der Hoffärtige seinen aufgeblasenen Hochmuth, der Neidische seine heimliche Schadenfreude und Mißgunst, der Zornige sein jämmerliches Fluchen, der Rachgierige seinen Unwillen fahren ließen, wenn sie an den nahen Tod dächten. Ihr würdet in aller Eile das lange Zeit besessene fremde Gut zurückstellen; ihr würdet die lange gehegte Feindschaften aufheben; ihr würdet die Gelegenheit zur Sünde auf der Stelle aus dem Hause

schaf-

schaffen, wenn ihr ernstlich an den Tod dächtet. Fort, würdet ihr sagen, fort vor meinem Tode mit Allem, was ärgerlich ist, und zur Sünde anreizen kann! Fort mit dem Groll, den ich in meinem Herzen gegen den Nächsten habe! So würdet ihr sprechen und handeln, wenn ihr ernstlich daran dächtet, daß diese Stunde, diese Handlung die letzte eures Lebens wäre.

Manches Gute thun wir gar nicht, manches nicht aus der rechten Absicht. Dächten wir: Jetzt muß ich bethen, und nach dem Gebethe sterben; jetzt soll ich in die Kirche gehen, aber ich werde dann in Ewigkeit nicht mehr dahin kommen; jetzt tröste ich einen Armen, und gebe ihm ein reichliches Allmosen, werde aber forhin keine Zeit und Gelegenheit mehr haben, noch einmal ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben; dächten wir so, wir würden nicht nur mit größter Andacht bethen, mit aller Erbauung dem Gottesdienste beywohnen, das Allmosen gerne geben, sondern wir würden es auch aus der reinsten Absicht, aus Pflicht, aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu dem Nächsten, gewiß ohne alle Nebenabsichten würden wir es thun. Deswegen singt auch einer unserer frommen und besten geistlichen Lieder-Dichter, eben so lehrreich als schön singt er: „Drum suche dir in allen Fällen, den Tod recht lebhaft vorzustellen."

Hätten wir das bisher gethan, meine Lieben! o, manche Sünde würden wir nicht gethan, manche Tugend würden wir ausgeübt, und zwar aus der besten

Absicht

Absicht ausgeübt haben. Nun, da es gewiß ist, daß wir auf der der Stelle sterben, und vor Gott, unserm Richter, erscheinen können; da es möglich ist, daß jede Handlung die letzte unsers Lebens seyn könne, so verrichtet allemal eure Geschäfte mit so viel Fleiß, mit einer so guten Meynung, als wenn sie wirklich eure letzten wären!

Glaubet nicht, meine Lieben! daß ich euch eine traurige Sittenlehre predige; nein! was ich euch hier sage, hat schon längst ein heidnischer Weise, Zaleukus, Gesetzgeber der Lokrier in Italien, gesagt: „Immer, sagt er, immer schwebe den Menschen, die einen natürlichen Hang zum Bösen haben, der Augenblick, welcher ihr Leben endigen wird, vor Augen; dieser Augenblick, wo man mit so vieler Reue und Gewissensunruhe sich erinnert, was für Böses man gethan, und was für Gutes man zu thun versäumt hat." Und er setzt hinzu: „Jeder Bürger habe demnach, bey allen seinen Handlungen, die Stunde des Todes in Gedanken gegenwärtig."

Ich wiederhole es also: Erfüllet jede Pflicht aus einem so reinen Beweggrund, mit so viel Genauigkeit und Sorgfalt, als wenn sie das Letzte wäre, was ihr noch auf Erden zu thun habt! Amen.

Am Tage der Einsammlung des Allmosens für die durch Brand verunglückten Volkacher. *)

Unsere durch Brand verunglückten Mitbrüder bedürfen unsere Unterstützung, und ihnen helfen ist die beste Art der Wohlthätigkeit.

Text.

Daran soll jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seyd: wenn ihr einander lieb habet. Joh. 13, 35.

Als Jesus schon im Begriffe war, sein Leben aus Liebe für die Menschen hinzugeben, schärfte er seinen Jüngern noch einmal aufs Nachdrücklichste das Gebot der Nächstenliebe ein. Ich, sprach er, ich gebe euch aufs Neue das Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Und er setzte hinzu: Daran soll jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seyd: wenn ihr einander lieb habet.

Die Christen sollen also, nach dem Befehle Jesu, eine durch Liebe verbundene Gesellschaft ausmachen. Liebe

*) Ich lasse diese Predigt hier mit abdrucken, weil sie bey ähnlichen Gelegenheiten wird gebraucht werden können.

Liebe sollte das Kennzeichen eines Christen seyn. Nicht durch ängstliche Beobachtung der Gebräuche im Tempel, wie die Juden; auch nicht durch eine strenge, rauhe Lebensart, wie die Jünger Johannes; nein! durch thätige Menschenliebe sollten sich die Christen von andern auszeichnen. Durch Liebe gegen die Menschen, als Kinder Gottes, sollten sie ihre Liebe gegen Gott, als den Vater der Menschen, beweisen.

Eine solche Gesellschaft, deren Glieder durch das Band der Liebe verknüpft waren, machten auch die ersten Christen aus. Sie waren, wie die Apostelgeschichte bezeuget, ein Herz und eine Seele. Sie standen einander in den Verfolgungen und unter den schrecklichsten Martern bey. Sie nahmen ihre vertriebenen Mitbrüder auf, und unterstützten sie mit ihren Gütern. Sie besuchten die gefangenen Christen, speisten, tränkten und trösteten sie im Kerker und in Banden. Und sie begruben dieselben nach ihrem Tode mit eigener Lebensgefahr. Selbst die Heiden bemerkten mit Wohlgefallen die Werke der Liebe, welche die Christen unverdrossen gegen einander ausübten.

Die Nächstenliebe hat sich auch von jeher unter den Christen thätig bewiesen. Die vielen Spitäler, die vielen Siech- und Waisenhäuser: was sind sie anders, als Gebäude, welche die Liebe der Christen gegen ihre unglücklichen Mitbrüder zur Linderung ihres Elendes errichtete? Die Einrichtung in unserm Vaterlande, vermöge welcher jedes Ort seine Armen, nach dem Grade ihrer Bedürfnisse unterstützen, und dadurch

Betteley, welche zum Müßiggange, Diebstahle und allerhand Ausschweifungen verleitet, verhüten soll: was ist sie anders, als das Werk eines christlichen, von Menschenliebe glühenden Fürsten? Die Nachwelt wird ihn wegen diesem einzigen Werke noch mit Ehren nennen, und alle jene, welche willig ihre Hände zu der Ausführung desselben anboten, oder jetzt noch das Ihrige zu seiner Erhaltung beytragen.

Auch jetzt noch giebt es solche Christen, welche durch Werke der Liebe beweisen, daß sie nicht blos dem Namen nach, sondern in der That Christen seyen. Man hört allenthalben noch von solchen Liebeswerken der Christen: Viele werden im Stillen verrichtet, von denen Niemand etwas anführt, als nur jener, welcher in das Verborgene siehet.

Wir sind auch Christen, wir gehören zu jener Gesellschaft, deren Glieder durch wechselseitige Liebe ihre Religion beweisen sollen. Wollen wir, meine Lieben! wollen wir todte Glieder dieser Gesellschaft seyn? Wollen wir unser Christenthum nicht auch durch thätige Menschenliebe im Werke zeigen?

Ich will euch heute zeigen, wie ihr jetzt einen Beweis eures Christenthums durch thätige Liebe gegen eure durch Brand verunglückten Mitmenschen geben könnet. Unsere Regierung, gerührt durch die Noth, in welche ein Drittheil ihrer Unterthanen eines bekannten Landstädtchens durch das verheerende Element des Feuers versetzt ward, fordert euch durch die Stimme der Prediger zu diesem Beweise eurer christlichen Menschen-

schenliebe auf. Werke der Menschenliebe lassen sich nicht erzwingen, deswegen läßt sie euch blos durch Beweggründe der Religion dazu ermuntern.

Damit ihr aber euer Herz der Menschenliebe nicht verschließet, sondern um so lieber eure Hände zum Wohlthun öffnet, so sage ich euch:

Unsere durch Brand verunglückten Mitbrüder bedürfen unsere Unterstützung, und ihnen helfen ist die beste Art der Wohlthätigkeit.

1) Erstlich zeige ich, daß unsere durch Brand verunglückten Mitmenschen unsere Unterstützung bedürfen;

2) Zweytens zeige ich, daß ihnen helfen die beste Art des Wohlthuns sey.

Begleitet meine Rede mit Aufmerksamkeit.

I.

Unsere vor Kurzem durch einen großen Brand verunglückten Mitchristen bedürfen unsere Unterstützung: denn sie haben ihre Wohnungen und ihre Geräthschaften, selbst ihr Handwerkszeug eingebüßet, und ohne unsere Hülfe sehen sie sich genöthiget, eine Schuldenlast sich aufzuladen, welche sie lebenslänglich drücken wird.

Erstlich haben sie durch den Brand ihre Wohnungen eingebüßet. Ihr wisset es, was das für ein Verlust

lust für Menschen sey. Der Mensch kann nicht, wie die Thiere, unter freyem Himmel übernachten, sein Körper ist zu zart gebauet, als daß er Hitze und Kälte, Winde und Regen, und jede üble Witterung ohne Obdach vertragen könnte. Und wenn das auch der Wilde, der im Walde gebohren, und in der offenen Natur erzogen ward, kann, so können es doch jene Menschen nicht mehr, welche in gesitteten Staaten gebohren und erzogen wurden. Ein Haus, als Schutz gegen die Stürme der Natur, ist für den Menschen ein unumgänglich nothwendiges Bedürfnis. In seinem Hause bereitet sich der Mensch seine Nahrung zu. In seinem Hause bewahret er seine Nothwendigkeiten. In seinem Hause schützt er sich gegen die Anfälle der wilden Thiere, die Angriffe ungerechter Menschen, und gegen die üble Witterung der vier verschiedenen Jahreszeiten. In seinem Hause ruhet der durch die Arbeit des Tages ermüdete Mensch von seinen Mühseligkeiten aus, und stärkt sich dadurch, um aufs Neue die Last und Hitze des Tages ertragen zu können. Ihre Häuser, ihre Wohnungen büßten nun gegen 80 Einwohner des unglücklichen Städtchens Volkach ein. Die Flamme ergriff sie, und äscherte sie ein. Alle angewandte Mühe war gegen die Allgewalt des Feuers vergebens. Die unglücklichen Einwohner, die dieses Schicksal traf, konnten weiter nichts thun, als im Gefühle ihres Jammers ihre Hände falten und gegen Himmel hinaufseufzen.

Sie büßten aber nicht nur ihre Häuser, sie büßten zweytens auch ihre Geräthschaften ein. Was davon gerettet ward, und gerettet werden konnte, ist unbedeutend, das Meiste ward eine Beute der verzehrenden Flamme. Ihr wisset es, wie viel in Häusern aufbewahret wird. In Häusern steckt mehr, als man beym ersten Anblicke glaubet. Dieses gilt besonders von den Häusern der Stadtbewohner. Der Reichthum des Landmanns sind seine liegenden Grundstücke; der ganze Reichthum des Städters ist gewöhnlich sein Haus, mit dem, was es aufbewahret. Dazu kommt noch, daß in Städten die meisten Leute Handwerker sind. Das Handwerk ist die Quelle ihrer Nahrung. Dazu gehört aber Handwerkszeug: ohne dieses können sie nicht arbeiten, ohne dieses haben mithin auch die meisten kein Brod. Denkt euch nur in die Lage dieser unserer verunglückten Mitmenschen hinein, welche mit ihren Häusern zugleich ihre Geräthschaften verloren! Wie muß ihnen zu Muthe seyn? Wenn sie sich anziehen wollen, so fehlet es ihnen an Kleidern. Wenn sie die nöthigen Speisen zurichten wollen, so fehlt es ihnen an Kochgeschirre. Wenn sie sich zur Ruhe begeben wollen, so fehlt es ihnen an Betten. Wenn sie arbeiten wollen, so fehlen ihnen die dazu erforderlichen Instrumente. Sollten diese Menschen unsere Unterstützung nicht verdienen? Haben sie diese nicht höchst nothwendig?

Es ist wahr, diese unsere durch den Brand verunglückten Mitchristen wurden einstweilen in die Woh-

nungen

nungen jener aufgenommen, welche von der Wuth des Feuers verschont wurden. Es ist wahr, daß sie einstweilen von diesen das Nothwendigste zu ihrer Erhaltung empfangen. Es ist auch wahr, daß sie vermöge jener wohlthätigen Einrichtung, die Feuerassekurranz genannt, wieder etwas für den erlittenen Schaden ersetzt bekommen. Allein was ist das Alles? Sie können nicht beständig in den Wohnungen Anderer bleiben, sie können in der Länge nicht blos von den Mitbewohnern ihres Städtchens unterstützt werden, auch können sie von dem Gelde, das sie zum Wiederaufbauen ihrer Häuser erhalten werden, diese nicht herstellen und einrichten. Da das Unglück gerade auch die ärmere Klasse der Einwohner traf, so bleibt ihnen nichts anders übrig, als sich in tiefe Schulden zu stecken. Sollten wir sie, meine Lieben! ohne Hülfe darin stecken lassen? Sollten wir nicht das Unsrige dazu beytragen, daß sie ohne große Schulden wieder zu eigenen Wohnungen kämen, daß sie sich wieder die nöthigen Geräthschaften anschaffen, ihr Gewerb wieder treiben, und ihres Lebens wieder froh werden könnten?

Nein, wir dürfen sie nicht darin stecken lassen, wir müssen als Christen ihnen helfen, und ihnen helfen ist eine der besten Arten des Wohlthuns.

II.

Es giebt verschiedene Arten des Wohlthuns, ihr kennet die sieben leibliche und geistliche Werke der

Barm-

Barmherzigkeit, von denen Jesus sagt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, Math. 5.

Es ist gut die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken; es ist gut die Nackenden bekleiden und die Fremden beherbergen u. s. w. Aber ist es nicht besser, den Nothleidenden in den Stand setzen, daß er sich forthin selbst sättigen, selbst bekleiden, und in einem eigenen Hause wohnen kann? Wir können dieses nicht für jeden einzelnen Nothleidenden insbesondere thun, noch vielweniger können wir dieses allein thun! An denen zu Volkach durch das Feuer verunglückten Einwohnern können wir dieses, in Verbindung mit unsern übrigen Vaterlandsbewohnern, thun. Wenn wir alle gemeinschaftlich zusammenlegen, wenn wenn wir alle etwas geben, so wird die Summe so groß, daß die ganze Zahl der Verunglückten wieder zu Häusern, wieder zu ihrem Gewerbe gelanget; kurz, in den Zustand versetzt wird, in dem sie sich wieder selbst ernähren, und unserer ferneren Hülfe entbehren kann. Sehet, so gut sind allgemein veranstaltete Sammlungen für Verunglückte! So wird durch sie ihrer Noth auf einmal abgeholfen! Diese Art der Wohlthätigkeit ist also sicher eine der allerbesten.

Zu dem kommt noch dieses, daß wir bey dieser Art der Wohlthätigkeit versichert sind, daß unsere Gaben an keinen Unwürdigen kommen. Wie oft kommen Leute vor unsere Thüre, die jung und stark

sind,

sind, und arbeiten könnten: und die uns blos durch ihr ungestümmes Betragen etwas abnöthigen? Wie oft ist das im Lande auf- und abziehende Bettelvolk das lüderlichste Gesindel?

Bey einer Gabe zu einer allgemeinen Sammlung für Verunglückte, besorgen vom Staate dazu bestellte Männer die gesammelten Gelder, und theilen sie unter die Verunglückten aus, nach dem Grade ihrer Nothdurft und ihrer Würdigkeit. Dabey kommt also zuverläßig unser Beytrag an keine Menschen, die es nicht verdienen, sondern an solche, bey denen derselbe wohl angewendet ist.

Wir wollen also, meine Lieben! nach Kräften das Unsrige zur Unterstützung unserer verunglückten Mitbrüder beytragen! Wir wollen nicht kärglich geben, sondern bedenken, was Paulus sagt: Wer kärglich säet, wird auch kärglich ärndten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ärndten! Wir wollen bedenken, was Jesus sagt: Was ihr einem von diesen thuet, das habt ihr mir gethan. Wir wollen denken: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Was wir geben, geben wir den Kindern Gottes, den Erlösten Jesu, unsern Brüdern. Was wir geben, ist nicht verloren, es ist die Frucht der menschenliebenden Gesinnung, und diese begleitet uns in die Ewigkeit. Welch Entzücken wird es für uns seyn, wenn uns einst die Stimme des Weltrichters entgegen tönen wird: Kommet her, ihr Lieblinge! Ich war hung-

rig, ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, ihr habt mich getränkt: u. s. w. Kommet, und besitzet das Reich, das vom Anbeginge den Gerechten bereitet ist? Ja, dieses wollen wir bedenken, und zur Unterstützung unserer verunglückten Brüder reichlich geben! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin, 1768-1825

Neue Sonn- und Festtagspredigten zur Beförderung einer sittlich-religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke

Bd.: 2

Bamberg ; Würzburg (1806)

Hom. 561 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459246-9